

Die Deutsche Ausfrau

10 Cents



Monatsschrift für die
Deutschen Frauen Amerikas
MILWAUKEE, WIS.

JUNI

1915

Inhaltsverzeichnis—Juni 1915

Für's Vaterland—Gedicht—Rudolf Herzog		
Kaiser Wilhelm I. im Felde	3	
Nehmt Euch in acht!—Erzählung—W. Schreiner	4	
Bilder aus Italien—Neapel—Martha Toeplitz—		
Mit Illustrationen	7	
Margots Urlaub—Skizze von S. Rath	11	
Die Brieftaube—Eine Spionengeschichte—		
Von Hans Hyam—Schluß	12	
Illustrierte Chronik der Zeit	14	
Plauderei mit unseren Leserinnen	16	
Hans Ritter und seine Frau—Originalroman—		
H. Courths-Mahler—8. Fortsetzung	17	
Meine alte Heimat nach 25 Jahren—		
Wm. C. Laube—Mit Illustrationen	22	
Im Artilleriekampfe—Skizze von der Front	25	
Der Lahme—Kriegserzählung—Paul Rosenhain	26	
Deutscher Trost—Volkslied	27	
Hauswirtschaftliche Geflügelzucht—Von Dr. E. Bade	28	
W. Buntes und heiteres Allerlei		30
Lustiges und Lehrreiches für unsere Kleinen		31
Handarbeiten—Mode—Hauswirtschaft—Briefkästen		32
Vorlage für Strickarbeit		
Stickarbeiten		
Die neuesten Sommermoden		
Allerlei Frühlingskuren		
Die Rüche im Frühsommer		
Erbetene Rezepte		
Der Garten im Frühling		b 1
Vorlagen für Häkelarbeiten		5
Moderne Muster für Kreuzstickerei		
Haus und Herd		
Hauswirtschaftliche Geflügelzucht—Schluß		
Kriegsbilder aus den Argonnen		
Briefkästen der Redaktion		
Wer sucht Verwandte und Bekannte		51

Vol. 11. No. 9. June 1915. Published monthly. Subscription price \$1.00 per Annum. Hausfrau Publishing Company, Publishers, 433 Broadway, Milwaukee, Wisconsin.

Admitted to the second class of mail matter at the post-office at Milwaukee, Wisconsin.

Bezugspreis: \$1.00 pro Jahr. In der Stadt Milwaukee \$1.25 pro Jahr. Nach Canada und dem Ausland \$1.55 pro Jahr.

Diese Zeitschrift erscheint am 25. jeden Monats.

Copyright 1914 (Trademark registered) Hausfrau Publishing Company.

Fürs Vaterland—Von Rudolf Herzog

Soll ich euch künden, was ich erschaut?
Reicht euch die Hände und sprech nicht laut,
Ich will geteilen das deutsche Gewissen
Durch Brüderherzen, von Kugeln zerrissen,
Durch Schwesternseelen, vom Schmerz verheert,
Durch Muttergebet, das verzweifelt sich wehrt,
Durch der Väter Stolz, der den Feinden flucht
Und doch nur den Jungen, den Jungen sucht . . .

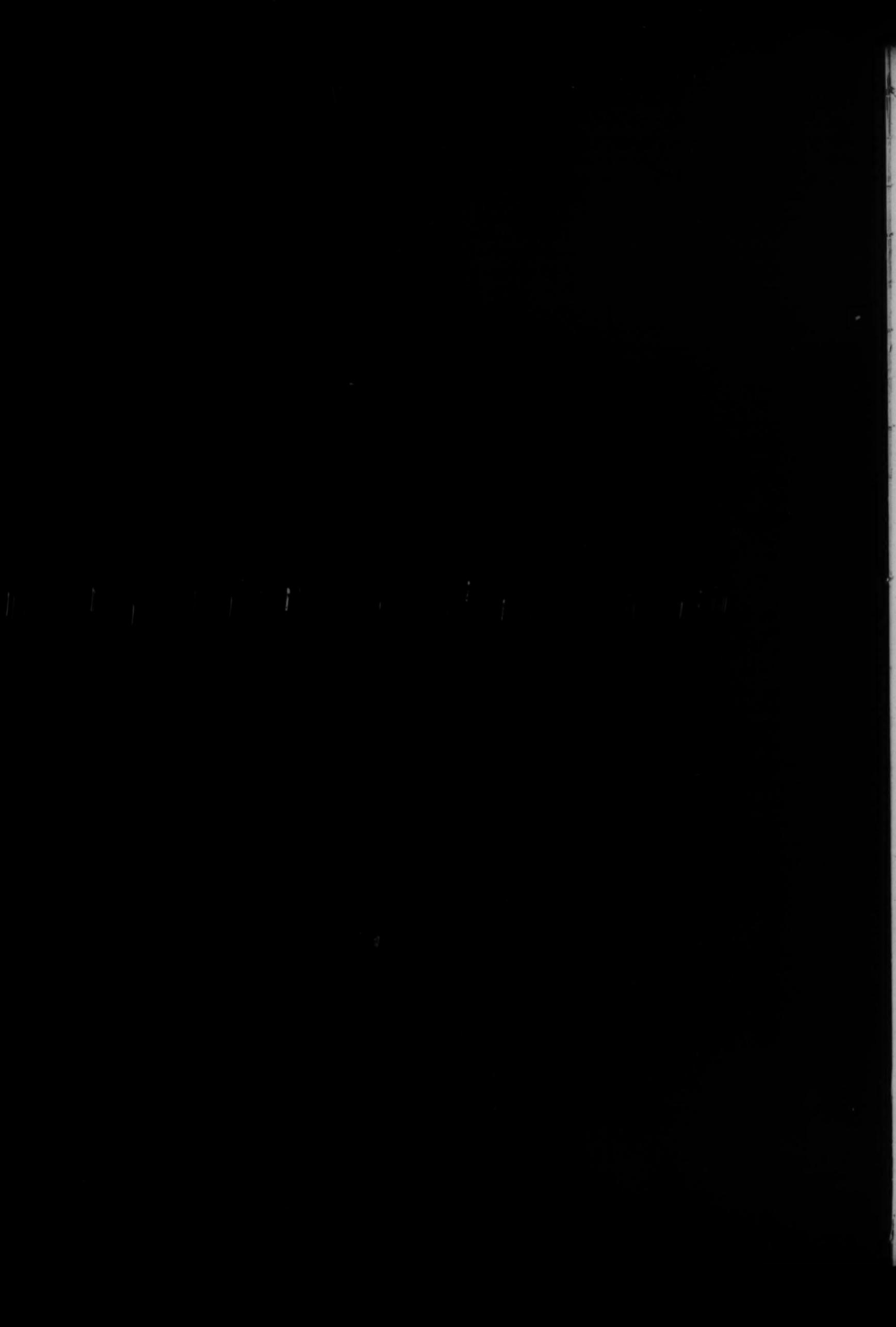
Seht ihr das Feld? Dort tobte die Schlacht!
Tausende Narren in ewige Nacht,
Zerstört von Geschossen, zerstampft von den Husen,
Tausend, die heut noch „Heil Kaiser“ gerufen,
Tausend, die Klinge und Kolben geschwungen
Und wütend der Deutschen Sturmlied gesungen
Aus Wällen von Leibern reckt Hand sich um Hand:
Für das Vaterland — für das Vaterland.

„Grüß Mutter“ — „Nein, du . . .!“ Und gleich ist ihr Los.
Einst trug sie der gleiche Mutterstoh. —
Ein Bursche wie Stahl, und den Tod im Gebein.
„Mein Mädchen, nun kann ich dich nicht mehr frein . . .“
Ein blutleer Gesicht in böttigem Rahmen,
Der zuckende Mund murmelt Kindernamen.
Ein Landwehrmann ist's, von Kugeln durchsiebt —
„Frau, Frau, ich hab' dich so viel geliebt . . .“ —

Soll ich euch künden, was ich erschaut?
Reicht euch die Hände und sprech nicht laut,
Dass ihr die Narrende Mutter nicht hört,
Jetzt, jetzt hat ihr Ohr ihre Jungen gehört,
Ihren Todesschrei — ! Ihr Alter ist leer . . .
Geht weiter leise — und weint nicht so sehr,
Aufschluchzt ein Weib! Und Kinder rufen:
„Uns hungert; las uns zum Vater gehen.“

Und doch — wenn vorüber die quälende Nacht,
In der Schmerz getötet, der Hunger verlädt,
Hoch geht der Gang und die Stirnen ragen:
„Wir dursten fürs Vaterland Wunden tragen,
So wild unser Weh, so stark unser Stolz:
Unsre Liebsten, sie waren aus deutschem Holz!
Das Vaterland rief sie! Wir haben gegeben
Mehr als Geld — wir zahlten mit Leben.“

Hördt auf: ich poche in deutschen Gaun
An deutsche Gewissen für Kinder und Fraun,
Für die Sieger, die Toten, die Krüppel und Wunden —
Auch ihr seid teilhaftig der Vaterlandsstunden!
Auf, zieht in den Kampf für Deutschlands Farben!
Schlagt nieder die Not! Kein Deutscher darf darben!
Gesegnet die Schwert- und die Helferhand
Fürs Vaterland! Fürs Vaterland!



Die Deutsche Hausfrau

Jahrgang 11, No. 9

Juni 1915



Kaiser Wilhelm II. im Felde

Hütet Euch! / / /

Die letzte Fahrt der Emden von W. Schreiner

Wo wir sind? Hängen fast genau auf dem Aequator und außerdem in 99° östl. Länge. Ach, es gibt mehr Inselchen und Schlupfwinkel, als auf euren Karten daheim eingezeichnet sind; na, jedenfalls hatten wir ein paar Tage Ruhe, waren mal wieder „verschwunden“! Ich gönne es unsren Jungen. Namentlich Heizer und Maschinenpersonal hatten's bitter nötig, mal auszuspannen. Was die geleistet haben!!

Und doch liegen wir seit zwei Stunden wieder klar. Eben legen die letzten Boote längs, gekohlt haben wir lange, auch schon den kleinen Engländer, der uns die Kohlen wohl oder übel liefern mußte, zum Leidwesen seiner Besitzer versenkt — überhaupt wir sind auch vor Unter recht fleißig gewesen; unser Schiff ist blithsauber neu gestrichen, aber so wie die englischen Kreuzer, genau so. Und jetzt wollen wir Taufe feiern, denn dank der Geschicklichkeit meiner Jungen haben unsere drei Schornsteine einen Bruder bekommen, und zwar einen völlig ausgewachsenen, sieht ihnen zum Verwechseln ähnlich, und das ist gerade der Zweck der Übung. Wenn auch der Täufling nicht rauchen kann und seine Haut aus Segeltuch förmlich Falten schlägt in der frischen Brise ... auf 400 Meter merkt's niemand mehr, und näher lassen wir keinen heran. Glod 10 gehn wir Anker auf, bleiben also noch 1½ Stunden, die sollen meinen Leuten gehören. — —

Lautlos gehen die Maschinen an, die Palmen und Farne, die sich zierlich gegen den sternflimmernden Nachthimmel hoben, verschwimmen mit dem Dunkel der Bucht und den Bergen, die sie säumen. Wir fahren langsam, denn die See ist voller Untiefen. Wenn wir nicht die genauen Karten unsrer eigenen Vermessungsschiffe, besonders die vom „Planet“, hätten, könnten wir überhaupt nicht wagen, zwischen die Inselgruppen hineinzugehn, und dann hätte uns der Feind schon längst. Wir wissen ja ganz genau, daß sie zu 70 auf unsrer Spur sind. Sie ahnen freilich nicht, daß unsrer Funkenapparat so fein ist, daß er alle ihre Funksprüche auffängt ... Solange wir allerdings so dicht unter Land gehen, wie eben, stören die Metalladern der Berge Sumatraß die sprechenden Wellen.

Aus der Back tönen abgerissene Ränge einer Ziehharmonika, so recht trüpetimplich sentimental, so ganz wie unsre Jungen — nicht sind. Aber das ist ja nun mal so. Ich steige zur vorderen Kommandobrücke hinauf; auf der Steuerbordseite, denn nach Backbord wölzt sich unter dem trügen SSW der ganze Schornsteinqualm. Der Kommandant ist selbstredend auch schon droben, deutlich erkenne ich ihn da vorne, einsam steht er, auf die Reeling gestützt am weit ausladenden Signalhäuschen und schaut seewärts. Seewärts ... in der Richtung weit weit liegt die Heimat.

Wir gehen jetzt in tiefem Wasser, die Inseln treten zurück, leise lassen die stärker laufenden Maschinen das Schiff erzittern, höher schäumt die Welle am Bug, rauscht auf und sinkt verebbend zurück zu ihren Geschwistern, immer wieder, bei jeder neuen Welle dasselbe Spiel. So geht's nun wieder in die wogende See. Im matten Silberlicht der Tropennacht blinkt Welle auf Welle heran und vorüber ... vorüber. Achter uns, hart über der Kimmung strahlt das Kreuz des Südens; unter mir heben sich kahl und kalt die Schutzschilder und Rohre unsrer 10-cm-Geschütze ... da ist die Stimmung verflogen, die Adern straffen sich an der Stirn, es ist doch immer eine willensstarke Umschaltung nötig, vom Mensch zur Maschine. Aber es muß! Und dann ist der Ozean erstarrt — Wasser? H? O! Unser Schiff ein Organismus von Stahl und Eisen ... und wir, wir sein Gehirn. Was weiter? Die Pflicht heißt: vernichten! Gut und Blut, Schiffe und Menschen. Und zur Pflicht zwingt die Ehre! Drauf! Brite, go on!

„Hallo!“ Der Kapitän tritt zurück vom Auslug, er hat den Ruf erwartet. „Kommen Sie mit?“ — „Gern.“ Wir verschwinden in der splittersicher unter dem Kommandoturm eingebauten Funkstation. „Wir haben schon wieder Anschluß“, verkündet freudig Henrichs und deutet auf den laufenden Papierstreifen ... unhörbar und fast zögernd schreibt der Stift. Der Sender muß sehr weit entfernt sein; v. Müller und Henrichs hören schon aus dem Geräusch des Stiftes den Inhalt des Telegramms, ich kann so fix nicht mit. Es ist wenig von Bedeutung, oft unterbrochen; zu schwache Wellen ...

Plötzlich klappt der Apparat laut und hart ... der britische Kreuzer „Hampshire“ meldet über uns hinweg nach Singapur dem Geschwaderchef: „Sidney-Kolombo frei, habe keine Spur. Wohin?“ ... Singapur, leiser, weil weiter entfernt, antwortet, leider Schiffstelegramm. Aber Henrichs hat auch darin Übung. „Immer noch das alte System! funken: Route Kolombo-Bombay halten. G — das sind wir — sucht Kontakt mit „K“. — „Heißt auf deutsch Königsberg,“ bemerkt der Kapitän zu mir hin, „so, also den sind wir für 'ne Weile los, Kerle sind ja rein verbohrt.“ Nach und nach erfahren wir ohne Mühe, wie der Feind verteilt ist, dann kommt nichts Neues mehr. Wieder an Deck und auf die Brücke!

Da kommt Henrichs in mächtigen Sägen hinter uns die steile Treppe herausgejagt: „Hurra! wieder einen!“ Er schwingt den neusten Morsestreifen. Bieder fragt der Kapitän des „Farquhar“, 9000 Tonnen von Kolombo nach Schanghai, an, ob Malakkastraße frei sei, er stehe in der Höhe der Nikobaren. „Schade, den kriegen wir nicht mehr.“ — „Doch,“ meint Henrichs, „wir funken, er solle warten.“ Das wird ein gewagtes Stück, aber wir wagen's. Der Kapitän geht selbst nach unten und dictiert die Telegramme. Derweilen lasse ich die Maschinen auf volle Kraft stellen.

Da ist auch schon unsrer junger „Alter“ wieder auf der Brücke. Er strahlt: „Der Brite kommt wahrhaftig uns zu lieb mit Südkurs heraus, wir haben ihm vorgeschnellt, wir seien der „Newcastle“ und sollten ihn eskortieren, er glaubt's auch.“

Die Sonne steht in diesigem Dunst; obwohl es Mittag ist, will der leichte Schleier über der See nicht weichen. Wir liegen immer noch auf Nordkurs, aber gefechtsklar, warten darauf, den „Farquhar“ zu treffen. Es bleibt ein gewagtes Spiel; wenn unsrer Funkspruch gestern nach abgesangen wurde, dann hatte man natürlich gleich los, daß wir nicht der richtige „Newcastle“ waren, und wir müssen gewißtig sein, daß wir heute den Feind auf den Hals bekommen. Wir sehen zwar jetzt dem „Newcastle“ verzweifelt ähnlich mit unsren vier Schornsteinen, aber englische Kriegsschiffe müßten uns doch sofort erkennen. Jedenfalls sind wir auf alles gefaßt ...

Nach Stunden kommt unsrer Opfer in Sicht, wir fahren so, daß wir zwischen ihm und der Sonne stehen, da sieht er uns nur als Schattenriß. Als der Dampfer uns erschaut, stoppt er, wartet, bis wir heran sind, und läßt sich täuschen. Inzwischen ist der Rüttler klar und bemannt, stößt ab ... in demselben Augenblick rauscht unsre deutsche Kriegsflagge hoch, mit leichtem Knall bläht sie der Wind. Da können sich unsre Jungen nicht mehr halten und singen los: „Stolz weht die Flagge schwarz-weiß-rot“ ... der Rüttler ist in der Mitte zwischen beiden Schiffen, durchs Glas beobachten wir das Durcheinander auf dem Engländer. Die Wut auf den Gesichtern! „Flagge streichen“ funklt Henrichs. Sie zögern: „Vor wem?“ Haha, sie kennen uns noch nicht ... „Vor der deutschen Flagge! Vorwärts!“

Aufgeregt laufen sie drüber auf der Brücke hin und her; unser Rüttler ist nah heran ... so nun aber Schluß! ...

„Linkes Buggeschütz — Feuer!“ Scharf vor dem Steven des Briten schlägt die Granate ins Wasser, tanzt in Sprüngen noch zwei-, dreimal und verschwindet ... Das hilft. — Als die Sonne die See berührt, gehen wir mit der Besatzung des „Farquhar“ an Bord weiter nach Norden unter Volldampf. Einsam und verlassen liegt der gelaperte Dampfer und tappt in der Dünung schlitternd hin und her. Dann steigt eine weiße Wolke auf, dumpf kommt ein Krachen übers Meer ... und lautlos sackt der „Farquhar“ ruckweise in die See. Die Wellen stürzen nach und schäumen im Zusammenprallen in der Mitte noch einmal empor — ... dahinter sinkt die Sonne.

... Das war vorgestern. Heute haben wir den 27. Oktober. Gestern sind wir die Mannschaft des „Farquhar“ schon losgeworden. Heute soll's durch die Nordeinfahrt der Malaktastraße gehn. Ich habe Dienst, der Kapitän schlaf't mal ein paar Stunden. Die kurze Dämmerung liegt schwer und traurig auf der See ... irgendwann muß mal wieder der Mensch in mir die Herrschaft bekommen haben ... ich erschrecke jedenfalls fast, als plötzlich Henrichs neben mir auftaucht aus seinem Funkerloch: „Mensch, wie den Kapitänen, wir kriegen Arbeit, saftig, sag ich dir!“ ... In drei Minuten bin ich wieder oben, der Alte mit. Der wirft einen Blick nur auf den Morsestreifen, schaut uns dann an. „Kinder, Kinder ...“ sagt er bloß und zittert dabei vor freudiger Erregung, dann rein in den Turm, ans Sprachrohr: „Maschinen — volle Kraft! ... Ruder — hart Backbord!“ ... „So und nun bitte die Herren Offiziere!“

Ich jage nach der Messe zu den Kameraden. Mit jagen die Gedanken ... längst ahne ich ja, was der Alte will, denn der Papierstreifen enthielt die Worte: „Schemtschug“ und Mosquel' Pinang vor morgen abend nicht verlassen. Ablösung am 28. abends mit Instruktion erwarten.“ ... Welchen Jubel wird das geben im Schiff! Das ewige Kapern wird man müßt; nun heran und gekämpft! ... „Schemtschug“ ... bei Tsushima kam er mit blauem Auge davon ... ich zweifle, ob morgen auch ... Herrlich, herrlich ... Russen und Franzosen in einem besetzten englischen Hafen in den Grund zu bohren ... Die Aussicht!!

Um drei Uhr morgens wurde „Klar Schiff“ geschlagen. Nach forcerter Fahrt standen wir 10 Seemeilen vor Pinang in SW. Und nun frischweg mit Volldampf in den Hafen! Die See geht hoch hier drauf. Wir sind alle auf der vorderen Brücke in Mänteln; es hat aufgeklärt gegen Morgen, das Gestänge trieft, gespenstig wachsen in unserm Rücken der Mast und die vier Schornsteine in die Dunkelheit. Über die Berge der Prinz von Wales-Insel kriecht bleiern der Morgen herauf. Hei! wie unser Bug durch die Wogen fegt und wildschäumende Wellen schnaubend zur Seite wirft, als könnten wir gar nicht rasch genug heran an den Feind. Um nicht aufzufallen, sezen wir ein Tropflicht. Über uns aus dem Mars kommen ab und zu Worte gesplittert wie Krähen im Morgenwind: dort lauern Frerichs und Dirlsen mit dem einen Maschinengewehr.

Es ist schon so hell, daß ich deutlich die Kanoniere unterscheiden kann hinter den Schutzhüllen der Buggeschütze ... Im Schlaf wollen wir den Feind doch nicht überfallen ... Henrichs funk't schon und meldet uns auf Anruf der Funkstation als „Newcastle“ natürlich ... die Wellen werden schwächer ... wir nähern uns der Neeede ... Der Alte und ich gehen in den Turm. Ich rufe sämtliche Gesetzesstationen nochmals an ... alles fertig. Der ganze Osthimmel tagt, schnell wie sie gekommen, schwindet die Nacht, von den Bergen streicht ein scharfer Wind her übers Meer, gut so, wenn auch die Glieder steif werden, er treibt uns den Rauch nach hinten ... so hell ist's schon, daß sich Land und Wasser im Hafen selbst unterscheiden lassen ... rechts voraus auf der Neeede ... das Dunkle, Massige ... das muß der „Schemtschug“ sein und ... richtig ... drei Schornsteine ... drei Masten ... und links davon der schwarze „Mousquet“, der Torpedojäger.

Die Ziele werden verteilt, ich telephoniere sie den Stationen: die Buggeschütze nehmen den Franzosen, die Breitseite den Russen ... Sie liegen unbeweglich vor den Bojen, sollten wir rammen? Zu zweischneidige Waffe, der Sporn! „Halbe Kraft!“ 1900 m Abstand ... wir halten grad auf den Kreuzer zu ... 800 ... „Achtung!“ in allen Stationen ... 700 ... Ich drücke den Knopf unter dem Schildchen „Torpedo Backbord“. „Achtung!“ ... 650 ... „Ruder — 2 Strich Steuerbord!“ ... 600 ... Der Kommandant gibt die Befehle, kurz, metallisch hallt seine Stimme im gepanzerten Raum ... „Los!“ Es galt dem Torpedo ... Sekunden verstreichen ... Ich weiß, jetzt erscheint dies Wort in Flammenschrift auf der Milchscheibe im Torpedoraum drunter im Schiff unter der Wasserlinie ... schiebt sich der Torpedo ins Wasser durch das leise klappende Ventil ... Da steigen auch schon seitwärts in Backbord die Blasen auf ... Trifft er? ... Die Kommandos jagen sich ... „Ruder hart Backbord!“ ... Nun legen wir uns quer vor den Russen ... „Steuerbordtorpedo los!“ ... Einen Blick werfe ich durch den Schießsitz ... steilaufsteigende Fontänen am Bug und der rechten Seite des Russen ... Die fahen! ... Schauerlich krachen die Explosionen durch den Morgen ... Von drüben noch kein Schuß ... „Breitseite in Steuerbord! 500 m Visier! ... Schnellfeuer!“ ...

Unter uns rast es los, endlich wieder einmal! ... seit langem, seit dem Durchbruch durch die Blockadeschleife vor Tsingtau ... hier kommt die Vergeltung ... In fünf Minuten ist alles vorüber ... der „Schemtschug“ sinkt ... er feuert bis zuletzt ... aber er hat von Anfang an Schlagseite bekommen, die Geschütze feuern in die Luft ... So sinkt er in Brand und Rauch! ... Der Torpedojäger liegt schon auf dem Grund ... den haben unsere 10-cm-Granaten auf die kurze Entfernung durchlöchert wie ein Sieb ...

In schlankem Bogen verlassen wir die Neeede, zum Hohn werfen unsere achteren Geschütze, die noch nicht zum Feuer kamen, im Vorbeifliegen ein paar Granaten ins Fort Cornwallis ... doch das bleibt stumm ...

Als wir wieder auf die Brücke treten — vor uns die offene See, hinter uns Trümmer und Rauch —, kommt Henrichs mit einem neuen Morsestreifen: „Der letzte Gruß vom „Schemtschug“! Erst hat er in der Überraschung fröhlich auf russisch gesunkt, und als ihm einsiel, daß es doch besser englisch sein müßte, da liehen ihm unsere Jungen nur noch Zeit zum Stammeln ...“

Auf dem Papierstreifen stand: „Take care of Em...“ Jawohl vor „Emden“! Hütet Euch!!

Heute ist der 9. November. Es beginnt schwach zu tagen. Durch die Morgenluft knattern vom Land herüber ein paar Schüsse. Karsten ist mit einer Abteilung an Land, um die Funkenstation zu zerstören und die Kabel abzuschneiden. Ein leichter Versuch, unsere Fähre zu verbergen, und doch wissen wir jetzt schon, daß er vergeblich war. Wir sind entdeckt, Henrichs hat uns den Streifen gebracht, der uns verriet: „Station Kokosinseln. Emden hier!“ Wir hatten zwar gehofft, in der Dämmerung nicht erkannt zu werden, aber sie haben aufgepäkt. Und unsere Meute gerufen. Und die Meute naht. Zuerst antwortete nur „Sidnen“, sie steht uns am nächsten, bald aber ließen die Funksprüche von allen Seiten ein. Erst ganz schwach, entfernt. Von Stunde zu Stunde wurden sie stärker, härter klapperte der Stift am Empfänger ... wir konnten es fast sehen, so deutlich fühlte man aus dem Anschlag des Apparates — wenn wir auch diesmal seine Chiffresprache nur in Bruchstücken verstanden — wie etwa acht feindliche Kreuzer unter Volldampf strahlensförmig immer näher jagten, wie der Ring sich schloß. Jeder von ihnen ist uns überlegen ... Wir wissen genau, daß der fünfte Akt begonnen hat ... Wie war's doch? ... lang ist's her, seit wir's sangen ...

„Und kommt die Früh im blut'gen Kleid
Da magst du, Tod, uns Neigen
Uns geigen!“ ...

Wir wollen ihnen entgegen ... können nimmer auf Karsten warten, sonst fängt uns der Feind im Loch ... Der Unter rasselt hoch ... hart gehen die Schrauben an ... Wir Offiziere sind alle auf der Brücke beim Kapitän. Der steht, als sei er mit dem Schiffe verwachsen, sei er auch Erz und Stahl, mit beiden Händen auf die Riegelung gestützt, trohig nach vorn geneigt — kein Muskel zuckt in seinem Gesicht ... Aber die Augen ... brennen und blicken ... Keiner spricht ein Wort ... : Die letzte Fahrt!

... Hell sind Mut und Schwert!
O Lebenslust, wie reich du blühst!
O Heldenblut, wie bühn du glühst!
Wie gleicht der Sonn' im Scheiden
Ihr beiden!" —

Über der Landzunge in Backbord wächst eine Rauchfahne heraus. Also keine Minute zu früh! ... „Sidney!“

Was fragen wir jetzt danach, daß der Brite uns mit seinen 15-cm-Geschützen Kaliber 50 in Grund und Boden schießen kanu, ehe unsere kurzen, 40-kalibrigen 10-cm-Kanonen ihn überhaupt erreichen können? ... „Volldampf voraus!“ Wie sagt' ich doch neulich? ... „Zur Pflicht zwingt die Ehre!“ Drauf! Brite, go on! ... Wie ein Pfeil fliegt das Schiff durch die Wellen, dem Feinde entgegen.

„Linkes Buggeschütz — Feuer!“ wir lassen uns das erste Wort nicht nehmen. Aber es reicht nicht bis hin, matt schlagen die Geschosse hunderte von Metern vorher ins Wasser. Die Antwort ziicht über uns hin. Zu weit ... Jetzt sind wir heran ... Sechs Geschüsse donnern los ... Beizend dringt der Pulverdampf durch die Schellschüle zu uns in den Kommandoturm ... Ein lautes „Hurra!“ kommt herein ... richtig: Treffer. In der Bugwand der „Sidney“ klafft ein zackiges Loch, auch auf dem Mittelschiff hinter dem Schornstein krepiert eine Granate mit furchtlichem Knall.

Wieder bringt lautes Jubeln aus dem Schiff heraus: der Engländer hat nach Süden abgedreht „und läuft davon“, so meinen die Leute an den Geschützen. Wir wissen es besser: nun ist unser Schicksal besiegt. Der Feind tut nur, was wir im umgekehrten Fall ebenso machen würden: er nutzt seine überlegene Geschwindigkeit aus und bestimmt von sich aus die Gefechtsentfernung, natürlich so, daß er mit seinen langen Geschützen uns voll erreicht, aber nicht wir ihn mit unseren kurzen.

Wir sahen das kommen; es ist gräßlich, abgeschossen zu werden, ohne daß man sich wehren kann ... Jetzt, Emden, gute Nacht! ... In wenigen Minuten hat sich die „Sidney“ mit ihren Heckgeschützen eingeschossen ... dann greift die Steuerbordbatterie mit ein, das ganze Schiff sprüht Blitze und Dampf ... Noch fünf Minuten Meldung aus der Maschine: „Die Feuer haben keinen Zug mehr!“ Zugleich kommt einer in Feuerlee herübergejagt vom Löschposten im Steuerbord: „Der vordere Schornstein ist über Bord gegangen, die anderen haben beide Treffer!“ Natürlich können dann die Feuer keinen Zug mehr haben. Aber es gelingt trotz des feindlichen Feuers, den zweiten Schornstein zu flicken, freilich unter Verlusten ... Im Turm können wir kaum unterscheiden, was eigene Schüsse sind und was feindliche Treffer ... Aber noch sind alle Leitungen intakt ... die Stationen melden die Verluste, sie mehren sich schrecklich schnell ...

„Na ... was? ... Warum antwortet ihr nicht? ... Großmann!“

Keine Antwort ... Unser Feuer scheint schwächer ... als ob schon nicht mehr alle feuerten ... Jemand schlägt gegen die schwere Tür ... „Deffnen Sie!“ Als sie aufgeht, steht einer davor ... blutüberströmt ... „Großmann!“ ... Er muß schreien in dem Donnergetöse ... Und schreit auch: „Außer Gefecht ... beide Heckgeschütze ... Volltreffer ... und wir kommen“ ...

Krach!! da! Feuer und Splitter! Großmann greift in die Luft und stürzt zusammen ... tot ... knirschend schließt

sich die Tür ... Unsicher wird unser Feuer ... die Geschützfeuer fehlen ... Wir holen die Leute von den zur Unfähigkeit verdamten Steuerbordgeschützen herüber zum Erfolg ... Immer noch flackert das Feuer ziellos hin und her ... Denn das Ziel ist unerreichbar.

Ich weiß, was Großmann sagen wollte: und wir kommen — nicht hin! ... Nur nicht denken ... Schießen! Aber's trifft ja nicht hin ... Einerlei: Schießen! ... Jetzt ist der Erfolg heran. Fortissimo brüllen die 10 cm wieder los ... recht so und Schnellfeuer! ... $\frac{3}{4}$ Stunden lang geht so das Gefecht. Ich sehe, wie es in v. Müllers Mienen arbeitet ... er kennt das Ende ... es kommt mit Riesenschritten ... Vor wenigen Minuten erst kam berstend und donnernd der vordere Mast über unseren Turm herunter. Die Stahlplatten schütterten nur so! ... Noch schweigt unser Feuer nicht ... Tapfere Kerle! ... So schnell geben sie den Kampf nicht auf.

Der Brite ist gefeit gegen unser Feuer — durch die Entfernung ... Bleibt unverletzt.

„Meldung vom Achterschiff: Feuer!!!“ ... das ist das Ende! ... Wo sollen wir Leute hernehmen zum Löschern? Vierzig Mann sind noch an Land! — „Gefahr! das Feuer nähert sich dem Munitionstraum!“ Jetzt ist der Kommandant entschlossen: Schluss!

Wenn das Feuer um sich greift, muß bald das Steuer versagen; dann ist die „Emden“ ein Wrack. Und da wir uns nicht ergeben, so ist der Feind gezwungen, uns zu vernichten. Und dann geht alles in die Tiefe. Und soll doch nicht. Unsere tapferen Jungen haben's nicht verdient, ohne Zweck geopfert zu werden. Da bleibt nur noch eins: das Schiff vernichten und die Mannschaft retten!! Das denkt wohl jeder.

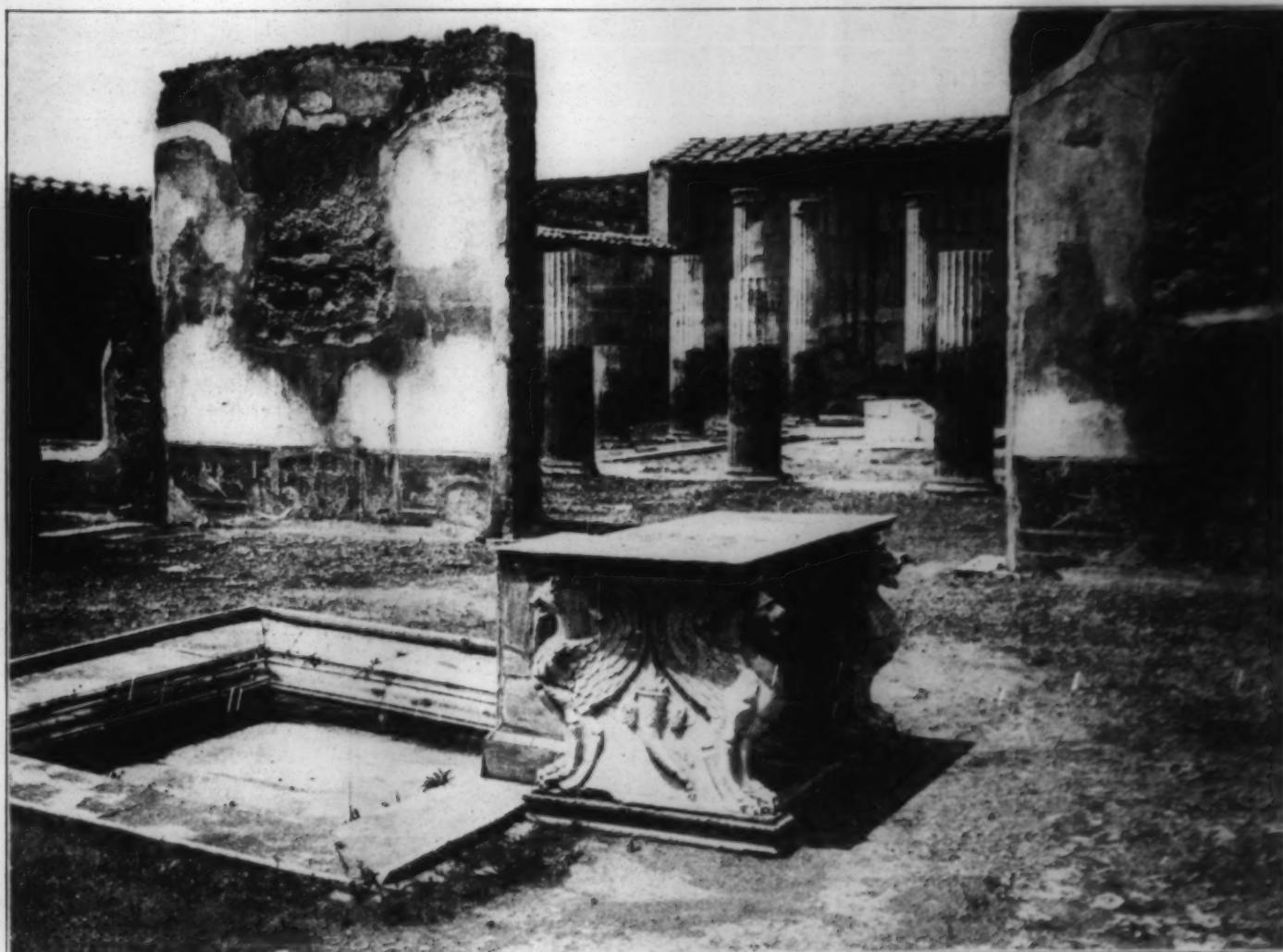
Der Kapitän spricht kein Wort zu uns, aber ich weiß, daß er so denkt, sehe es an seinen Augen. Nun kein Jögern mehr: „Ruder noch klar?“ — „Ruder klar!“ — „Ruder hart Steuerbord!“ — „Maschinerraum — Del ins Feuer! mit äußerster Kraft voraus!“ ... Befehl an alle Geschütze: „Feuer einstellen!“

Wir treten heraus aus unserm Turm. Die Brücke ist unpassierbar, wir hängt das Gestänge des Obermastes über die zerknickten Wände. Berfecht liegt die Flagge über der Treppe. Doch jetzt ist keine Zeit zum Sehen, jetzt heißt's Handeln! Immer noch! Mit großer Fahrt wühlen wir uns durch die See, straßs, unbeirrt aufs Land zu. In verbissinem Grimm lösen die Kanoniere die Verschlussteile der Rohre. Ins Meer damit! Um jedes Geschütz liegen Tote und Wunde. Wir arbeiten uns durch die Zerstörung, über blutbeschmierte Planten durch bis zum Herd des Brandes. „Alles brennen lassen!“

Näher schäumt die Brandung der Küste ... Mit Knirschen und Knallen wie von berstendem Metall fahren wir aufs Land zu. Der Rücken wirft uns alle nach vorn ... Noch ein paar Schwankungen ... die „Emden“ liegt still. Für immer!!

In Feuerlee sind noch zwei Boote ganz. Sie fliegen aufs Wasser ... und die sehnigen Arme, die eben noch Rohre gerichtet in zähem Troß ... tragen behutsam wie Mutterhände die blutig zerschossenen Kameraden ... über die alten geliebten Planken von dem dem Tode geweihten Schiff, mit Herzblut geweiht ... und betten sie sanft in den Booten ... „Retten!“ heißt die Parole. — — — Retten, was noch zu retten ist.

Auch der Brite hat Boote zur Hilfe gesandt; er liegt kaum 200 m entfernt. Nun braucht er uns nicht mehr zu fürchten ... Uns nicht. Die „Emden“ ist gewesen. Ihr Wrack rostet im Indischen Ozean. Und doch: Hütet Euch! Denn die „Emden“ lebt! Ihr Geist lebt. Ihr kennt ihn: „Santa Maria!“ Ihr spürst ihn: „U 9!“ Die „Emden“ war nur ein Stück vom Ganzen. Und das Ganze lebt! Und heißt: deutscher Geist! — — Hütet Euch!!



Eines der ausgegrabenen Häuser in Pompeji mit dem schönsten, am besten erhaltenen Marmortisch

Bilder aus Italien

Von Martha Toeplitz

Neapel und Pompeji

Neapel sehen und sterben!" Mit diesen begeisterten Worten will der Neapolitaner die Alles übertreffende Schönheit seiner Stadt preisen. Kommt man von der Seeseite her gegen die südliche Spitze des italienischen Stiefels, so nimmt sich die Bucht von Neapel so überaus herrlich aus, daß man eher sagen möchte: „Neapel sehen und leben.“

In weiter amphitheatralischer Runde erhebt sich die alte Königsstadt am Ufer eines der schönsten Golfe der Erde. Hell leuchtet das Weiß der Häuser aus dem dunklen Grün der Eupressen und Pinien hervor, daneben zeichnet sich die gewaltige, unheildrohende Gestalt des Vesuvus ab, an dessen Fuß auf schwarzen Lavafeldern die schönste Traube reift. Drüber über dem Meere am steinigen Bergeshänge, von blühenden Gärten rings umgeben, erstrecken sich freundliche Städtchen und liebliche Dörfer, und aus duftigen Schleieren grüßt das felsenzadige Capri.

Capri, dessen Höhen einst die stolzen Villen der Kaiser Augustus und Tiberius krönten, ist wirklich ein Zauberland, zu dem so Mancher mit der Absicht eines kurzen Besuches kam, und Wochen, ja Monde vergingen ließ, ehe er der Heimkehr gedachte. Besonders die Deutschen empfinden den Reiz der entzückenden Felseninsel ungemein stark. Scheffel, dessen in Stein gemeißelten Züge den Besucher grüßen, hat hier geträumt und gedichtet, und im „Hidigeigei“ sind die

Wände mit Farbenschizzen und Versen deutscher Künstler bedeckt. Wandert oder fährt man die wundervollen Bergpfade von Anacapri hinauf, so kann man sich bei deutschem Kaffee und deutschem Kuchen erquicken, und dabei eine unvergleichlich schöne Aussicht über das fast cornblumenblaue Wasser und die ganze kostliche Runde genießen. Bei Capri befindet sich auch die berühmte blaue Grotte, deren Eingang so winzig klein erscheint, und in die man nur mit geschickter Benutzung der einflutenden Woge gelangen kann. Drinnen herrscht magisches blaues Licht, und die Gestalten der nach Münzen tauchenden Knaben nehmen sich in den bläulichen Fluten wie aus Silber gemeißelt aus.

Die unvergleichliche Schönheit der Gegend war den alten Römern bereits genau bekannt. Rings um die Gestade erhoben sich einst Tempel und Villen. Da liegt auch Bajä, die berühmteste altrömische Bibliothek. Von den kostbaren Marmorvillen, wo einst Cäsar, Cicero, Pompejus und Lucretius lebten, und den herrlichen Bädern erzählen jetzt nur noch Ruinen und Fundamente.

Einen weit besseren Einblick in das altrömische Leben, wohl den besten, den es überhaupt gibt, bietet ein Besuch Pompejis. Zwischen hohen grünen Hecken geht man entlang, bis man plötzlich auf demselben Pflaster steht, das vor zweitausend Jahren gelegt wurde, und auf dem sich bereits lebhaftes Treiben zu der Zeit abspielte, als Christus geboren wurde. Wenn man Pompeji besucht, wenn es nicht zu dicht

mit hastenden Touristen und erläuternden Führern über schwemmt ist, dann umfängt Einen in der alten, so lange versunkenen Stadt eine Traumstimmung. So stark wirkt diese Empfindung, während man die wohlerhaltenen Straßen und Plätze durchschreitet, daß man sich gar nicht wundern würde, wenn Einem Menschen in klassischer Gewandung, lateinisch sprechend, entgegentreten würden.

Im fünfzehnten Jahrhundert fand hier ein Bauer eine Bronzestatue, worauf Ausgrabungen folgten, bis schließlich die ganze Stadt entdeckt wurde. Noch stehen die Wände und Steinsäulen des alten Theaters, die Brunnen und Säulen und Tempelmauern; noch sind die Wasserröhren zu sehen, welche die Stadt mit frischem Wasser versorgten, und man kann die großen Steine betreten, die bei starken Regengüssen das Ueberschreiten und Fahren in den schmalen Straßen ermöglichten; noch sieht man die tiefen Einschnitte, welche die Räder in den Lavaböden hinterließen.

Am Allerstaatsten aber ist die Wirkung in dem wunderbar erhaltenen, entzückenden Hause, in dem einst ein Mann,

den Fundstellen zu belassen, welch überzeugend lebensvolles Bild würde die Traumstadt darbieten.

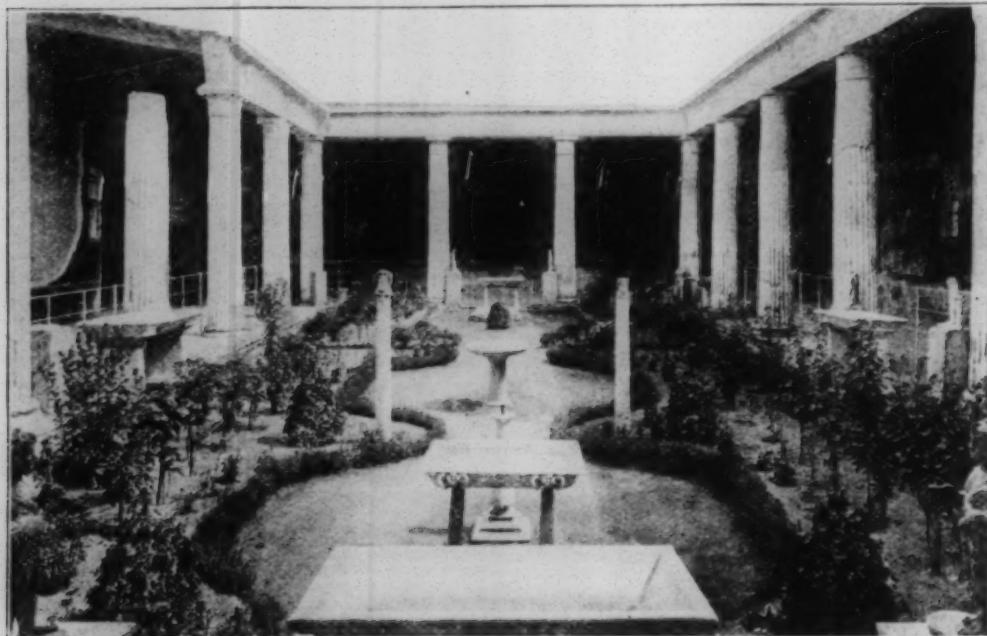
Dieses Museum in Neapel nimmt immer mehr Schätze in sich auf, und zu den alten unübertroffenen Meisterwerken gesellen sich die neuen Funde. Wie unermehlich reich das alte rote Haus ist, das merkt man immer wieder mit Staunen und Bewunderung, wenn der Blick auf dem Narzis oder der Venus von Capua, dem ruhenden Merkur, dem Antinous, den Büsten Homer's und Seneca's, den Mosaiken aus der Zeit Alexander's des Großen, den herrlichen Gemälden, den klassischen Marmor- und Bronzefiguren verweilt, auf all den Zeugen einer großen Vergangenheit, in denen klassische Kunst zur Vollendung gedieh.

Kein Besucher Neapels verfehle je, das berühmte Aquarium zu besuchen, das mit einer großen wissenschaftlichen Station verbunden ist, deren Leitung in deutschen Gelehrtenhänden ruht. Hinter riesigen Glaswänden tummeln sich in täuschender Lebensfreiheit die Schrecken und Wunder des südlichen Meeres. Furchterliche Haie, schreckenerregende Polypen mit zahllosen gierigen Fangarmen, die sich wie Saugrüssel strecken und winden, wunderzarte Korallengebilde und Fische aller Größen, die in allen Regenbogenfarben mit Gold, Silber und Juwelen gemischt waren, giebt es da zu sehen. Hier enthüllen sich dem menschlichen Auge die Geheimnisse der Meeresstiefen auf eine wunderbar belehrende und zugleich anschauliche Art.

Ein herrlicher Blick auf Neapel und seine Umgebung genießt man auch von der Bastion des alten San Martino-Kastells, eines Gebäudelosplexes, das Kloster, Gefängnis und eine in ein Museum verwandelte Kirche enthält, und das auf dem Felsen steht, wo von den Mönchen der berühmte Chartreuse fabriziert wurde. Jetzt sind nur noch drei der

frommen Brüder da, die man in den herrlichen Kreuzgängen oder in dem alten stimmungsvollen Kirchhof beschaulich wandeln sehen kann. Wunderbar geschnitztes Olivenholzgestühl giebt es hier, herrliche Gemälde und unschätzbares Capo de Monte-Porzellan, aber die großen und die kleinen Neapolitaner, namentlich die letzteren, wandern, besonders zur Weihnachtszeit, lieber in die zur Kirche gehörende Grotte, in die eine Krippe eingebaut ist, eine große italienische Ideallandschaft, in deren Mitte die heilige Familie und die drei Könige in minutöser Ausführung zu sehen sind.

Man muß das Alles gesehen haben, das Interessanteste aber bleibt zu allen Zeiten doch Neapel selbst. Nirgends bietet sich bessere Gelegenheit, das buntbewegte Volksleben des neuen Italiens zu studieren, als hier, wo die Natur sich im üppigsten Maße entfaltet. Abgesehen von Konstantinopel, mit dem Neapel in Schönheit der Lage und auch im Schmuck wetteifert, tritt wohl in keiner europäischen Großstadt das Volksleben derart ungebunden zu Tage. Die Luft ist erfüllt von Geräuschen jeder Art; Alles lärmst, schreit, spricht zur gleichen Zeit. Das Lavapflaster, womit die ganze Stadt versehen ist, befindet sich, besonders in den dunklen Seitengassen, fast immer in feuchtem glitschigem Zustande, für den Fußgänger bei den ohnehin so schmalen Trottoirs und dem kolossal Wagenverkehr kein sonderliches Vergnügen. Der Verkehr auf der Chiara nimmt es mit dem auf dem New Yorker Broadway auf, und doch, welch total verschiedenes Bild! In dem Gedränge sieht man



Der Garten des Hauses „Vettii“ in Pompeji

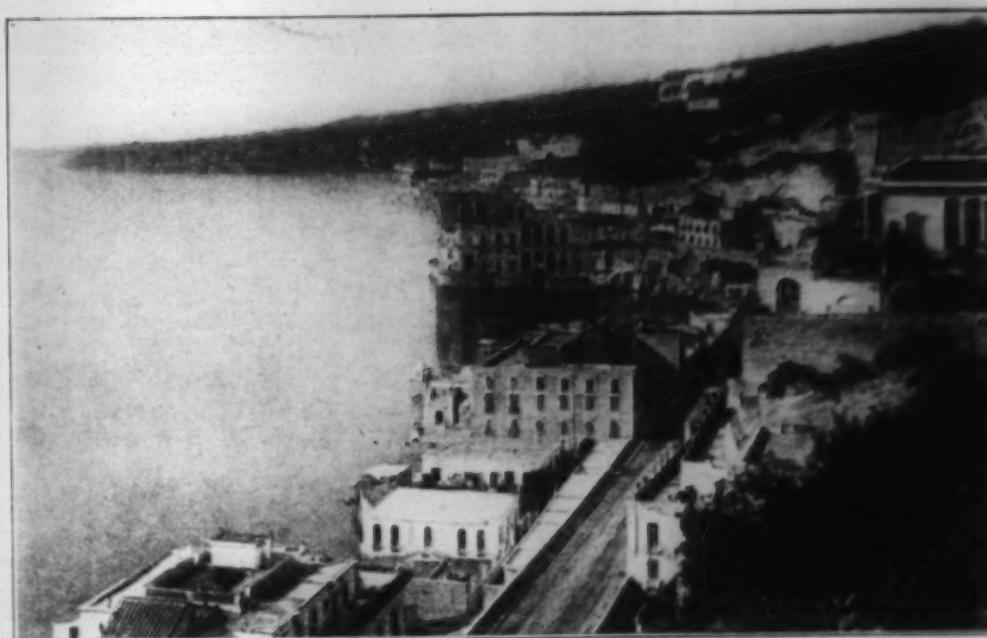
namens Aulus Vettius, ein beneidenswertes Dasein geführt haben muß. Man sieht die kleinen Schlafzimmer, die mit den Empfangs- und anderen Räumen in das „Atrium“ münden, das seinem römischen Hause, ob groß oder klein, fehlte. Man sieht die Säulenreihe, welche einen reizenden kleinen Garten umgibt, in dem heute, wie vor Tausenden von Jahren, die Blumen blühen und die Springbrunnen aus kleinen Statuen sprühen. Am Entzückendsten aber sind die Fresken, welche in solcher Frische die Wände bedecken, als hätte die Hand des Künstlers sie erst kürzlich beendet. Die Malereien erzählen dem aufmerksamen Besucher viel vom Leben im alten Pompeji; denn auf dem leuchtend roten Hintergrunde führen kleine Amoretten im Spiel alle Beschäftigungen jener Tage aus. Sie pressen und verkaufen Oel und Trauben, sie pflücken Blumen und winden Guirlanden, sie stellen Metall- und Tucharbeiten her, sie tanzen und spielen, sie weitjagen im Circus mit Antilopen anstatt Pferden und sprechen mit spielender Grazie eine beredte Sprache.

An anderer Stelle sind wundervolle lebensvolle Fresken kürzlich entdeckt worden, die während des tausendjährigen Schlafens nichts von ihrer Frische eingebüßt haben. Ich bedaure bei einem Besuch Pompejis immer wieder, daß so viel von der alten Stadt fortwährend in das allerdings unvergleichliche neapolitanische Museum wandert. Wenn es möglich wäre, die Gefäße und Möbel, die Statuen und Brunnenfiguren, die Ornamente und Haushaltungsgegenstände, die bis in die kleinsten Einzelheiten erhalten sind, an

nach neuester Mode gekleidete Signoras, martialische schnurrbärtige Offiziere in hellgrauen Radmänteln, Barfüßermönche, losett auf spitzen Absätzen einhertrippelnde Mädchen mit bloßen schönfrisierten Köpfen, frische Versaglieri mit wehenden Federbüscheln, Gigerl und dazwischen alle möglichen typischen Volksgestalten.

In nimmer endendem Zuge ziehen die Wagentreihen vorüber, Karosse, Autos und die sogenannten „Taxis“, die mit den unstigen nur die Uhr mit den ominösen wandernden Zahlen gemein haben, sonst aber nur eine verbesserte Auflage der alten neapolitanischen Fahrzeuge sind, in denen vier Menschen in dem für zwei berechneten Raum hocken. Groß und breit im Bändergeschmuck sitzt die Amme mit ihrer Herrschaft in der Equipage, elegante Gefährte mit lirierten Dienern wechseln mit Einspännern, in denen barhäuptiges Volk spazieren fährt. Ein goldbetreifter Offizier hat hier einen großen Korb mit Marktzeugnissen neben sich auf den Wagenkissen, darüber einen aufgespannten Regenschirm, dort lutschiert ein anderer, eine große goldene Krone auf den Knien haltend, daher.

Blumenmädchen bieten, nicht immer auf bescheidene Weise, ihre Sträuche an, geschäftige Stiefelpuher versuchen Einem fast im Gehen die Schuhe zu reinigen, oder es umschwärmt einen ein Trupp verlumpter Straßenjungen, die auf den Moment warten, wenn ein Cigarrenstummel weggeworfen wird, um sich dann im Triumphgeheul darauf zu stürzen. Es ist eine Eigentümlichkeit des Neapolitaners, daß er schon in frühesten Jugend zu rauchen beginnt. Um die-



Neapel mit der wunderbaren Aussicht vom Posillipo

sem intensiven Rauchbedürfnis zu entsprechen, sind allabendlich die „Trovatore“, mit Ställaternen und Korb ausgerüstete Männer, damit beschäftigt, die zusammengelehrten Schmuckhaufen nach Cigarrenüberbleibseln zu untersuchen, um sie dann am nächsten Morgen zu verkaufen.

Der neapolitanische Straßentumult wird hauptsächlich durch die vielen herumziehenden Gewerbetreibenden verursacht. Jeder einigermaßen Arbeitswillige sucht sein bisschen Brod durch Verkaufen irgend welcher Dinge, und sei es nur ein gefundenes Hufeisen an einen Rutscher, zu verdienen. Wohl giebt es besondere Läden und Märkte, aber der kleine Neapolitaner zieht es vor, mit dem Korb auf dem Kopf oder dem bepackten Esel durch die Straßen zu ziehen. Händler dieser Art sind zahllos.

In den Morgenstunden fallen besonders die Gemüse- und Obsthändler auf. Sie suchen selbst die entlegenen Winkel und Gassen auf, ja klettern mit ihren vielgeplagten Eselchen, denen unter der Masse köstlicher Obst- und Gemüsesorten die Kräfte zu versagen drohen, die zahlreichen Saliten und Gradone (d. s. schmale Treppenwege, die in hochgelegene Straßenteile führen) auf und nieder. Auf den lauten Ruf der Händler eilen die Hausfrauen auf die Balken und lassen an Seilen kleine Körbe hinunter, in denen die gewünschte Ware zur näheren Besichtigung emporgeworfen wird. Es entspinnen sich dabei über den Wert der Kaufobjekte lebhafte Streitfragen, die selbst vom vierten und fünften Stockwerk mit dem auf der Straße harrenden Händler unter Gestikulationen und Schimpfereien ausgefochten werden. Nachdem das auf- und absteigende Körbchen den gewünschten Umtausch der Ware vermittelt hat, wird in dem improvisierten Fahrstühlchen auch das Geld niedergelassen.

Manche Fruchtsorten werden von besonderen Händlern verkauft. So sieht man den auch bei uns heimisch gewordenen Castagnaro in den Wintermonaten hinter seiner Körbpfanne stehen und heiße Kastanien anbieten. Der Ulivaro zieht in den Weinschänken umher mit seinem Eimerchen voll eingesalzener Oliven. In den Sommermonaten bietet der Verkaufsstand des Melonaro ein farbenprächtiges Bild; denn dort stehen ganze Berge der unsern Wassermelonen ganz ähnlichen aufgeschnittenen Früchte.

Unter den Straßenhändlern Neapels bildet auch der Fischer eine typische Gestalt. Die rotwollene Zippelmütze mit Quaste und die aus Thontopf und Schilfrohr verfertigte Pfeife bezeichnen ihn. Barfuß und mit bis zum Knie aufgetreppten Hosen durchziehen die Pescatori mit ihrer silberglänzenden Ware die Stadt; es sind wettersfeste Gestalten.



Straßenbild in Neapel

Außer der Fülle an verschiedenen Fischen, unter denen der Thunfisch eine besondere Wertschätzung findet, werden vielfach Krebse, Muscheln und Tintenfische verkauft. Seespinnen, Polypen und andere „Frutti de mare“ werden gesotten in den Straßen zum Verkauf angeboten.

Charakteristisch im morgendlichen Straßenbild Neapels sind vor Allem die Ziegenherden. Es wird hauptsächlich Ziegenmilch getrunken, und zur Deckung des täglichen Milchbedarfs durchziehen Herden von dreißig und mehr langhaarigen Ziegen unter Leitung eines, muntere Melodien vor sich her trällernden Hirten die Stadt. Die guten Tiere scheinen sich ihrer Bedeutung völlig bewußt zu sein; denn sie traben fröhlich medernd oft genug auf dem Bürgersteige einher. Vor dem Hause lagert sich dann die ganze Heerde, der Hirte nimmt ein bis zwei Tiere beim Halsband und steigt mit ihnen die weißen Marmortreppen des Palazzo hinauf, bis an der angelangten Etage er direkt unter den Augen der Signora das Mietgeschäft vornimmt. So versteht sich der Neapolitaner vor Milchpanschereien zu schützen; über Verunreinigung der Treppen sieht man einfach hinweg.

Ich habe den Kochkünsten der neapolitanischen Hausfrauen besondere Aufmerksamkeit geschenkt und will den Leserinnen der „Hausfrau“ manches davon verraten, obgleich ich kaum glaube, daß sie die Rezepte besonders verlockend finden werden. Eine beliebte Fleischspeise sind Bracioli, das sind, Klößchen aus Lammfleisch in Fett gesotten, eine andere Zuppa fritta, deren Hauptbestandteile Herz, Lunge und Leber vom Schwein bilden. Ferner gibt es Pasta cagioli, weiße Bohnen mit Macaroni zusammen gezaubert, und weitere unzählige Macaronikombinationen, darunter eine, wobei die gelben Fäden mit Würstchen- und Bratenresten zusammengemischt, und mit einer Sahnsauce serviert werden. Melestone ist eine Art steifer Gemüsesuppe, in der sich Spinat, Bohnen und Reis vereinen. Wie alle Südländer schwärmt der Neapolitaner für Süßigkeiten, zum Beispiel, Struffoli, fadens mit Honig gebadetes Zeug, oder das Ostergebäck Casatello, in das, man höre und staune, ganze Eier mitsammt der Schale eingebunden werden. Dagegen ist das weihnachtliche Marzipan recht gut, wenn es auch keinen Vergleich mit dem deutschen aushält. In den Konditoreien, besonders bei dem berühmten Caffish liegen wunderbare Torten und Kuchen aus, sowie originesse, mit Zuckerfrüchten garnierte Crocantörbchen. Andere Süßigkeiten werden in fahrbaren Verkaufsläden vielfach angeboten, und um das Geschrei der übrigen Händler zu übertönen, benützt der Zuckerbäcker eine kleine Dampfpfeife, die unaufhörlich schrille Töne erschallen läßt.

Sogenannte Pizzanoli bieten um die Mittagszeit ihre Waren an, das sind weißgekleidete Köche, die auf dem Kopf runde Blechschachteln tragen, in denen sich mit Tomaten und Sardinen belegte Eierkuchen befinden. Laut schreiend drängen sich Zeitungsverkäufer zwischen die Passanten und bieten die vielen in- und ausländischen Journale an, dabei mit erstaunlicher Sicherheit die Nationalität des betreffenden Fremden erkennend. An jeder Straßenecke erwönt der Ruf: „Cerini“ (Wachszündhölzchen). An besonders belebten Punkten der Stadt, unter den Colonnaden und dem großen San Carlo-Theater haben öffentliche Schreiber ihre Pulte aufgestellt und fertigen gegen geringes Entgelt allerhand Schriftstücke, auch Liebesbriefe für die zahlreichen Analphabeten an. Declamatoren rezitieren mit lauter Stimme. Pfuscher und Wunderdoctoren durchfahren die Straßen und preisen von den Wagen aus ihre Kuren an. Unter diesem Getöse und Geschrei fahren unzählige Gefährt in größter Eile über das holperige Pflaster, und es erschallen die schrillen Töne der Drehorgeln. Bei diesem Klang stürzt das Volk aus den Häusern; denn Musik lieben sie alle bis zum jüngsten cigarettenrauchenden Knirps. Während eine Tarantella aufgespielt wird, vergibt das leichtlebige Volkchen Sorge und Elend, und in eigenartigem melodischem Ton erkönt manches Lied zum Preise von Bella Napoli.

So bietet dieses Neapel eine seltsame Mischung göttlicher Poesie und realistischer Prosa dar. Die alten Volksbrachten sind verschwunden, die Tänzer und Sänger, die ihre Künste in den Hotels zum besten geben, sind theatrale aufgeputzt. Die Lazzaroni mit den malerischen phryngischen Mützen und der göttlichen Faulheit werden bedenklich oder erfreulich selten, und bald wird der lezte unter ihnen nach Amerika ausgewandert sein. Santa Lucia, dessen malerischer Schmuck das Entzücken der Künstler zu bilden pflegte, ist ganz umgebaut und verändert. Malerischen Schmuck aber gibt es doch noch genug. Man braucht nur in die engen Seitengassen einzubiegen, wo die Cammoristen in fensterlosen Wohnungen hausen, in welche offene Türen freien Einblick gewähren. Noch gibt es malerische Motive auf Schritt und Tritt bei den alten, in Mietwohnungen umgewandelten Palazzos, sowohl wie bei den zerlaufenden bunten Kalfarben der Häuser, die so harmonisch zu den Apfelsinengärten, Weinterrassen und den Feigen- und Olivenbäumen passen.

Es gibt auch neue, reich mit Stuck verzierte Wohnhäuser in Neapel; aber auch sie haben die enorm hohen Zimmerdecken, die falten bunten Fließenböden und den vollständigen Mangel unserer „Improvements“. Die Elektrischen sind kleine Puppenwagen mit höflichen Kondulsteuren. Heute wie früher tragen die Leute ihre Valete in Zeitungspapier eingewickelt, aber es wird eine Untergrundbahn gebaut und elektrische Bahnverbindung geplant, welche die Entfernung von Neapel nach Rom auf dreiundhalb Stunden vermindern soll. Es ist die Stadt der Kontraste; drinnen Elend, Verkommenheit, Dunkel, Schmuck, draußen die göttliche Schönheit lachender Natur, Sonnengold, blaues Meer, leuchtende Inselgruppen und die übrigen Farbtöne einer duftspendenden Flora. Ich habe die schönsten Gegenden der Erde besucht, aber nichts Schöneres gefunden, als eine Fahrt von Castellamare nach Sorrent, einem wahren Paradiese. Der sich windende Weg ist zweibis dreihundert Fuß hoch in den Felsen geschlagen und zieht sich oberhalb des Meeres an üppigen Apfelsinen- und Citromengärten hin. Das an der Bergseite liegende, das Meer überhängende Amalfi ist das Ideal der Künstler. In eine tiefe Schlucht eingeklemmt, liegt die Stadt den Abhang emporletternd. Eine himmlische Aussicht eröffnet sich von dem ehemaligen Kapuzinerkloster aus, das jetzt in ein Hotel umgewandelt ist. Da schweigt das Auge förmlich in der Harmonie der Scenerie.

Alles überragend, finster und drohend, zur Hälfte mit Weinpflanzungen übersät, zur Hälfte rauh und nackt, steigt der rauchende Vesuv zu den Wolken auf. Er hat viel von seiner ehemaligen schönen Gestalt verloren, seit bei dem letzten großen Ausbruch die Kraterwände einstürzten. Er verbüdet sich noch immer als Beherrscher, aber Kenner behaupten, die wirkliche vulkanische Gefahr für Neapel läge auf der anderen Seite, wo fortwährend heiße Dämpfe aus dem gelben Schwefelgestein des Solfatorekraters dringen. Als ich den Vesuv das letzte Mal bestieg, hatte gerade die große Eruption stattgefunden. Die Bahn war zerstört, und ich watete mit verbrannten Schuhsohlen hinauf bis an den Rand des Kraters und sah hinab in die Hölle, die seit Jahrtausenden nicht rastet, und in welche die Alten die Schmiede des Vulkan verlegt hatten. Er hat die blühenden Städte, Pompeji und Herculaneum vernichtet, und noch in neuerer Zeit unermesslichen Schaden angerichtet. Als ich Abschied nahm von Neapel, stieg freilich nur ein leichtes, grau-schwarzes Wölkchen ganz harmlos zum blauen leuchtenden Himmel auf, und die dunkle Bergsilhouette paßte sich der lachenden Landschaft seltsam schön an. Wie ein Kronreifen, mit Neapel als Juwel in der Mitte, nahmen sich die halbrunden Ufer aus, die reizenden Gestade des Golfs, diese aus ewigem Grün geflochtenen Guirlanden, während Capri und Ischia blau dämmernd herübergrüßten. Immer blässer wurde das harmonische Bild, bis es wie eine Fata Morgana den Augen entchwand.



Margots Urlaub

Skizze von S. Rath



it glückstrahlendem Gesicht verließ Margot Wellen das Privatkonto ihres Chefs. Der ganze herrliche Julimonat war ihr Urlaub bewilligt worden — das bedeutete eine gründliche Ausspannung!

Beflügelten Schrittes eilte sie heim zum Essen. Wonneige Vorstellungen der kommenden Freuden in dem lieblichen Ferienort, wo die Freundin sie schon erwartete, zogen ihr durch den Sinn. Auch dem Besitzer zweier leuchtenden blauen Augen, in die sie zu tief geschaut, als weißer Schnee von dem nun sonnendurchglühten Junitihimmel fiel, würde sie dort begegnen — schön war das Leben, schöner noch die Zukunft!

Im Korridor tobten Fritz, Karl und Elsbeth um die Wette. In der Küche hielt die Mutter den jüngsten, heulenden Liebling auf dem Schoß. In ihren Augen standen Tränen, sie sah so blaß und abgemattet aus, daß es Margot ins Herz schnitt.

„Mutti, was ist nur? Hat Hänschen wieder Leibscherzen?“

Frau Hauptmann Wellen nickte betrübt.

„Die alte Geschichte, Margot, er verträgt die Hitze nicht. Doktor Burg sagt, ich müßte mit ihm aufs Land. Aber wer sollte auf die Kinder passen, nun du fortgehst, und du hast bei deinem anstrengenden Beruf Erholung nötig genug. Alle zusammen können wir nicht gehen, das wird viel zu teuer, du weißt ja, wie wir uns mit der Pension einrichten müssen. Aber wenn du fort bist, können wir uns mit dem Essen bequemer einrichten, und ich werde mit Hänschen viel zum Stadtwald fahren.“

Margot stand sinnend vor dem offenen Kleiderschrank in ihrem Zimmer. Noch vier Tage, und der Zug führte sie dem schönsten Urlaub ihres dreiundzwanzigjährigen Lebens entgegen. Doch die jubelnde Freude wollte sich nicht mehr einstellen. Zu schwer war ihr auf die Seele gefallen, wie abgehefft die Mutter aussah. War ihr nicht ein Urlaub viel nötiger? Aber wie es ermöglichen? Margot sah und sah — da mit einem Male kam ihr die Erleuchtung. Eine Viertelstunde verstrich — Margot verbrachte sie, vor ihrer Chaise-longue kniend, das tränennasse Gesicht in den Kissen vergraben. Dann hatte Kindesliebe über Mädchensliebe gesiegt.

Nach dem Kaffeetrinken hatte sie eine lange Unterredung mit dem Hausarzt Doktor Burg, die mit einem kräftigen Händeschütteln des alten Hausfreundes endigte.

*

Seit zehn Tagen war die Mutter mit dem Kleinen fort. Fast täglich kamen Karten oder Briefe aus dem schönen Kurorte im Gebirge, wo Frau Wellen in einem Erholungsheim wohnte. Solche Grüße zauberten wieder

sonniges Lächeln auf Margots Antlitz, wenn jene Stunden kamen, in denen man fühlt, daß Opferbringen ein süßes Gefühl ist, daß aber die sich aus dem Opfer ergebenden täglichen Verzichte der menschlichen Natur sauer fallen. Margot erfüllte freudig die ihr ungewohnten Pflichten im Haushalt. Auf Doktor Burgs Zeugnis hin war den beiden Tertanern und der Lyzeumschülerin Elsbeth wegen ihrer Blutatmung schon jetzt Ferien bewilligt worden, während die meisten ihrer Schulkameraden sich bis zum August gedulden mußten. Margot fuhr mit den Geschwistern für ganze Tage in den Stadtpark, ruderte dort mit ihnen und erfreute sich an dem Konzert. Sie machten herrliche Dampferfahrten auf dem Fluß und fuhren zum Baden. Die heiße Dankbarkeit der Geschwister machte Margot den Verzicht leichter, als sie gedacht hätte. Aber da kam eine bittere Stunde.

Es gogh schon seit dem frühen Morgen, so daß man den für heute geplanten Ausflug ins Vorgebirge aufgeben mußte. Die Stimmung war daher bei den jüngeren Geschwistern etwas trüb; sie ließen sich jedoch durch das Versprechen einer ausgiebigen Bewirtung beim Konditor trösten. Doch Margots Seelenthermometer stand unter Null, sie hatte Heimweh nach den blauen Augen. In diese äußere und innere Regenstimmung hinein brachte der Postbote einen Brief von ihrer Freundin Gertrud Dahlmann.

„Eigentlich wollte ich dir überhaupt nicht schreiben, so böse bin ich auf dich. Aber du sollst wenigstens wissen, daß Doktor Waren hier ist. Aber daran scheint dir ja nichts zu liegen! Er hat mir im Vertrauen gestanden, daß er deinetwegen hergekommen ist. Jetzt läuft er mißmutig in den Wäldern herum und räsonniert über Weiberlaunen. Und recht hat er, liebe Margot, nimm es mir nicht übel! Du weißt ja, daß er nach allem Vorhergegangenen dein Herzbleiben als Abweisung seiner Bewerbung auffassen muß. Ich verstehe dich nicht! Ein so guter und so reicher Mann, und du hattest ihn doch lieb!“

Margot verstand sich wirklich selbst nicht mehr, nachdem sie den langen Brief zu Ende gelesen hatte. Eine wilde Sehnsucht nach dem geliebten Manne packte sie — sollte sie ihn, oder wenigstens ihre Freundin, nicht aufklären? Aber prahlten mit einem Opfer widerstand ihr, und dann — nie durfte die Mutter, die von der Liebe ihres Kindes zu Doktor Waren nichts wußte, erfahren, wie groß das Opfer gewesen war!

Margot kannte Gertrud — sie wäre gar nicht imstande gewesen, das Gehörte für sich zu behalten. Also schweigen, das Opfer durchführen! Und wie Margot sich, nachdem der erste Schmerzensausbruch vertauscht war, das freudestrahlende Gesicht der Mutter vorstellte, wie ihre liebe Stimme noch aus dem schon fahrenden Zuge heraustönte: „Gott segne dich, mein liebes Kind!“ und Hänschen „Winke,

„Winke!“ machte und Kuhhändchen warf, ward es friedlich in ihrem Herzen.

*

Margot hatte ihre braunen Flechten zu einer festen Krone aufgesteckt. Darüber ein zierliches Linnenhäubchen. Ihr rotes Kleid war fast von einer weißen Miederschürze mit kurzen Ärmeln bedeckt. Sie war im Begriff, eines der Lieblingsgerichte der Kinder, Hefeklößchen mit frischen Blaubeeren, zu bereiten, und schüttete gerade das Mehl in eine große Schüssel.

Es schellte.

Da die Kinder fortgegangen waren, um die Blaubeeren und Rosinen für die Klöße zu holen, ging sie öffnen.

Viel fehlte nicht, und sie wäre vor Schreck umgefallen, wenn nicht starke Arme sie umfangen und ganz einfach in die Küche getragen hätten. Dort ließ sie Doktor Arnold Waren auf den ersten Stuhl nieder.

„Margot, liebe Margot, hast du kein Wort für mich?“ Er versuchte ihren Kopf hochzuheben, aber Margot hob ihn nicht freiwillig auf, bis er sein plötzliches Hereinschneien unständlich erklärt hatte.

Seine Mutter hatte Heimweh nach ihrem Einigsten verübt und fuhr ins Gebirge, um dort ihre Jugendfreundin, Frau Wellen, zu treffen. Das Weitere war erklärlich — Lobeshymnen der Mutter auf ihre Tochter — Übertragung der Lobeshymnen einer andern Mutter an ihren Sohn.

„Margot, willst du mir nicht ein so gutes Weib sein, wie du deiner lieben Mutter eine gute Tochter bist?“

Da schaute sie endlich in seine blauen Augen, nach denen sie sich so gesehnt hatte. Nun strahlten sie nah über ihr, und ein ganzes langes Leben würde das nun so bleiben! Ihre bebenden Lippen konnten nur ein „Ja!“ formen, aber Doktor Arnold war damit zufrieden.

Aus dem Lieblingsessen wurde an diesem Mittage nun freilich nichts. Dennoch schwärmt die Kinder sofort voll Begeisterung für den neuen Onkel Arnold. Besonders als sie erfuhrn, daß sie schon am nächsten Tage alle zusammen zu der lieben Mutter und dem kleinen Hänschen ins Gebirge fahren und dort bleiben würden, bis die Ferien aus waren.

Dafür konnte man schon mal auf eine Lieblingspeise verzichten, um so mehr, als Onkel Arnold die Schledermäuler mit reichlichen Süßigkeiten entschädigte.

Die Brieftaube

Eine Spionengeschichte von Hans Hyen

(S. 114)

Auf der Straße sagte Doktor Splittericht im Vorübergehen leise zu dem harrenden Beamten, ohne daß er dabei eine Sekunde stehenblieb.

„Mittkommen, Beier ... aufpassen ... ganz unauffällig!“

Der Beamte folgte. Sie verschwanden in der Loreinfahrt des Nebenhauses. Und gingen die Treppe hinauf, bis zu Ende. Dort sah der Kommissar die Eisentür an. Sie war verschlossen. Er nahm einen kleinen Haken aus Stahl draht aus der Tasche — knack! die Bodentür sprang auf.

Eine Minute später waren sie auf dem Dache, suchten und fanden auf dem sonnenheissen Schiefer des Nebenhauses die richtige Luke. Das Fenster war nicht einmal geschlossen, von hier aus schien man auf eine Überraschung nicht gerechnet zu haben.

Aber im Bodenverschlag war auch nichts, nicht das geringste, das Argwohn hätte erwecken können. Ein paar alte Kisten standen da, Körbe, überhaupt Gerümpel. Nur, warum hatten die Wohnungsinhaber das alles so sehr vor spähenden Blicken zu bewahren versucht? Der Kommissar und sein Helfer, sie beide suchten von neuem, sie stülpten die Kisten und Körbe um, sie ließen kein Fleckchen unbeobachtet, und wären unverrichteter Sache abgezogen, wenn nicht plötzlich dem Kommissar eine goldig glänzende Stelle an einem der schrägen Holzträger des Daches aufgefallen wäre. Er sah seinen eignen Zeigefinger an und kombinierte: der ist vom Berühren des Goldstaubes so glänzend geworden, folglich hat da oben auch eine mit Goldstaub besleckte Hand hingelangt! Und wie er nun die in guter Kopfhöhe befindliche Stelle, eine Kiste heranrückend, näher untersuchte, da fand er auf der nicht sichtbaren Innenseite des Balkens ein Loch herausgestemmt, das als Aufbewahrungsort eines Schlüsselbundes diente.

Der Kommissar sagte:

„Beier, Sie geben jetzt rüber in die Kneipe, wo der junge Henz sitzt; dort ist ein Telefon, und da klingeln Sie das Präsidium an: Klenze und Germler sollen sofort herkommen, per Auto! ... Dann stellen Sie die beiden vor der Haustür

recht geschickt auf ... aber natürlich so, daß man die Tür vom Nebenhaus ebenfalls observieren kann.“

Der Beamte machte Front.

„Und Sie, Herr Kommissar?“

„Ich gehe in die Wohnung.“

„Aber wenn die Kerle drin sind!“

„Sind ja jetzt nicht!“

„S könnte doch sein, Herr Kommissar ... und dann stehe ich Herr Kommissar den beiden ganz allein gegenüber!“

Doktor Splittericht zuckte nur die Achseln.

*
Sie standen vor der Wohnung der Verdächtigen.

Der Kommissar atmete auf: die Schlüssel paßten!

Vom Korridor rechts war eine unbenuzte Küche, nur ein wenig Geschirr stand auf dem Kochherd. Dann kam eine halboffenstehende Tür. Ah! hier schliefen und arbeiteten die Spione. Auf dem Nachttisch stand Kaffeegeschirr; und ein angebissenes, noch ziemlich frisches Milchbrötchen bewies, daß sie erst kürzlich hier gewesen waren.

Das andre Zimmer war verschlossen. Und hier paßte auch kein Schlüssel — diese Schurken waren wirklich mehr als vorsichtig!

Der Kommissar blieb stehen, er lauschte: na gewiß! da drin gurte eine Taube ... da! ... jetzt klappten auch harte Flügelschläge ...

Doktor Splittericht untersuchte das Schloß mit seinem Stahlhaken — keine Idee! Es ließ sich nicht bewegen. Der Kriminalist griff in die Brusttasche und nahm eine feingearbeitete Stichsäge, sowie einen starken Bohrer heraus. In wenigen Minuten hatte er, wie der geschickteste Einbrecher, um das Schloß herum einen halben Mond aus der Türfüllung herausgeschnitten. Der Schuhmann staunte. Die Tür flog auf.

Im Zimmer standen drei sehr große Drahtbauer — in der Ecke sah man noch das Handwerkzeug liegen, mit dem die Wohnungsinhaber die Käfige selbst hergestellt hatten. In jedem Bauer befand sich mehr als ein Dutzend Tauben — die reichten aus, um während des ganzen Krieges Nachrichten nach Frankreich zu vermitteln.

Und da auf dem Fensterbrett lag auch das Gold, die feinverriebene Bronze im Päckchen, die der Bergolder hier hatte liegen lassen, um die sich die Spione auch nicht getümmt hatten, und die ihnen nun durch den Scharfsinn des Kriminalkommissars zum Verräter geworden war.

„Also gehen Sie jetzt, Beier!“

Der Beamte sah „seinen Kommissar“ noch einmal fest an, daß Doktor Splittericht lächeln mußte, dann ging er ab. Er verschloß die Wohnung, der Doktor hörte ihn die Treppe zum Hausboden hinaufsteigen. Er selbst sah seine Mauserpistole nach, zielte in den Spiegel, der im Schlafzimmer hing, auf sein eigenes Auge und steckte die Waffe handlich in die Jacketasche.

Die Fenster des Zimmers standen offen. Der Augustabend kam warm und lästlich herein. Der Kommissar dachte an seinen Stiefbruder, der zehn Jahre jünger, als er, im Felde stand und den er sehr lieb hatte. Seit einer Woche war keine Nachricht von ihm gelommen, das beunruhigte den Doktor und machte ihn ein wenig nervös.

Er hatte sich auf den Rand des der Tür zunächst stehenden Bettes gesetzt; die Tür zum Korridor stand genau, wie er sie gefunden hatte, halb offen. So konnte ihm auch nicht das leiseste Geräusch entgehen. Und sobald irgend jemand die Treppe hinaufkam, fing sein Blut an zu kochen. Er hatte starken Appetit auf eine Zigarette! Könnte man hier rauchen? Er sah sich im Raum um: ja, da lagen angerauchte Papprüßen in der Aschenschale, die Besitzer waren Raucher. Er zog den Nachkasten auf, da waren auch Zigaretten, französische, das sah man an dem gelben Maispapier ...

Und da? Der Kriminalkommissar fuhr empor — ein Notizbuch! Das hatte man sicher nur aus Vergnüglichkeit hier liegen lassen! Es war voller Notizen in französischer Sprache, die Doktor Splittericht beherrschte. Aus diesen Aufzeichnungen ging hervor, daß die Spione wirklich Brüder waren; daß beide sich, die deutsche Sprache wie ihre eigne redend, unter der Maske von Geschäftskreisenden im Lande umhertrieben und sich so, auch jetzt noch, ein anschauliches Bild von dem Fortgang der deutschen Kriegsoperationen machen konnten ... „... konnten!“ wiederholte Doktor Splittericht leise voll Ingrimm, „denn jetzt werdet ihr eure letzte Reise gemacht haben!“

Von nun an war alle Nervosität ausgelöscht in ihm; der Ingrimm über diesen frechen Feind fraß in des Doktors Seele! Und konnte er auch nicht mit im Felde, an seines lieben Bruders Seite kämpfen — hier galt's auch, seinen Mann zu stehn! Hier konnte er auch das Seine tun für alle die tapferen Brüder, die dort draußen für das Vaterland stritten!

Er dachte nicht mehr an Zigaretten. Er wartete. Er saß auf der Lauer wie der Jäger, wenn Wölfe in der Dunkelheit heranschleichen.

Und sie kam schon, die Sommernacht. Der Himmel war mondlos, aber die Sterne traten langsam hervor aus ihrer blauen Unendlichkeit, die tiefer wurde und undurchdringlicher, mit jedem Augenblick.

Es schlug neun, irgendwo in der Nähe. Als der letzte Schlag verklungen war, gab es dem Doktor innerlich einen starken Ruck. Sein feines Ohr hörte noch nichts, es ahnte nur etwas, wie das Schleichen von unbeschuhten Füßen.

War es einer, der kam, oder zwei?

Ah, jetzt sprachen sie, sie flüsterten, sie bewegten am Ende nur die Lippen, die einer dem andern ganz nahe ans Ohr brachte.

Er hob sich Zoll für Zoll vom Bettrand auf. Draußen klirrte ein Schlüssel.

Die Tür ging auf.

Menschenfüße traten mit Behutsamkeit auf die Diele.

Da! einer machte Licht ... da hat er auch die Waffe schußfertig, dachte der Kommissar.

In dieser Sekunde sah er, um den Türpfosten lugend, im Schatten hinter dem grellen Licht der Laterne, die eine Faust vorgestreckt hielt, eine Gestalt. Er wollte mit dem Revolverholzen zuschlagen, gegen den Kopf, der sichtbar wurde — da klingelte es an die Entreetür!

Indem warb's dunkel.

Doktor Splittericht fiel ein: das ist Beier! Die beiden haben die Tür hinter sich geschlossen. Beier will rein.

Nun eine Stimme, draußen vor der Tür, leise, ein wenig ängstlich:

„Ah, ich bitte einen Augenblick! Ich bin der Wirt! Ich muß Sie notwendig sprechen!“

„Was ist denn? Es ist doch Nacht! Kommen Sie morgen!“

„Ah nein, die Polizei war heute hier ... Ich hab' Sie doch nicht angemeldet, nun machen Sie mit Unannehmlichkeiten ... einen Augenblick, bitte!“

War das am Ende wirklich der Wirt? Die Türklinke ging auf — da gab's nichts mehr zu überlegen!

Hellauf flammte die Lampe des Kommissars, der mit einem Sprung auf dem Korridor war. Es knallte! Dem Doktor war's, als risse etwas an seinem Jackett. Indem schoß er ebenfalls — einer fiel um. Dann konnte er den zweiten Spion seinem Beamten vom Halse reißen. Beier, der so geistesgewärtig den Hauswirt gespielt hatte, lag am Boden, hatte mit beiden Armen den Spion umklammert, der ihn zu erwürgen trachtete.

Nun war er bald befreit, der Spion gefesselt.

Der andre hatte die Augen aus Splitterichts Mauserpistole durch den Kopf, er war tot.

„Lassen Sie mich meinen Bruder noch einmal sehn!“ sagte der Überlebende mit dumpfer Stimme.

„Sind Sie Deutscher?“ fragte der Kommissar.

„Nein, Belgier, aber wir haben hier lange gelebt.“

„Und spioniert?“ fragte der Kommissar.

Der Spion schwieg. Er sah nur auf den Toten hin und plötzlich schoßen ihm die Tränen aus den Augen.

Dann ging er. Doktor Splittericht verschloß die Tür der Wohnung. Die Leute aus dem Hause waren schon zusammen. Auch die beiden auf der Straße postierten Beamten und der junge Heng erschienen auf der Stiege. Alles war ernst und in der matten Beleuchtung auf der schmalen Hintertreppe fast feierlich. Die Männer und Frauen flüsterten und murmeln, als die Kriminalbeamten den Verbrecher vorführten.

Als man in den Hausschlaf kam, hatte sich eine Menge von Neugierigen, die stets eine Ahnung haben, wenn irgend etwas Ungewöhnliches geschieht, vor dem Hause angesammelt. Der Kommissar ließ eine geschlossene Drosche holen und wies die vorwiegend ins Haus hineindringenden barsch zurück. Die Männer der Drosche rollten heran, da wurde der Arrestant schnell über die Straße gebracht.

Das Publikum, das heut, wie alle Abende, auf Nachrichten vom Kriegsschauplatz lauernd die hellerleuchteten Straßen füllte, drängte herzu und redete durcheinander. Als das Wort: „ein Spion!“ laut wurde, verschwand die Drosche schon in der blühenden Dunkelheit.



Illustrierte Chronik der Zeit

Das Einbrechen milderen Wetters hat auf allen Kriegsschauplätzen zu erhöhte Tätigkeit geführt, und es macht den Eindruck, als ob an Stelle des während des Winters verfolgten Schanzenkrieges wieder der Bewegungskrieg treten sollte. Die von Zeit zu Zeit mit so großer Bestimmtheit angekündigte Offensive der Franzosen und Engländer, der mächtige "spring drive", wie die Zeitungen sich ausdrückten, ist allerdings unterblieben, dafür sind aber die deutschen Truppen überall vorgegangen. Im März und der ersten Hälfte des April unternahmen Franzosen und Engländer zahlreiche Angriffe auf die deutschen Stellungen und verloren auch in üblicher Weise von täglichen großen Erfolgen. Wer die Operationen genau verfolgte, konnte indessen ohne Mühe feststellen, daß keine nennenswerten Vorteile erungen worden waren, und daß die deutschen Berichte, die die Abweisung aller Angriffe meldeten, der Wahrheit entsprachen. Auf der ganzen langen Linie von Newport bis an die Schweizer Grenze haben die Engländer nur einen einzigen erfolgreichen Vorsprung ausgeführt, indem sie das Dorf Neuwechapelle nahmen, einen Punkt, der nicht die geringste strategische oder taktische Bedeutung besitzt. Sie haben dadurch lediglich ihre Linie etwas regelmäßiger gemacht, dies aber mit schweren Verlusten bezahlt, denn nach und nach stellte sich heraus, daß sie über 18,000 Mann opfern mußten, während die Deutschen weniger als ein Drittel dieser Zahl verloren.

Auf der anderen Seite gelang es den deutschen Truppen, über den Pierluh zu gehen und nördlich und östlich von Yverne ihre Linien ungefähr sieben Meilen nach vorwärts zu schieben. Die Folge war, daß sie in einem großen Halbkreise die Stadt Yverne umringen, und diese bald aufzugeben werden muß. Sie nahmen über 5,000 Gefangene, davon 1,000 Kanadier und der Rest aus Franzosen, Engländern, Senegal - Negern, Hindus, Turcos und anderen Völkerschaften bestehend. Ferner fingen über 60 Geschütze in ihre Hände. Die Engländer versuchten, den Eindruck dieser Waffenstat zu verschleiern, indem sie von der großen Tapferkeit der kanadischen Truppen erzählten, die sich bis auf die letzte Patrone verteidigt hätten. Tatsache ist, daß das kanadische Kontingent über ein Viertel seiner Stärke verlor. Ein anderes Mittel, die deutschen Erfolge zu verkleinern, besteht darin, daß man ihnen Absichten zuschreibt, die sie gar nicht gehabt haben. Värendlich amerikanische Zeitungen lassen sich in dieser Beziehung fortwährend irreführen. Sobald der deutsche Vorsprung erfolgte, wurde ihnen aus London erzählt, die deutschen Befehlsgeber hätten Ordre erhalten, am 1. Mai in Calais zu sein. Das hätten sie nicht fertiggebracht und wären also geschlagen worden. Auf diese Weise kann man leicht Siege herausrechnen, die in Wirklichkeit keine sind.

Weiter östlich haben die Franzosen in der Champagne, östlich von Reims, in den Argonnen, auf dem Lothringischen Höhenzuge, östlich von Verdun und weiter nördlich von Pont-a-Mousson Angriffe verübt, die aber ohne Mühe abgeschlagen wurden. Auch hier erzählten sie von angeblichen Siegen, die aber sämtlich nur in der Einnahme von Ortschaften bestanden, die von den Deutschen entweder gar nicht besetzt oder wo nur wenige vorgeschobene Beobachtungsposen von ein paar Mann waren. Am Ober-Elsaß wird der Bergkrieg in dem kleinen Winkel südwestlich von Tann mit weiterem Erfolge weiter geführt. Die Operationen sind ohne Bedeutung auf die Entwicklung des Feldzuges, und es kommen dabei im-

mer nur ein paar Kompanien in's Gefecht. Die Nähe der Festung Belfort gestattet den Franzosen, kleine Detachements durch die Berge vorzudringen und schnell wieder zurückzuziehen, wenn es nötig ist. Dagegen kann man sich nicht wehren, aber sobald die deutsche Linie weiter vorgeschoben wird, werden sich diese Operationen leicht verhindern lassen.

Eine Überraschung wurde den Franzosen und Engländer bereitet, als die Festung Düntkirchen, die nur wenig nördlich von der Straße von Calais liegt, auf einmal von schwerer Artillerie beschossen wurde. Man glaubte erst, die deutsche Flotte läge vor Düntkirchen, indessen stellte sich heraus, daß schwere Geschütze bei Newport und Dixmude aufgestellt waren, und auf eine Entfernung von 14 englischen Meilen ihre Riesengeschosse bis nach Düntkirchen warfen. Die Festung ist einer der Hauptstützpunkte der Engländer, die sie als Landungssatz und für ihre Depots benutzen, und es wird für sie sehr unangenehm sein, wenn sie das fernerhin nicht tun können, sondern das weiter entfernte Calais dazu benutzen müssen. Unabhängig ist die Beschießung jedenfalls nur eine Vorbereitung für einen weiteren deutschen Vorsprung und vielleicht auch eine Art Probe, um festzustellen, ob die Straße von Calais und Dover wirksam unter Feuer genommen werden kann. Das ist zweifelsohne bewiesen worden, und wenn die Deutschen Calais nehmen sollten, so werden sie in Stande sein, zu verhindern, daß englische Schiffe sich in der Meerenge aufzuhalten oder sie durchzufahren. Sie können wahrscheinlich sogar mit ihren Kanonen Dover erreichen, aber das ist von nebensächlicher Bedeutung.

Die Streifzüge der Seepvelins und Aeroplane nach England sind ebenfalls seit Beginn des Frühjahrs häufiger geworden. Ihre Bomben haben, wenn man englischen Nachrichten glauben darf, keinen großen Schaden angerichtet, aber die Wahrheit erfährt man wohl nicht. Es handelt sich dabei nicht um die Zerstörung friedlicher

Städte, sondern in erster Linie um Versuche, den Aufenthalt und die Bewegungen der englischen Schlachtkreuzerflotte zu erfunden und die großen Fabriken, in denen Kriegsmaterial hergestellt wird, zu zerstören. Das ist bereits in mehreren Fällen gelungen.

Im Osten sind in dem Augenblick, wo trünes Wetter eintrat, und die Straßen wieder gangbar wurden, die verbündeten deutschen und österreichisch-ungarischen Heere auf der ganzen Linie vorgegangen. Ganz unerwartet für die Russen erfolgte ein Vormarsch gegen die baltischen Provinzen in der Richtung auf Riga, augenscheinlich mit der Absicht, die Ostseehäfen Russlands abzuschneiden und die Eisenbahnverbindung zwischen Warschau, Libau, Riga und St. Petersburg zu unterbrechen. Dadurch würde es den Russen so gut wie unmöglich werden, Warschau und die Weichsellinie zu halten. Weiter südlich haben Österreich und Ungarn, von deutschen Truppen unterstützt, die unangefochten russischen Angriffe auf die Karpathen mit blutigen Köpfen abgewiesen. Es gelang den Russen, in das Hochgebirge einzudringen, und das veranlaßte sie und ihre Verbündeten, die Nachricht in die Welt zu schicken, der Einbruch in Ungarn sei gelungen. Wer einigermaßen militärische Kenntnisse besitzt, weiß, daß die größte Schwierigkeit darin besteht, große Truppenmassen aus dem Gebirge in die Ebene zu führen. Die Österreicher und Ungarn konnten also an den Südausgängen der Karpathenpässe warten, bis die Russen her-



Blick auf Krakau von der St. Marien Kirche aus

vorbrachen, um sie dann zurückzuschlagen. So weit ist es aber gar nicht gekommen, denn die Russen waren niemals in völligem Besitz der Pässe und des Gebirgsfamms. Sie haben ungeheure Menschenmassen geopfert, und sich in diesen Kämpfen im Hochgebirge buchstäblich verblutet. Während sie sich dort verbissen hatten, drangen die Österreicher weiter im Südosten, in der Bukowina und im Tale von Stryjs siegreich vor und bedrohten dadurch den russischen linken Flügel. Gleichzeitig versammelte sich in West-Galizien eine große kombinierte deutsche und österreichisch-ungarische Armee unter dem Oberkommando des preußischen Generalobersten von Mackensen. Diese griff die 60 englische Meilen lange russische Front stürmisch an, wobei die Russen über den Dunajecfluss durchbrach ihre Linie an mehreren Stellen und jagte sie in wilder Flucht nach Osten. Die Russen haben entsetzliche Verluste erlitten, und ihre große Süd-Armee unter der Führung des Generals Iwanoff ist vollständig vernichtet. Damit sind sie gezwungen, den Angriff auf die starvahen aufzugeben, werden wahrscheinlich ganz Galizien räumen müssen, um die Trümmer der Armee zu retten, und es unterliegt keinem Zweifel, daß damit die russische Offensive vollständig gescheitert ist, ja daß auf lange Monate hinaus auf Operationen seitens der russischen Heere in großem Maßstabe nicht mehr gerechnet werden kann. Es ist sogar durchaus nicht unmöglich, daß diese glänzende Waffentat bei dem Jaren die Überzeugung bringt, daß weiterer Widerstand nutzlos ist. Man muß in Betracht ziehen, daß die Bewohner der Ukraine, die sich von Rumänien und dem Schwarzen Meer bis weit nach Norden



Deutsche Soldaten beim Errichten von Telephonpfosten in der Champagne

erhöht, nur auf das Herannahen der deutschen Truppen warten, um sich gegen das russische Joch zu erheben, und also das Bestehen des russischen Reiches ernstlich gefährdet ist.

Um den Jaren für seine Mißerfolge auf dem europäischen Kriegsschauplatz gewissermaßen zu entschädigen, und in ihm den Glauben zu erwecken, daß der Krieg ihm doch noch große Vorteile bringen könnte, haben Franzosen und Engländer einen Angriff auf die Dardanellen unternommen, durch den für Rußland die freie Durchfahrt vom Schwarzen nach dem Mittelmeer gesichert werden sollte. Auch war die Aussicht vorhanden, daß ein Sieg über die Türken Rußland in den Besitz von Konstantinopel seien würde. Nachdem bereits mehrere Angriffe der Flotte gescheitert waren, versuchte man es mit Landungen, die jedoch ebenfalls von den Türken teils ganz zurückgewiesen wurden, teils nicht über schmale Isertrüche hinwegkommen konnten. Die Aussicht, daß die Alliierten in den Besitz von Konstantinopel gelangen werden, ist in dem Augenblicke, wo dies geschrieben wird, noch sehr gering.



Deutsche Telephonstation im Schuhengraben an der Front

Die Beziehungen zwischen den Ver. Staaten und dem Deutschen Reich spalten sich leider immer mehr zu. Auch der patriotische amerikanische Bürger muß, wenn er unparteiisch sein will, zugestehen, daß die Washingtoner Regierung einen großen Teil der Schuld daran trägt. Sie weigert sich beständig, der Ausfuhr ungeheuerter Vorräte von Waffen und Munition ein Ende zu machen, obgleich es fraglos ist, daß dadurch nur Deutschland geschädigt wird. Die ihr vorgelegten Beweise, daß in Amerika Dumdum-Geschosse der schärfsten Art für die Engländer angefertigt werden, hat sie unter einem Vorwande zurückgewiesen; in den Waffenfabriken arbeiten amerikanische Offiziere, die ihre Erziehung auf Kosten des Staates genossen haben und den Abschied nahmen, um mehr Geld zu verdienen. Das ganze Zeug, das regulären Armee ist desorganisiert, weil fast alle Offiziere und Angestellten in die Privatindustrien übergegangen sind. Alle Übergriffe England's läßt man sich gefallen und antwortet nur mit schwachen Protesten, in denen höchstens darauf hingewiesen wird, daß England nach dem Kriege den einzelnen Amerikanern zugefügten Schaden ersehen muß. Gleichzeitig schlägt die Regierung dem Deutschen Reich gegenüber die schärfsten Töne an und braucht Ausdrücke, die beinahe beleidigend sind. Es hat wirklich allen Anchein unsere Regierung ist streng neutral, soweit das den Engländern und Franzosen nicht schadet, und verlangt, daß Amerikaner selbst dann unberührt bleiben, wenn sie sich in die Kampfzone begeben, verhindert aber nicht, daß eine amerikanische Legion unter der amerikanischen Flagge in den Schuhengräben in Frankreich gegen die Deutschen kämpft; daß die Engländer ihre Schiffe durch Aufbissen des Sternenbanners zu schützen versuchen, und daß von hier aus den Alliierten in jeder denkbaren Weise Vorwurf geleistet wird.

Plauderei mit unseren Leserinnen

Ja, in Rosen steht die Welt,
Über ahnungsbang
Rauschet durch das Achterfeld
Schon ein fremder Klang.
Bald erkönnt der Entzeregen,
Und die Vögel werden schweigen!
Ach wie bald, dann liegt du weit,
O du schöne Rosenzeit!

Heinrich Seidel.

* * *

Der Duft von unzähligen Rosen erfüllt die Lüfte. Wohin wir uns wenden, blendet uns der strahlende Farbenreichtum von Blüten, die sich unter der lockenden Sonnenwärme aus den noch gestern fest verschlossenen Knospen gebildet haben. Alle die Blumen, die wir kennen und lieben, schmücken Wiesen und Hang, erfreuen uns im versteckten Waldesdunkel wie im zärtlich gepflegten Garten. Und die Rose ist immer ihre Königin! Sie leuchtet uns hier in derselben Pracht und mit demselben Duft entgegen wie in unserer alten Heimat. Etwas eher erblüht sie freilich und hält auch ihre zarten Blätter nicht ganz so lange. Wenn die heißen Tage kommen, wo uns das Atmen schwer wird, und die Nächte nicht mehr die gewöhnte Kühle bringen, wenn nur ganz selten der erquickende Regen aus den Wolken fällt, und dann meist nicht sanft und langsam, sondern mit plötzlicher, oft genug fast zerschmetternder Gewalt, dann wird erst der äußere Blätterkranz der Blüte weich und flestig und fällt weich und ermüdet zur Erde nieder, und bald folgt ihm der Rest, bis der Strauch kahl steht. Nur wo ganz besondere Sorgfalt auf die Rose verwendet werden kann, wo sie nicht mehr der Natur allein anvertraut ist, lässt sie sich durch den Sommer erhalten. Einige Arten giebt es, die immer wieder neue Knospen und Blüten treiben, aber sie sind nicht die allerschönsten und die eigentliche Rosenzeit ist bald vorüber.

Ist auch dies eine natürliche Folge der Eigenschaften dieses Landes? Ohne daß wir uns gegen unsere neue Heimat verschulden, dürfen wir uns doch fragen, ob und in welcher Weise sie sich von unserer alten unterscheidet. Wir sind sogar dazu verpflichtet, damit wir uns den Verhältnissen besser anpassen und verstehen, weshalb manches anders ist und weshalb auch unsere Kinder mit ihren Anschauungen so oft mit uns in Widerspruch geraten, manchmal zu unserer Überraschung und zu unserem Schrecken, weil wir garnicht daran gedacht hatten, daß sie nicht genau wie wir aufwachsen und sich entwickeln würden. Daran müssen wir festhalten und es uns einprägen, daß im großen Ganzen sich hier alles viel schneller und mit größerer Hast entwickelt, dann auf einmal einen Höhepunkt erreicht, der in vieler Beziehung den in anderen Ländern erreichbaren übertrifft und ganz erstaunlich ist, dafür aber auch geschwind wieder niedergeht. Das ist der Grund, weshalb Amerika auf so vielen Gebieten die alte Welt überflügelte, bis man in Europa, nachdem man erst ungläublich und sogar höhnisch zugesehen hatte, plötzlich nicht nur erstaunt, sondern geradezu überwältigt die Kräfte erkannte, die hier am Werke waren. Aus demselben Grunde aber wissen auch die Kräfte nicht so nachhaltig; die Errungenschaften sind nicht die Folgen der langsam, zähen, mit Vorbedacht ausgeführten Arbeit, und sie werden wohl schnell ausgebaut und verwertet, aber nicht immer zielbewußt und planvoll vervollkommen. Der Höhepunkt ist erreicht, der Erfolg ist errungen, man genießt ihn in vollen Zügen, und damit ist man zufrieden, denn für die ferne Zukunft werden ja andere Geschlechter sorgen, sie sich eben wieder ihren eigenen Erfolg erlämpfen müssen.

* * *

Genauso ist auch der Charakter des Volkes, dem wir uns eingefügt haben, von dem des Volkes, in dessen Mitte wir aufgewachsen sind, verschieden. Der Amerikaner erwärmt sich, ja begeistert sich schnell für eine Sache oder einen Gedanken, ohne ihn durch langes und sorgfames Nachdenken

geprüft zu haben, er läßt ihn aber genau so schnell wieder fallen, wenn entweder etwas Neues auftaucht oder die Un durchführbarkeit sich herausgestellt hat. Man erstaunt manchmal, mit welcher Heftigkeit das ganze Volk oder wenigstens sein größter Teil sich an einer neuen Bewegung beteiligt, wie entschieden sie verfochten wird, und wie sie dann fast über Nacht fallen gelassen und vergessen wird. Heute ist vielleicht die ganze Presse mit Artikeln und Zuschriften gefüllt, in denen einstimmig behauptet wird, daß nur ein bestimmter Weg das Land vom Untergang erretten kann, und morgen denkt kein Mensch mehr daran.

Das sind Verhältnisse, an die wir uns gewöhnen und die wir mit ruhigen Augen ansehen müssen. Sie bringen manche Unannehmlichkeiten mit sich und gereichen dem Lande und Volke nicht immer zum Vorteil, haben aber doch auch gute Folgen. Die Auffassung, daß alles, was anders ist, als wir es gelernt haben und gewöhnt waren, schlecht ist, müssen wir eben ablegen. Und doch dürfen wir unsere mitgebrachte Lebensanschauung nicht ganz fallen lassen, nicht nur, weil wir deutsch bleiben wollen, sondern auch, und zwar vornehmlich, weil wir unserer neuen Heimat behilflich sein und an ihrem Glück und ihrer Größe nach Kräften mitarbeiten wollen. Bei allen seinen guten Eigenschaften ist der Amerikaner zu unstet, er will alles zu schnell erreichen und hat nicht die erforderliche zähe Ausdauer, die geduldig wartet und weiter arbeitet, wenn der Erfolg nicht gleich kommt. Wenn wir ganz ohne Rückhalt sprechen wollen, so dürfen wir wohl sagen, daß der Amerikaner nicht so schwer, angestrengt und ausdauernd arbeiten will, wie der Deutsche.

Wir können das auf allen Gebieten bemerken. Daß nicht der Amerikaner, sondern der Eingewanderte die schwere Arbeit bei der Konstruktion von Eisenbahnen, Erdwerken und Bauten verrichtet, wissen wir. Aber auch in der Industrie sitzen in den Laboratorien, in den Zeichen- und Konstruktionsälen und vielfach auch in den Büros die Deutschen. Es ist überall so, sogar in den Schulen. Auch in Deutschland werden die Kinder nicht mehr so angestrengt wie zu unserer Zeit, aber sie müssen doch noch gründlich lernen, wie man sich durch eigenen Fleiß Wissen aneignet, und man sucht nicht mit allen Mitteln, es ihnen angenehm und leicht zu machen. Es ist mit dem Wissen wie mit dem Gelde: was leicht verdient wird, das wird auch leicht wieder ausgegeben, und was ohne eigene Mühe gelernt wurde, das schätzt man nicht, ja man behält es nicht einmal. Dabei denken wir an die alte Wahrheit, daß die Schulzeit nicht so sehr dazu da ist, bestimmte Kenntnisse zu erwerben, die vielleicht doch wieder verloren gehen. Ihre Hauptaufgabe ist, dem Schüler beizubringen, wie er sich Kenntnisse erwerben kann, die er dann später zu erweitern vermag. Sie soll ihn lehren, wie er lernen kann, oder, wie man es auch manchmal nennt, zu büffeln, das heißt über einer Aufgabe zu sitzen, bis man sie gründlich kann und nie mehr vergibt. Nur wer das gelernt hat, ist auch im späteren Leben imstande, durch schwere Arbeit große Schwierigkeiten zu überwinden. Aber die Wenigsten lernen es!

* * *

Wir haben es noch gelernt, und eben deshalb sind wir so wichtig für die Entwicklung unserer neuen Heimat geworden, aus demselben Grunde aber werden wir auch nicht so geschätzt, wie wir es verdienen, denn der Mensch, der die Arbeit ausführt, wird nie so hoch angesehen, wie der, der Nutzen aus ihr zu ziehen versteht. Das soll uns nicht tränken: im Gegenteil, wir wollen so fleißig und ausdauernd, so gründlich und tüchtig bleiben, wie es uns gelehrt worden ist, und wir wollen nach Kräften darauf hinwirken, daß unsere Kinder es auch werden. Wir können der Natur nicht in die Arme greifen und sie zwingen, die Rosen länger blühen zu lassen, aber wir können die Blütezeit unseres Lebens ver-

längern. Es ist nicht nötig, daß wir uns aufreihen, indem wir unter übertriebener Aufbietung aller Kräfte auf den schnellen Erfolg hinarbeiten; es ist viel besser für uns und für die Gesamtheit, wenn wir haushalten, langsam vorwärts schreiten und die Zeit der Ernte selbst, wie auch den Genuss der Ernte hinausziehen und verlängern.

Wenn die Rose ausgepreßt wird, so schwindet ihr Duft schnell, er erfreut uns aber lange, wenn wir sie hegen und pflegen und vor der heißen Mittagssonne behüten, damit sie nicht allzu schnell welkt. Wer richtig zu wirtschaften weiß und wer ein Lebenskünstler ist, der kann sich den Duft der Rosenzeit erhalten bis an das Ende. Er muß eben mit Sorg-

falt auf das achten, was um ihn her vorgeht, muß den Ereignissen auf den Boden gehen und sie auf sein Inneres wirken lassen. Dann bleibt sein ganzes Leben eine Schatzgrube der Erlebnisse, der Erinnerungen und der Weisheit, und dann steht er auch der Welt gereift gegenüber und versteht unendlich viel mehr, als der andere, der immer nur das beobachtet, was der heutige Tag und der Augenblick bringt, und schnell vergift, was gestern war, wie es auch als zwecklos betrachtet, sich um morgen zu sorgen. Er mag mitunter schnellere und größere Erfolge erzielen, aber so glücklich und so nutzbringend für die Menschheit wird er nie, wie es bei dem anderen der Fall ist.

Hans Ritter und seine Frau

Original-Roman von H. Courths-Mahler

Copyright 1914 by
Greiner & Co., Berlin

(8. Fortsetzung)

Inhalt der bisher erschienenen Abschnitte

Helicitas Wendland lebt als fast mittellose Witwe im Hause ihrer Tante, der Hofräntin Schläter. Am Abend soll ein Fest im Hause stattfinden, dem sie zum ersten Mal seit ihres Vaters Tode beiwohnen wird. Unter den geladenen Gästen ist der Lieutenant Harry Forst und Hans Ritter, ein reicher Geschäftsmann, der sich aus eignen Kräften in die Höhe gearbeitet hat. Am Abend des Festes ist Ritter aufdringlich ungefeierter Zeuge eines Gesprächs zwischen Forst und Helicitas. Er hört, daß sie heimlich verlobt sind. Forst bricht jedoch das Verlobnis, weil Helicitas nun arm ist und er sich mit einem reichen Mädchen verloben will. Nach Beendigung des Gesprächs tritt Ritter vor und bietet der ob ihr angeboten Schmach ganz unglücklichen Helicitas seine Hand. Bestürzt und tief bestürmt, weil ihre Unterredung mit Forst einen Zeugen gehabt, lehnt Fee den Antrag zuerst ab, läßt sich aber schließlich bestimmen, ihn anzunehmen, und die Verlobung wird noch den Abend bekannt gemacht. Forst ist durch die plötzliche Verlobung Helicitas sehr überrascht und erkennt jetzt erst, was er an ihr verloren hat. Er vererbt bitter, sich des Geldes wegen an ein reiches aber unbedeutendes und ungeliebtes Mädchen zu bilden zu haben. Am Tage nach der Verlobung fragt Ritter Fee, ob er sie zu einem Besuch seiner Mutter, die sie kennen lernen möchte, abholen dürfe. Fee ist sofort bereit, aber sehr überrascht, da sie glaubt, seine Eltern wären beide tot, da er allein in seinem großen Hause wohnte. Bei dem Besuch findet Fee die Mutter von Hans Ritter zu ihrer Überraschung in einem kleinen Häuschen in einem armen Stadtteil. Sie ist eine einfache aber tafzolle und herzenshafte Frau und Fee fühlt sich sehr zu ihr hingezogen, kann sich aber nicht erklären, weshalb Ritter sie in so ärmlichen Verhältnissen wohnen läßt. Sie fragt an seinem Charakter zu zweiteln an, da sie glaubt, er schämte sich seiner Mutter. So kommt der Hochzeitstag heran. Die Hochzeit wurde sehr glänzend gefeiert, aber auch dabei schämte Hans' Mutter, nur bei der Trauung in der Kirche sah Fee sie hinter einem Weiler verborgene der Handlung beobachten, und wieder wollte sich das Mütterchen gegen Ritter in ihr regen. Auf der Hochzeitsreise behandelte er sie aber mit solcher Rücksicht, daß sich das von Fee so sehr gefürchtete erste Zusammentreffen mit ihrem Mann angenehmer gestaltete, als sie erwartet hatte, und die Zeit bis zur Heimkehr verflog schnell. Gleich am ersten Tage nach der Rückkehr besuchte Fee ihre Schwiegermutter, und erkundigte sich bei dieser Gelegenheit, weshalb sie nicht zum Hochzeitsfeste gekommen und überhaupt nicht bei ihrem Sohne wohne, um Festättigung oder Verlobigung für ihre Zweifel an Ritter's Charakter zu finden.



ie strich mit glänzenden Augen über ihren Schatz und Fee umarmte sie tief bewegt.

„O du gutes, treues Mutterherz, wie groß und reich bist du, daß du soviel Liebe geben kannst!“ sagte sie leise. Dann fuhr sie fort:

„Du brauchst dich wahrlich nicht um Hans zu sorgen, kannst unbeforgt ausgeben, was er dir gibt. Er hat mich in alle seine Verhältnisse eingeweiht und du kannst mir glauben, daß er bei aller Rücksicht sehr vorsichtig ist. Er setzt niemals sein Vermögen auf eine Karte und läßt sich nicht auf unsichere Geschäfte ein. Dazu ist er klug und zu umsichtig.“

Frau Ritter barg ihre Kassette wieder in der Kommode.

„Ja, ja, Feechen, das mag wohl sein. Aber es schadet auch dann nicht, wenn ich ihm das Geld vertrahre. Nähme ich nicht, was er mir gibt, dann würde ich ihn kränken, und ausgeben kann ich unmöglich so eine Menge Geld. Ich lasse mir nichts abgehen und lebe so gut, wie ich es nur vertragen kann. Aber nutzlos ausgeben — nein, das kann ich nicht. Nur für meine Armen sorge ich gern. Und wenn mal ein Konfirmand eingekleidet werden muß oder es wird eine von den Frauen krank, oder es ist sonst Not am Mann, dann springe ich ein. Da sehe ich auch nicht auf den Groschen, Feechen — da helfe ich ordentlich.“

Fee atmete tief auf. Es sprach eine so schlichte Größe aus dem Wesen der alten Frau, daß sie sich selbst sehr, sehr klein vorkam. Wie gedankenlos war sie bisher an dem Elend der Armen vorbeigegangen! Sie hatte wohl, als ihr Vater noch lebte, reichlich Almosen gegeben und hatte sich an Wohltätigkeitsveranstaltungen beteiligt, aber was war das alles im Vergleich zu der werktätigen Nächstenliebe der alten Frau?

„Ach, liebste Mutter, wenn ich dir nur sagen könnte, wie mir ums Herz ist, wie ich dich verehre und bewundere! Du brauchtest wirklich nicht in Sorge zu sein, daß auch nur ein Mensch spöttisch auf dich blickt. Laß mich diese Sorge von dir nehmen und komm zu uns, in deines Sohnes Haus. Wir wollen dich hegen und pflegen, du wärst doch immer bei uns. Und wenn du durchaus nicht in große Gesellschaft kommen willst, so kannst du doch auch bei uns zurückgezogen leben. Du wärst doch aber immer bei deinem Haus.“

Frau Ritter wischte hastig über die Augen. Dann nahm sie so recht zart und mütterlich Fees Gesicht in beide Hände und küßte sie auf die Stirn.

„Ja, du bist ein liebes, gutes Kind, ein goldenes Herz, du wirst meinen Hans glücklich machen, du wirst ihn auch von Herzen lieb gewinnen, wenn du ihn erst besser kennst.“ sagte sie tief bewegt.

Fee errötete und schlug die Augen nieder vor den forschenden, sorgenden Mutteraugen, die ihr bis ins Herz sehen wollten. Wußte die alte Frau, daß sie nicht aus Liebe Hans Gattin geworden war?

„Wirst du zu uns kommen, Mutter?“ fragte Fee hastig. Frau Ritter schüttelte heftig den Kopf.

„Nein, mein Töchterchen, jetzt erst recht nicht. Zwischen zwei jungen Leute gehört kein alter Mensch. Das ist immer von Uebel, auch wenn es die beste, treueste Mutter wäre. Aber ich danke dir, daß du den Wunsch ausgesprochen hast. Das macht mich so froh — so froh — ich kann dir das gar nicht beschreiben. Laßt mich ruhig in meinem Häuschen. Nächstens heitert die Tochter von meiner Wedlichen, dann nehme ich sie mir ganz ins Haus, denn sie will auch nicht bei den jungen Leuten bleiben. Dann habe ich immer jemand um mich, wenn ich mal nicht mehr tüftig bin. Die Wedlichen geht für mich durchs Feuer. Sie kriegt drüben ihr Stübchen und wir hausen friedlich hier zusammen. Wenn Ihr mich so ab und zu besucht, das sind meine Feiertage, auf die ich mich immer von neuem freue.“

„Und davon gehst du nicht ab?“

„Nein, mein Töchterchen, da habe ich einen Starrkopf, wie mein Hans. Wenn der sich etwas in den Kopf gelegt hat, geht er auch nicht ab davon. Wenn ich davon abzubringen wäre, hätte mich der Hans schon davon abgebracht, denn der hat mir all die Jahre deswegen arg zugesetzt.“

Fee sah sinnend vor sich hin. Eine seltsame heiße Freude

war in ihr, daß die Rätsel gelöst waren, daß ihr Gatte so rein und groß vor ihren Augen stand. Wie unrecht hatte sie ihm getan mit ihren Zweifeln. Ach, sie hatte ihn überhaupt bisher nicht so gewürdig, wie er es verdiente. Bei aller Güte, die er an sie selbst verschwendete, hatte sie immer nach egoistischen Beweggründen geforscht, hatte nicht glauben wollen, daß diese Güte ein Ausfluß seines Wesens war. Weil ein anderer ihr durch seine Niedrigkeit Wunden geschlagen hatte, war sie auch gegen ihren Mann misstrauisch. Gab es denn bei einem Manne wirklich solche Selbstlosigkeit, wie er sie ihr erwiesen? Ach, dann konnte sie ihm ja nie genug danken für alles, was er an ihr getan. Wie armelig stand sie vor ihm, wie klein! Was konnte sie ihm denn sein, wie ihm danken?

Sie wischte sich hastig über ihre Augen.

Ihre Schwiegermutter hatte still und forschend in ihr finnendes Gesicht gesehen.

„Willst du dir nun meines Jungen Stübchen ansehen, Fee?“

Die junge Frau sprang auf.

„Ja, liebe Mutter, zeige es mir.“

Sie gingen hinaus. Ganz schmal und steil war die kleine Holztreppe, die nach dem Giebelpfosten hinaufführte. Frau Ritter öffnete oben auf dem kleinen Vorplatz eine schmale Tür. Ein kleiner Raum mit schrägen Wänden tat sich auf. Darin stand eine ganz einfache, eiserne Bettstelle mit einer sauberen, weißen Decke mit bunter Kante zugeschnitten, deren Abschluß bunte geflügelte Fransen bildeten. Vor dem Fenster befand sich ein hölzerner Tisch, ebenfalls mit einer bunten Leinendecke belegt. Auf der anderen Seite stand in der Ecke ein Waschgestell mit einem schmalen Spiegelchen, daneben ein braungestrichener Kleiderschrank. Geradeüber vom Bett stand eine Kommode und über derselben befand sich ein kunstlos zusammengesetztes Regal, das mit allerlei Büchern angefüllt war. —

Fee trat schnell an das Büchergestell heran, nachdem sie den kleinen Raum mit gerührten Blicken betrachtet hatte. Diese kleine Bibliothek hatte wohl die ersten geistigen Bedürfnisse ihres Gatten befriedigen müssen.

Da waren in der einen Reihe seine ganzen Schulbücher aufgestellt. In der zweiten Reihe befanden sich allerlei Kaufmännische Lehrbücher, einige Werke von Jules Verne, Gustav Freytags „Soll und Haben“ und Reisebeschreibungen. Das unterste Fach war mit verschiedenen Bändchen angefüllt. Märchenbücher, Robinson und sogar die ersten Bilderbücher aus seinen frühesten Kindertagen hatten sorgende Hände hier aufbewahrt.

Voll tiefer Rührung nahm Fee ein solches Bilderbuch aus der Reihe heraus und schlug es auf. Es war mit bunten, anschaulichen Bildern versehen und eine steife, ungelenke Kinderhand hatte unter jedes Bild die Erklärung geschrieben.

„Das ist ein Adler — das ist ein Pferd.“ So ging es weiter.

Fee schob das Buch lächelnd an seinen Platz zurück.

„Wie gut du alles verwahrt hast, Mutter,“ sagte sie leise.

Frau Ritter nickte.

„Ja, Töchterchen, an jedem dieser Bücher hängt eine Erinnerung. Ich lese in stillen Stunden darin und da steigt die Vergangenheit vor mir auf.“

Sie nahm ein Märchenbuch aus der Reihe und schlug es auf. Eine Weile suchte sie darin, bis sie die bunte Illustration einer goldhaarigen Prinzessin fand.

„Sieh dir das mal an, Feechen. Das Bild hat Hans als Knabe oft betrachtet, und wenn er vor mir auf dem Schemelchen saß und es mir zeigte, sagte er oft: „Wenn ich groß bin, Mutter, heirate ich eine Prinzessin mit goldenem Haar.“ — Da siehst du — der Junge sieht alles durch. Zeigt hat er wirklich eine Prinzessin geheiratet — sogar eine Fee, und goldenes Haar hat sie auch.“

Fee lachte leise und küßte die Mutter.

„Ach, du bist eine Schwärmerin, Mutter. Ich bin leider

keine Fee — sonst — ja — sonst würde ich doch etwas tun können, um deinen Hans recht glücklich zu machen!“

Die alte Frau sah forschend in das junge, schöne Gesicht.

„Möchtest du es denn gern tun, mein Töchterchen?“

Fee preßte die Hände ans Herz.

„Ja, Mutter — ja. Hans hat mir so viel Gutes getan — so viel — ich möchte ihm dafür danken.

Da lächelte die alte Frau mit strahlenden Augen.

„Nun, wenn du es nur recht von Herzen willst, dann wirst du es auch können.“

Fee seufzte und antwortete nicht. Aber sie dachte betrübt: Nein, ich kann ihn nicht glücklich machen, weil ich ihm nichts sein kann. Er sucht sein Glück wohl auf andere Art — Frauenliebe gilt ihm kaum etwas.

Frauenliebe?

Sie erschrak über sich selbst. Hatte sie ihm denn Liebe zu bieten?

Unruhig strich sie sich über die Stirn.

Dann sagte sie zaghaft:

„Schenke mir dies Buch mit der goldenen Prinzessin, Mutter, bitte.“

Frau Ritter legte es lächelnd in ihre Hand.

„Ja, Feechen, du sollst es haben. Und ich freue mich sehr, daß es dir eine Bitte wert ist.“

Fee nahm das Buch fest an sich. Ihr Herz schlug so stark und unruhig gegen dies schlichte, kleine Märchenbuch, daß sie meinte, es zu hören.

Mit einem langen Blick sah sie sich nochmals in dem Zimmerchen um. Verstohlen streifte ihre Hand streichelnd über das schmale Bett.

Sie ahnte nicht, daß die Mutter das sah, und merkte nicht, wie es in deren Augen freudig aufleuchtete.

Schweigend verließen die beiden Frauen den kleinen Raum. Unten angelangt, verabschiedete sich Fee schnell und herzlich von der Mutter. Diese begleitete sie bis zur Tür. Fee brach eine von den tollila Fliederdolden und befestigte sie an ihrem Gürtel.

„Er duftet so herrlich, Mutter, dein Flieder,“ sagte sie, tief aufatmend.

„Ja, Feechen, Fliederduft im Mai — das macht Herzlosen, scherzte die Mutter.

Als Fee dann im Wagen saß, sagte sie still vor sich hin: „Fliederduft im Mai macht Herzlosen.“

Alopste deshalb ihr Herz so rebellisch?

Sie schlug das Buch auf und suchte das Bild der goldhaarigen Prinzessin. Und als sie in das schön rot und weiß gemalte Gesicht der Prinzessin sah, die eine Krone auf dem goldblonden Haar trug, da mußte sie leise in sich hinein lachen. — —

Nurze Zeit nach ihrer Ankunft zu Hause kam auch ihr Mann heim. Er trat in ihren kleinen Salon, in dem sie sich aufhielt. Sie begrüßte ihn mit einem freudigen Blick, als freue sie sich seiner Heimkehr, und doch mit einer leisen Verfangenheit.

Er sah lächelnd in ihre glänzenden Augen, aus denen das heimliche Grübeln verschwunden war, das in all den Wochen darin gelegen hatte.

„Nun, Fee — du warst wohl heute vormittag bei Mutter?“

Sie errötete jäh, und, tief aufatmend, sah sie schnell seine Hand.

„Ja, Hans — und — ich habe sie nach allem gefragt — und weiß nun, wie unrecht ich dir mit meinen Zweifeln tat. Nie mehr will ich an dir zweifeln, ich will dir in Zukunft vertrauen — auch wenn ich dich nicht versteh.“

Er küßte ihr die Hand, und in seinen Augen war ein frohes Licht.

Noch ein Viertelstündchen konnte er in ihrem kleinen Salon mit ihr plaudern. Sie saß, in einen Sessel geschmiegt, ihm gegenüber. Gleich nach ihrer Heimkehr hatte sie sich

für das Diner umgekleidet. Sie trug ein weißes, schleierartiges Gewand über zarter, hangierender Seide, mit einem silbernen Gürtel und silbernen, zarten Spangen. Er wünschte sie immer in eleganter Toilette zu sehen, das wußte sie, und deshalb schmückte sie sich stets mit Sorgfalt für ihn.

Unter dem düstigen Kleidersaum wurden ihre schmalen, feinen Füße, die in eleganten Schuhen und seidenen Strümpfen steckten, sichtbar. Und der Fliederzweig blühte an ihrem Gürtel.

Fliederduft im Mai!

Hans Ritter hatte auch starkes Herzschlagen, als er Tee gegenüber saß.

Dann meldete der Diener, daß die Suppe aufgetragen sei, und Hans Ritter führte seine Frau in das Speisezimmer, das mit solider, unaufdringlicher Pracht harmonisch ausgestattet war.

11. Kapitel.

Schon am nächsten Tage besuchte Hans Ritter seine Mutter auf einige Minuten, obgleich er sich die Zeit dazu direkt stehlen mußte. Er wollte gern näheres von der Mutter über den Besuch seiner Frau hören, denn Tee sprach kein Wort mit ihm darüber.

Seine Mutter berichtete um so ausführlicher, nut von ihrem Schatz in der Kommode sprach sie nicht.

Als sie ihm erzählte, daß Tee sich das Giebelstübchen angesehen und sich das Märchenbuch zum Geschenk ausgegeben hatte, stieg ein helles Rot in seine Stirn und die Augen flammten auf.

Eines behielt aber die alte Frau für sich: Daß Tee zärtlich über das schmale Bett ihres Jungen gestrichen hatte. „Daran darf man mit keinem Wort rütteln, das ist wie ein heiliges Geheimnis,“ dachte die schlichte und doch so fein empfindende Frau. Hans war auch ohnedies für heute sehr beglückt und hoffnungsfroh.

„Ah, Mutter, wenn meine goldhaarige Prinzessin mir erst ihr ganzes Herz geschenkt, dann stelle ich vor Glück und Lebhaft die ganze Welt auf den Kopf,“ rief er erregt.

Die alte Frau lächelte still vor sich hin.

Welche Frau sollte denn auf die Dauer ihrem Hans widerstehen?

Sie sah ihm mit stolzem, zärtlichem Ausdruck ins Gesicht.

„Das wird kommen, mein Junge, das wird ganz gewiß kommen! Zeit habe ich gar keine Bange mehr,“ sagte sie froh. —

Tee stattete in derselben Zeit der hofrätlichen Familie ihren Besuch ab. Sie wurde zuerst entschieden kühl und zurückhaltend von den drei Damen empfangen. Man tat sehr gefränt und beleidigt.

Als Tee aber die Einladung zu einem festlichen Souper für den nächsten Abend hervorbrachte — „nur ganz unter uns, Tante Laura, nur um Euch zuerst einmal allein bewirten zu können, als meine ersten Gäste“ — da verschwand der aufgesammelte Groß, man nahm besänftigt die Einladung an.

Lorchen und Bärchen tauten nun wieder auf. Sie erkundigten sich lebhaft nach allem, was Tee auf ihrer Hochzeitsreise gesehen hatte, und seufzten sehnüchsig. Solche Hochzeitsreise wünschten sie sich auch. Himmelisch mußte das sein!

Dann erzählten sie Tee von der Hochzeitsfeier Ellen Volkerts mit Lieutenant Forst.

„Es war eine ebenso glänzende Feier wie die Eure, Tee.“

„Ja, aber Ellen sah gar nicht vorteilhaft aus. Ich habe nie eine so wenig hübsche Braut gesehen, trotz ihres wunderschönen Brautkleides und des kostbaren Schleiers. Völlig neben dem schönen Forst — er sah blendend aus, aber gar nicht glücklich.“

„Das fand ich auch, manchmal hat er ganz düster vor sich hingestarrt.“

„Nun, er hat sich eben verkauft! Aus Liebe hat er Ellen unmöglich geheiratet.“

„Ja, die reichen Mädchen bekommen die hübschesten Männer, auch wenn sie selbst noch so häßlich sind.“

„Ellen ist furchtbar verliebt in ihn. Sie betet ihn an.“

So schwatzten die Schwestern abwechselnd.

Die Hofrätin seufzte.

„Ah ja, die reichen Mädchen können so reizlos sein, sie finden immer einen Mann.“

„Aber das ist doch kein Glück für sie, Tante Lauta,“ sagte Tee ernst.

„Ja, ja, da hast du schon recht, Tee. Aber es ist sehr schlimm, daß die Männer alle nur nach Geld sehen. Dein Mann macht eine rühmliche Ausnahme.“

Tees Augen leuchteten auf.

„Er ist überhaupt ein Ausnahmemensch,“ sagte sie aufatmend.

Lorchen stieß Bärchen an und diese tief lachend:

„Ah, Tee, das hast du eben ganz schwärmerisch gesagt. Mir scheint, du hast dich gründlich in deinen Mann verliebt.“

Neugierig sahen die Schwestern in Tees errötes Gesicht. —

„Aber Bärchen, mahnte die Hofrätin, „wie kannst du so indirekt sein. Lebhaftig habe ich es Euch schon so oft gesagt, wenn Ihr allerlei an den Männern auszuforschen habt, in der Ehe kommt die Liebe von selbst. Das merkt Euch nur.“

Die Schwestern kamen wieder auf Ellens Hochzeit zu sprechen. Sie hatten sich „himmlisch“ amüsiert, und es hatte zum Nachtmahl frische Erdbeeren gegeben. „Denke nur, Tee, Anfang März frische Erdbeeren!“

Dann erzählte Bärchen:

„Ja, und jede von uns Brautjungfern bekam von Kommerzienrat Volkmer ein reizendes Medaillon mit der Photographie des Brautpaars zum Andenken.“

Lorchen holte die Medaillons herbei und zeigte sie Tee.

Und Ellen hatte reizende Ansichtskarten geschenkt von ihrer Hochzeitsreise, die wohl nun auch bald zu Ende sein würde.

Tee empfand bei all diesen Mitteilungen nur eins: Mitleid mit Ellen.

Um die Schwestern von ihrem Thema abzubringen, sagte sie endlich: Da fällt mir ein, daß ich Euch heute hauptsächlich besuchte, um Euch ein kleines Geschenk zu bringen, das ich euch von der Reise mitgebracht habe. Mein Mann hat mir gestattet, für Euch etwas zu wählen, was ich schwerlich selbst hätte bezahlen können. Es kommt also mehr von ihm, als von mir. Ich habe es in Paris gekauft.“

Sie nahm ein kleines Paket aus ihrer Handtasche und entfernte das einhüllende Papier. Zwei kleine, elegante Etuis wurden sichtbar. Die reichte sie geöffnet den Schwestern hin.

Lorchen und Bärchen stießen laute Rufe des Entzückens aus. Jedes der Etuis enthielt einen kostbaren Ring. Der Bärchens zeigte einen schönen, großen Saphir, umgeben von einem Kranz von Brillanten, und der Lorchen war das grete Duplicitat, nur statt des Saphirs mit einem Smaragd geziert. Die Ringe waren wundervoll gearbeitet und die Steine vom edelsten Schliff und Feuer.

Ganz außer sich vor Entzücken stießen die Schwestern die Ringe sofort an die wohlgepflegten weißen Hände und betrachteten den neuen Schmuck mit strahlenden Mienen.

Die Hofrätin nahm ihre Lorgnette und, nachdem auch sie sich von der Kostbarkeit der Geschenke überzeugt hatte, schien auch sie sehr zufrieden zu sein.

Die Schwestern umarmten Tee und versicherten immer wieder, daß es reizend von ihr sei, an sie gedacht zu haben; sie beteuerten, daß die Ringe ihre kostbarsten Schmuckstücke seien, die sie hoch in Ehren halten würden. Hans sei ein „reizender Mensch“, dem sie noch persönlich ihren Dank abstatte würden.

Aller Groß über die plötzliche Verabschiedung bei dem

Empfang des jungen Paars war nun verslogen. Die Hofräerin ließ ihre Gnadenonne wieder leuchten über Fee, und als diese sich verabschiedete, wurde sie fast totgedrückt und totgeschwacht.

Fee atmete auf, als sie das hinter sich hatte und wieder allein war. Es kam ihr wieder zu Bewußtsein, daß zwischen ihr und ihren Verwandten nicht das leiseste Verständnis möglich war. So fremd waren sie in ihrem innersten Denken und Fühlen, als sprächen sie eine ganz andere Sprache, als sie selbst.

Sie mußte daran denken, was wohl aus ihr geworden wäre, wenn Hans Ritter an jenem Abend nicht plötzlich wie ein Helfer in der Not erschienen wäre, wenn er nicht um ihre Hand angehalten hätte. Sie schauerte zusammen. Bei ihren Verwandten hätte sie nicht bleiben wollen und können, nachdem ihr die Hoffnung genommen war, Harry Forsts Frau zu werden. Sie hätte hinausgehen müssen in die Welt, in den Kampf ums Dasein, um sich ihr Brot zu verdienen. Von den Zinsen ihres kleinen Vermögens hätte sie nicht leben können, auch bei den bescheidensten Ansprüchen nicht. Obwohl sie ein mutiges Geschöpf war und sich nicht gescheut haben würde, ihre jungen Kräfte zu erproben, so mußte sie sich doch sagen, daß in abhängiger Stellung tausend Bitterkeiten auf sie gewartet hätten.

Wie gut war es nun statt dessen für sie geworden, wie beschützt und behütet lebte sie in ihres Gatten Haus. Und wie unendlich zart und gütig sorgte er für ihr Wohl, für ihre Ruhe, ihren Frieden.

Warum nur? Warum tat er das alles? Was konnte sie ihm sein, was war sie ihm? Eine elegante Repräsentantin seines Hauses — ein Schmuckstück desselben — nicht viel mehr als die Haushälterin, die er nun entlassen konnte, und die sie ihm kaum ganz ersezgen konnte. Was sonst noch?

So fragte sie sich unruhig. Und ein heiher Wunsch stieg in ihr auf, ihm mehr sein zu dürfen, ihm notwendig und unentbehrlich zu werden zu seinem Leben.

Zu Hause angekommen, betrachtete sie sich mit scharfen, kritischen Augen im Spiegel. Ja — sie war schön — schöner vielleicht als je zuvor. In vielen Männeraugen hatte sie es aufflammen sehen wie Bewunderung und heißes Begehrten. Sollte Hans Ritter ganz unempfänglich sein gegen den Zauber, den eine schöne Frau auszustrahlen vermag?

Sie schlug plötzlich die Hände vor das erglühende Gesicht. Wohin verirrten sich ihre Gedanken?

Wie auf der Flucht vor sich selbst trat sie von dem Spiegel zurück.

12. Kapitel.

Fee war Frau Hallers gelehrige Schülerin geworden. Sie war eifrig bemüht, der alten Dame in den wenigen Wochen alles abzulernen, was sie notwendig wissen mußte. Und es gelang ihr vortrefflich, sich zurechtzufinden, hatte sie doch schon im Hause ihres Vaters einem großen Haushalt vorstehen müssen.

Sie war jedenfalls froh, daß es Arbeit für sie gab. Daran fehlte es nicht, trotz der gutgeschulten Dienerschaft. Hans Ritter mußte in seiner gesellschaftlichen Stellung viel Gesellschaften geben und er freute sich darauf, daß seine schöne, junge Frau nun die Honneurs machen würde. Man würde ihn beneiden — welcher Mann läßt sich nicht gern um eine schöne, bezaubernde Frau beneiden?

Bei der ersten großen Festlichkeit in seinem Hause nach seiner Verheiratung war Frau Haller noch anwesend und half Fee alles aufs beste ordnen. Als diese dann in einer wundervollen Toilette an ihres Gatten Seite die Gäste empfing, als aller Augen wie bezaubert an ihr hingen, da fühlte sich Hans Ritter stolz wie ein König. Er selbst war aber Fees glühendster Bewunderer. Es war für ihn ein edler Genuss, seine Frau in schönen, eleganten Toiletten zu sehen, die ihrer Schönheit erst den rechten Rahmen gaben.

Fee besaß einen außerlesenen Geschmack und wußte sich immer so zu kleiden, daß sie einen ästhetischen Anblick bot. In jedem neuen Kleid erschien sie ihrem Gatten eine andere, immer reizvoller und begehrenswerter wirkte sie ihm. Er wußte nicht, daß sie sich oft mit wahrer Andacht für ihn schmückte — für ihn allein. Hätte er es gewußt, dann hätte er nicht länger so ruhig sein können. Er glaubte noch nicht daran, daß ihr Herz gesund und einer neuen Liebe zugängig sein könne.

Es war ein seltsames, eigenartiges Verhältnis zwischen den beiden Gatten. Ganz unmerklich hatte sich in Fees Herzen eine Wandlung vollzogen. Das, was sie einst für Harry Forst empfunden hatte, lag weit hinter ihr. Wie ein quälendes Grinnern stieg es noch zuweilen in ihr auf, daß sie einst ihr bestes Empfinden an einen Unwürdigen vergeudet hatte. Welch ein ganz anderer Mann war der ihre gegen Harry Forst!

Erst scheu und leise, dann immer stärker und wahrnehmbarer keimte in ihrem Herzen eine neue, tiefe Liebe — eine Liebe, die aus Hochachtung, Dankbarkeit und Verehrung geboren war und zuerst den innersten Kern ihres Seins erfaßte. Je mehr ihr das Verständnis aufging für seinen Charakter, je mehr sie ihn seiner innersten Eigenschaften wegen bewunderte und liebte, je liebenswerten erschien ihr auch sein Neueres. Oft konnte sie lange in sein energisches, scharfgeschnittenes Gesicht sehen und sich ausmalen, wie es sein müßte, wenn sie ein Recht hätte, diesen herben, harten Zug um Mund und Kinn in Weichheit aufzulösen. Sich dieses Rechtes zu nehmen, wagte sie nicht — weil sie sich nicht geliebt glaubte. Zuweilen zuckte sie in seligem Schred zusammen, wenn sein Blick unvermutet den ihren traf, wenn er einen Augenblick vergaß, daß er sich beherrschen mußte. Dann war eine Unruhe in ihr und sie fragte sich, ob es nicht möglich sei, ihn zur Liebe zu zwingen. Sie war Weib genug, ihre Reize zur Geltung zu bringen, scheinbar absichtlos, um ihn aus seiner Ruhe aufzuscheuchen.

Ach, sie ahnte nicht, wie wenig ruhig er in ihrer Nähe war, wie sie mehr und mehr von seinem ganzen Sein Besitz ergriff.

Wenn seine Augen nach solch einem kurzen, unbeherrschten Aufblitzen wieder ruhig blickten, dann kam es wie eine große Traurigkeit über Fee, weil sie glaubte, daß sie seinem Herzen nichts galt. Sie verschloß dann ängstlich ihr eigenes Empfinden und zeigte sich still und zurückhaltend — ja, oft traurig. Und dann glaubte er noch immer, die Verfangenheit mache ihre Rechte auf sie geltend. Dann hütete er das Feuer in seiner Brust noch sorglicher, als zuvor, damit die zu früh hervorbrechenden Flammen nicht zerstörten, was er so sorgsam, mit nimmermüder Geduld aufbaute.

So oft es Fee möglich machen konnte, fuhr sie zu ihrer Schwiegermutter hinaus. Die mußte ihr immer aus ihres Sohnes Jugend erzählen. Fee war eine nimmermüde Zuhörerin und lauschte auf alles mit Andacht.

Dass Hans nie ein Damenheld gewesen war und sich nie in Liebschaften verzettelt hatte, erfuhr Fee von der Mutter.

„Er gehört eben zu denen,“ hatte die Mutter eines Tages gesagt, „die nur einmal lieben, aber dann auch mit dem ganzen Herzen und für alle Ewigkeit.“

Fee hatte diesen Worten mit zitterndem Herzen gelauscht. Ach, wenn es ihr gelänge, diese eine große Liebe in ihm zu wecken! Geliebt werden mit allen Fasern von einem Mann, wie er — mußte das nicht eine Seligkeit ohnegleichen sein?

Wenn sie dann mit großen, verträumten Augen neben der Mutter auf dem Schemelchen saß — dann zitterte ein weiches, glückliches Lächeln um den Mund der alten Frau, die an die Sehnsucht ihres Jungen dachte — die Sehnsucht, dies junge, schöne Weib ganz und ungeteilt zu besitzen.

Zuweilen begleitete Hans seine Frau zu seiner Mutter hinaus. Dann konnten sie fröhlich wie die Kinder sein. Fee ging wohl dann selbst hinaus in die kleine Küche, um Kaffee

zu kochen, wenn die Wedlichen nicht da war. Hans erbot sich zum Kaffeemahlen und wollte auch sonst behilflich sein. Er war aber dabei sehr ungeschickt und sie lachten beide, daß es hell durch das kleine Haus klang. Und die Mutter, die inzwischen drinnen in der Sofaecke sitzen mußte, lachte mit.

Es machte dem jungen Paar Spaß, wie zum Spiel an den einfachen Verhältnissen in dem kleinen Hause zu naschen.

„Ich glaube, du wärst auch in so einfachen Verhältnissen eine tüchtige Hausfrau geworden,“ sagte Hans eines Tages, Fee mit glänzenden Augen beobachtend. Sie hatte den Kermel ihrer dunklen Seidenbluse hochgestreift und nahm aus einer Blechbüchse Zuckerstücke, die sie in eine Zuckerdose legte. Erst nach einer kleinen Weile antwortete sie.

„Wenn du mich nicht zu deiner Frau gemacht hättest, dann hätte ich mich vielleicht in noch einfachere Verhältnisse schicken müssen. Ich glaube, daß habe ich von meinem Vater, der konnte heute im größten Luxus schwelgen und morgen mit derselben guten Laune in einem elenden Dorf wirtshaus oder unter freiem Himmel kampieren und sich an einem Stück Speck und Schwarzbrot laben, wie an dem köstlichsten Mahle. Es ist wohl Soldatenblut, das sich in mir regt.“

Sie legte zierlich den geschnittenen Napfchen, den die Mutter jetzt immer für sie bereit hielt, auf einen Teller, stellte alles geschickt auf ein Tablett und trug es hinein in die Wohnstube, wo sie den Tisch deckte.

Hans folgte ihr, lachend die Kaffeekanne balancierend.

Dann wurde die glücklich lachende Mutter nach Herzesslust verwöhnt, ein bißchen geneckt und dann wieder gestreichelt.

Das waren köstliche Stunden, auf deren Grunde allerlei geheimnisvolle Wunder für die beiden Menschen ruhten, deren Seelen sich suchten.

So schienen die jungen Eheleute in sehr glücklicher, harmonischer Ehe zu leben, davon waren alle Menschen, die mit ihnen in Berührung kamen, überzeugt. Nur sie beide wußten, daß ihnen das beste fehlte, und danach sehnten sie sich beide. Sobald sie jedoch allein waren, zogen sie sich in sich selbst zurück, weil sie nicht sicher waren, sich genug beherrschen zu können. In Gegenwart anderer Menschen gaben sie sich viel freier und ungezwungener.

13. Kapitel.

Inzwischen war auch Harry Forst mit seiner jungen Frau von der Hochzeitsreise zurückgekehrt.

Seine Schwiegereltern hatten für das junge Paar im elegantesten Stadtviertel, dicht an der Promenadenanlage, eine Etage mit allem Komfort einzurichten lassen.

Die alten Herrschaften hätten am liebsten gesehen, wenn ihre Tochter und deren Gatte in ihrem eigenen, geräumigen Hause eine Etage bezogen hätten.

Aber Ellen hatte das nicht gewollt, weil sie merkte, daß Harry dagegen war. Und sie wollte nur immer das, was Harry angenehm war; sie suchte ihm alle Wünsche von den Augen abzulesen.

Zum ersten Male in ihrem Leben freute sich Ellen so recht von Herzen ihres Reichtums, weil sie damit das Leben des geliebten Mannes verschönern konnte.

So war nun für das junge Paar ein herrliches Heim eingerichtet worden, in dem sich alles vereinte, was mit Geld und gutem Geschmack geschaffen werden konnte.

Harry und Ellen waren bis nach Cairo gereist und hatten dort ein Leben im großen Stil geführt. Harry Forst hatte sich mit einer wahren Gier auf alles neue, auf alle Zerstreuungen gestürzt, weil er das Gefühl in seiner Brust betäuben wollte, das ihn immer wieder in Sehnsucht und heimlich Begehr an Fee denken ließ.

Willenlos hatte Ellen sich von einem Vergnügen zum anderen führen lassen, willenlos war sie dem vergötterten Gatten überallhin gefolgt.

Aber das war für die zarte, junge Frau zu anstrengend gewesen.

Sie fühlte sich außerordentlich matt und müde und hätte ihren Harry viel lieber für sich allein gehabt, als ihn mit anderen Menschen zu teilen. Sie merkte auch, daß die Frauen den schönen Mann mit verlangenden Augen anschmachteten. Aber Harry schien für keine andere Augen zu haben und das beflog die arme, kleine Frau ungemein. So ging sie immer wieder mit ihm, was ihre Kräfte viel zu sehr anstrengte.

Sie klugte nie. Wußte sie doch, daß Harry gegen alles was stark war, eine grobe Abneigung empfand.

So zwang sie mit staunenswerten Energie immer wieder ihre Schwäche nieder und mutete sich Strapazen zu, die weit über ihre Kräfte gingen. Harry Forst merkte nichts davon. Er achtete überhaupt wenig auf seine junge Frau, die doch mit der ganzen Zerstreuung ihres Wesens in ihm aufging.

In ihm brannte nur die Sehnsucht und das Verlangen nach Fee, die ihm doch unerreichbar war.

Wenn sich Ellen liebevoll und zärtlich an ihn schmiegte, dann ritzte er sie oft in wilder Qual in seine Arme, schloß die Augen und versuchte, sich vorzutäuschen, daß es Fee sei, die er in seinen Armen hielt. Ellen war dann glückselig, weil sie glaubte, daß diese Zärtlichkeiten ihr selbst galten. Forst hatte nicht geglaubt, daß Fees Verlust ihn so schmerzen würde. So lange ihre Liebe noch ihm gehörte, hatte er geglaubt, sie entbehren zu können. Da war ihm Glanz und Reichtum erstrebenswerte erschienen. Nun er jedoch diesen erstrebten Reichtum besaß, Fee ihm aber ihre Liebe entzogen und sich einem anderen zu eigen gegeben hatte, nun glaubte er es nicht ertragen zu können, Fee aufzugeben zu haben.

Mit glühender Eifersucht dachte er an Hans Ritter, der Fee besitzen durfte, während er vergeblich nach ihr verlangte. Immer wieder brannte die Frage in seinem Herzen, ob Fee ihren Gatten liebe, ob sie ihm selbst wirklich alles entzogen, was sie ihm früher so rüchhaftlos geschenkt hatte — ihre Zärtlichkeit, ihre Liebe.

Wenn er an die wenigen kurzen Minuten zurückdachte, da Fee sich in seine Arme schmiegt, ihn mit so zärtlich flammenden Augen angesehen und seine Küsse innig erwidert hatte, dann stürmte das Blut wild durch seine Adern. Und der Gedanke, daß jetzt ein anderer sie besaß, erfüllte ihn mit wahnsvoller, quälender Eifersucht.

Ellen ahnte nichts von dem, was in der Seele ihres Mannes tobte. Sie berauschte sich an der Illusion ihres Glücks und ahnte nicht, daß die oft wie ein Sturm über sie hereinbrechenden Zärtlichkeiten ihres Gatten einer anderen galten.

Forst gab sich Mühe, Ellen nichts von seinem Zustande merken zu lassen. Wenn er ruhige Stunden hatte, suchte er sich in ein Gefühl der Dankbarkeit gegen Ellen hin zu steigern, weil sie ihn allen pekuniären Sorgen enthoben hatte.

Ellen blieb die Erkenntnis erspart, daß sie nicht geliebt wurde. Aber trotzdem sie sich sehr glücklich fühlte, beunruhigte sie die große Mattigkeit und Hinfälligkeit ihres Körpers. Sie sah elend und verfallen aus und bekam immer öfter Anfälle von Schwindel und halber Bewußtlosigkeit. Dann schlug ihr Herz unregelmäßig und sie rang mit einer quälenden Atemnot.

Sie tröstete sich aber immer damit, daß dies alles wohl nur eine gewisse Nervosität sei, wie sie junge Frauen wohl heimsuchte. Jedenfalls sagte sie Harry nichts davon.

Aber schließlich war sie doch froh, als Harrys Urlaub zu Ende ging und sie heimkehren mußten. Freilich war sie auch zugleich betrübt, daß nun die schönste Zeit ihrer Ehe zu Ende sei, daß Harry nun viel vom Dienst in Anspruch genommen werden würde.

Nun waren sie in ihr neues Heim eingezogen.

Meine Alte Heimat nach 25 Jahren

Reisebriefe von Wilhelm C. Lanbe

17. Ein Besuch im Spreewald.

Ende März war's, selbst beim deutschen Frühling, wie er im Buche steht, noch reichlich früh in den Wald zu gehen. Aber es gibt nur einen Spreewald in Deutschland, und wenn man den besuchen will, muß man's tun, wenn man Gelegenheit dazu hat, und die hat man von Berlin aus am besten. Und so hieß es: Lieber den Spreewald zu früh als gar nicht sehen.

Grauer Nebel hing über der meist noch schlafenden Stadt, als unser Zug aus dem Görlitzer Bahnhof hinausrollte. Aber das blühende Gold, das den dichten Schleier bald mit tausend Fäden durchwirkt hatte, zeigte, daß die Königin des Tages am Werke sei und mit ihren freundlichen Blicken uns einen guten Tag verhieß. Und sie hielt Wort. Bald schwanden die Nebel, und bis wir hinauskamen nach Königswusterhausen, in alter Zeit ein bekannter Sommersitz von Preußens Königin, wo auch die ungeliebte Gemahlin Friedrichs des Großen lange Jahre in stiller Einsamkeit über die Richtigkeit irdischen Glanzes und Himmels nachgedacht hat, lag die Landschaft im schönsten Morgenblau und Himmelblau vor uns. Aus allen Sträuchern, Heden und Büschen quollte es grün hervor, alle Täste und Kräfte waren am quellen und treiben, die ersten Frühlingsblümlein schmückten schon den grünen Grasbüschel, Schneeglöckchen, Krokusse, Schlüsselblumen und wie die Lieblingskinder des jungen Lenz alle heißen — schöner holder Frühling umfing uns allenhalben. Aus dem Nebenabteil unseres viertklassigen Eisenbahnwagens erklangen die weichen Klänge einer Mandoline: „Schön ist die Jugend, sie kommt nicht mehr“. Wir setzten uns zu dem Künstler, einem kernfrischen Jüngling von 19 Jahren aus dem böhmischen Riesengebirge, aber ganz deutsch. Ein Mezger seines Zeichens und jetzt von Berlin auf der Heimreise zu seinen Eltern begriffen. Er wollte nämlich „Artist“ werden und nun die Sache mit ihnen planen und beraten. Er fürchtet aber einen harten Stand. Und mit Recht, denn das „Artistenleben“ ist ein gefährlich Leben, und die einfachen Eltern werden ihn lieber an der Fleischbank als auf dem Trapez sehen. Er ist riesig stark, ein guter Turner und Fechter, hat sich schon in allerlei Akrobatenstückchen hervorgetan und hofft nun damit in wenigen Jahren sein Schiff mit stolzen Mästen in den Hafen laufen zu sehen, um dann als wohl-

habender Mann auf seinen Lorbeeren auszuruhen. Treuerzig macht er seine Tasche auf, entnimmt derselben einen an einem starken Lederriemen befestigten eisernen Haken und erklärt mir dessen Verwendung. Mit den Knieen hängt er sich an das Trapez, den Riemen hält er mit den Fäden fest, und an den eisernen Haken wird ein zweites Trapez gehängt, an welchem nun ein 112pfündiger „Künstler“ seine Stückchen macht, während unser Freund aus dem Riesengebirge an seinen Knieen hängend sein starkes Gebißwerk fest zusammenschließt, damit er nicht fallen kann, und dabei mit den noch freigeliebenen Händen die Mandoline spielt. Auch noch andere wunderbare Stücke kann er, und ich kann es seinen eisenharten Muskeln anfühlen, ja, er ist wirklich ein starker Bursche. Auch blicken seine blauen Augen noch so treu und ehrlich, und seine Wangen sind noch wie Milch und Blut so frisch, er sieht noch unverdrossen aus. Und wie ich ihm nun den guten Rat gebe, sich doch ja durch seine Kunst und Kraft nicht den vielen damit verbundenen Gefahren auszusehen, rollt unser Zug auch schon in der Station Lübben ein, und wir steigen aus.

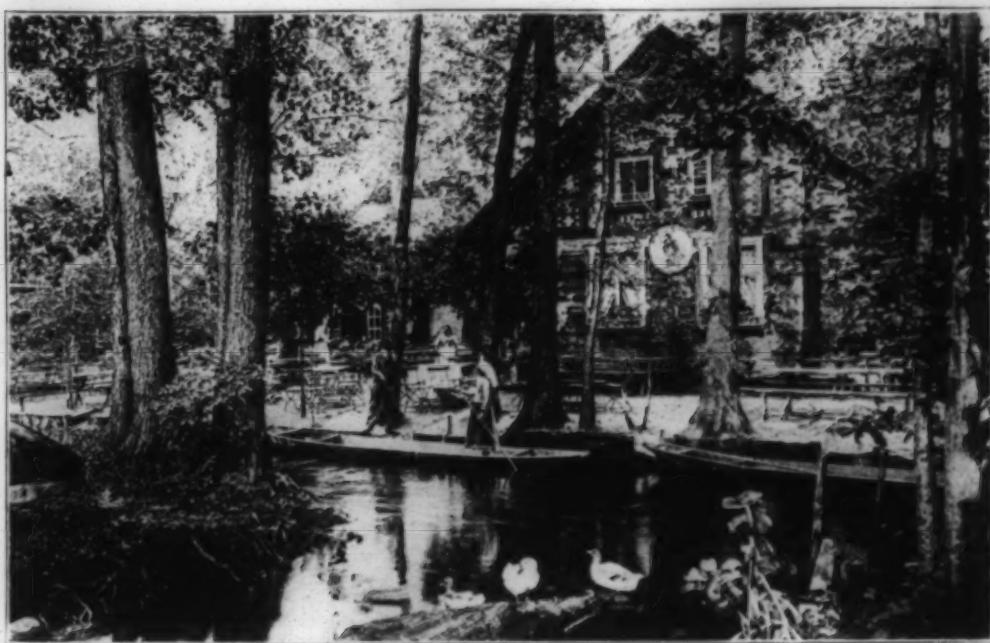
Es ist ein Haupteingangspunkt zum Spreewald. Eine Stadt von etwa 7000 Einwohnern. Zwei Männer sind es, deren Namen immer mit ihr verbunden sind: Paulus Gerhard und General Manteuffel. Es ist eine uralte Stadt und schon 1007 wird sie erwähnt. Wir gehen an der



Ein malerisch gelegenes Gehöft im Spreewald

schmucken neuen Kaserne vorbei, durch die schönen Anlagen und finden uns auch bald in einem schönen Hochwald, einem Teil des alten Spreewalds. Da sehen wir einen alten von Moos bewachsenen Gedenkstein, er ist hier errichtet zum Andenken an die wendische Liebesgöttin Ljuba, die hier in alten Zeiten verehrt worden sein soll. Etwas weiter sehen wir das Denkmal für den Ministerpräsidenten von Manteuffel, der sich im großen Krieg 1870—71 rühmlich auszeichnete. Wir gehen hinauf an den Marktplatz und betrachten dort die alte Nikolaikirche mit ihrem imposanten Turm. Sie hat schon manchen Sturm erlebt: Der dreißigjährige Krieg und die Reformation und viele andere große Ereignisse sind an ihr vorübergegangen, und ihre festen, fast trogenen Mauern sehen aus, als wären sie noch für manches kommende Jahrhundert gewappnet. Vor der Kirche steht das Denkmal des größten deutschen Dichters des Kirchenliedes: Paulus Gerhardt, der hier in schwerer Zeit lebte und wirkte und starb, und in dieser stillen

schmucken neuen Kaserne vorbei, durch die schönen Anlagen und finden uns auch bald in einem schönen Hochwald, einem Teil des alten Spreewalds. Da sehen wir einen alten von Moos bewachsenen Gedenkstein, er ist hier errichtet zum Andenken an die wendische Liebesgöttin Ljuba, die hier in alten Zeiten verehrt worden sein soll. Etwas weiter sehen wir das Denkmal für den Ministerpräsidenten von Manteuffel, der sich im großen Krieg 1870—71 rühmlich auszeichnete. Wir gehen hinauf an den Marktplatz und betrachten dort die alte Nikolaikirche mit ihrem imposanten Turm. Sie hat schon manchen Sturm erlebt: Der dreißigjährige Krieg und die Reformation und viele andere große Ereignisse sind an ihr vorübergegangen, und ihre festen, fast trogenen Mauern sehen aus, als wären sie noch für manches kommende Jahrhundert gewappnet. Vor der Kirche steht das Denkmal des größten deutschen Dichters des Kirchenliedes: Paulus Gerhardt, der hier in schwerer Zeit lebte und wirkte und starb, und in dieser stillen



Im „Benedig“ des Spreewaldes

Umggebung so manch kernhaften Choral gedichtet hat. Wir treten in die alte Kirche hinein, sehen dort die Stätte, wo seine Gebeine ihre letzte Ruhe gefunden haben, dürfen auch seine steinerne Kanzel besteigen, während der freundliche Küster uns manches erzählt, und lassen an unserem Geiste so manches vorüberziehen, das seit jenen Tagen, wo dieser Mann in die Ungnade des Großen Kurfürsten fiel und hier im Spreewald in bescheidener Zurückgezogenheit seine letzten Jahre beschloß, sich zugetragen. Wir — d. h. hier nicht auf vornehme Weise ich, sondern mein Freund aus Kansas, der heute mit mir reist, und ich — besuchen nun noch das kleine, aber sehr interessante wendische Museum, am andern Ende des Marktplatzes und sehen da die alten und merkwürdigen Wahrzeichen des alten Stammes der Wenden. Sie sind Slaven, nennen sich auch Sorben und ihre Sprache sorbisch. Sie sind schon im sechsten Jahrhundert hier eingewandert und zur Zeit Albrechts des Bären, gest. 1170, zum Christentum übergetreten. Aber ihre Sitten und Gebräuche haben sie lange noch erhalten, zum Teil noch jetzt, und ihre Sprache, deren ältestes literarisches Denkmal eine Uebersetzung des Neuen Testaments aus dem Jahre 1548 ist, haben sie zum Teil auch noch erhalten. Hier in Lübben steht noch die alte Wendekirche, in der, sowie auch an einigen andern Orten des Spreewaldes noch in wendischer Sprache gepredigt wird. Ihre malerischen Trachten bekommt man freilich meist nur am Sonntag noch zu schauen, ausgenommen hier in Berlin, wo ich sehr oft auf den Straßen den wendischen Kindermädchen begegnete, die hier immer gleich daran erkannt werden und in die uniforme Kleidung der Großstadt durch ihre bunten Röcke, Hauben und Tücher eine sehr liebreizende Abwechslung bringen.

Der Spreewald selber ist etwa 30 Kilometer lang und 10 Kilometer breit. Bewachsen ist er meistens von Erlen und Kiefern. Ein Neß von mehr als

200 Armen der Spree, dazu zahlreicher künstlicher Kanäle durchzieht ihn, sodass seine Wege meist Wasserwege sind, und einige Orte auf keine andere Weise als zu Wasser zu erreichen sind.

Wir nehmen die kleine Schmalspurbahn von Lübben nach Altzauke-Burglem und gehen da zu Fuß an den stillen Wäldern und den wohlgepflegten Feldern vorbei nach dem Dörlein Altzauke. Hier hat es noch Wege und man kann mit Ochsenwagen fahren. Die Früchte der Acker: Roggen, Kartoffel, Rüben, Flachs u. s. w., werden denn auch meist mit Wagen eingefahren, hingegen das Heu von den niedrig gelegenen Wiesen mit dem Nachen.

Wir sehen uns im Dörlein um, dürfen auch in eins der ältesten Häuser hineinblicken und uns seine innere Herrlichkeit

ansehen. Eine einzige Stube bildet den ganzen Wohnraum. Hier wird gekocht, gegessen, geschlafen, gearbeitet. Der Boden ist meist aus Ziegelsteinen mit ein paar Holzbrettern. In einem kleineren Nebenraum wohnt die alte Großmutter. Sie hat neben ihrem großen Kachelofen, Bett, Tisch u. s. w., auch einen altmobistischen Webstuhl und ist eben fleißig an der Arbeit, den hier gezogenen Flachs zu weben. Spinnrad, Häspel, Spultad u. s. w., zeigen uns, dass sie auch alle andere dazugehörige Arbeit selber verrichtet. So findest du, liebe Hausfrau, hier also noch Schwestern, die mit dem Spaten den Acker umgraben, mit der Hand den Leinsamen selber säen, den Flachs ernten, brechen, schwingen, spinnen, häspeln, spulen, weben, das Tuch bleichen und sich dann Hemden oder Röcke daraus nähen, die aber auch ein Menschenalter halten.

Hier ist Weg und Steg so ziemlich zu Ende, und so steigen wir in eins der zahllosen Boote hinein, die im Spreewald den Verkehr ermöglichen. Es ist lang und flach gebaut, stark und fest, und eignet sich für eine große Last ebenso wie für eine vergnügliche Spazierfahrt. Unser



Dorfschule Eiche im Spreewald zur Winterszeit

junger Fährmann, der seiner wackern Frau und seinen drei kleinen Mädeln so gern ein neues Haus bauen möchte, an Stelle des alten mit dem einen Wohnraum, das wir vorhin besuchten, stellt sich an das hintere Ende des Kahn, nimmt die lange Ruderstange in die Hände, und glatt geht es über die stille Wasserfläche hinweg. Nicht lange dauert es, so sind wir von diesem Waldesfrieden umfangen. Schlank und hoch stehen die Erlen, überall die Anzeichen der sorgsamsten deutschen Forstkultur. Lustig singen und zwitschern die Vögel, denen man hier zahlreiche Vogelkästchen errichtet hat. In der Ferne sehen wir zwei Fischreicher, die mit ihren langen Schnäbeln hier ihre Beute suchen. Hier und da treffen wir auch eine Schar Enten, die sich fröhlich in den sumpfigen Flächen tummeln, und die etwas quaken, das sich anhört wie: „Na, da läuft sich's leben, da läuft sich's leben!“

Stundenlang geht es so fort. Alles Wald und Wasser, Wasser und Wald und eine friedvolle Stille. Und haben wir den Wald nicht in seinem schönsten Festkleid, so haben wir ihn doch in seiner größten Ruhe, kein lärmender Fremdenverkehr stört, er widmet sich uns in seinem tiefen Schweigen ganz allein, wir brauchen nur zu sitzen und zu träumen und uns seinen Frieden ins Herz hinein raunen lassen.

Vorbei an einigen lauschig gelegenen Mühlen, Waldschenken und einem Forsthaus kommen wir. Sonst ist alles Wald und Stille. Endlich sind wir bei dem Dörflein Lehde. Einige Kähne werden sichtbar. Hoch mit Holz beladen fährt einer an uns vorüber. 4 oder 5 andere kommen mit ihrer Fracht. Lauter starke, kräftige und wetterharte Gestalten regieren ihn. Dort steht in bunten Kleidern ein blühendes junges Weib in einem Kahn und bemüht sich schwere Holzstücke einzuladen. Ist's eine Loreley, oder was fehlt meinem sonst so soliden Fährmann? — ich weiß es nicht, aber — hup dich! stößt auch schon unser Kahn an den ihren und drohend erheben wir den Finger gegen den achtlosen Schiffer und erinnern ihn an das traurige Ende des Rheinschiffers, dessen Schifflein die Wellen verschlangen. Unsere Schifferin aber lacht sorglos, und der Fährmann gibt der schnellen Strömung — gerade hier natürlich! — die Schuld, und vergnügt fahren wir weiter, hinein nach Lehde, dem „Benedig des Spreewaldes“. Eigenartig ist es, wenn man da die „Hauptstraße“ hineinfährt und die in Deutschland übliche Ortstafel findet: Gemeinde Lehde, Amt Lübbenau, Regierungsbezirk Frankfurt a. O. u. s. w., und sich dann besinnt, daß es nur eine Wasserstraße ist. Keine Straße, kein Weg hier im Dorfe. Jedes Gehöft liegt auf einem kleinen Inselchen für sich. Dicht an das Wasser kommen die Häuser mit ihren Gärten. In einer kleinen Bucht liegen mehrere Kähne. Alles sieht zierlich und sauber aus. Die alten Häuser haben ein Stroh- und Schilddach, die neuen meist Ziegel. Jeder Bauer wohnt hier auf seinem kleinen Gehöft buchstäblich „für sich“, Wasserarme trennen ihn auch von den nächsten seiner Nachbarn. Gehen die Kinder morgens in die Schule, so ist es im Kahn, den sie alle sehr jung regieren lernen. Will der Bauer von seinen Wiesen das Heu einholen, so fährt er „ins Heu“ mit dem Kahn. Die Heuschober selbst werden auf Pfählen errichtet und ragen vielfach aus dem Wasser, wie aus einem See heraus. Das Heu wird erst im Winter geholt, so wie man's bedarf. Will der Bauer eine Kuh auf den Markt nehmen, so bringt er sie fort im Kahn. Eben sehen wir drüben die gern gesetzte Uniform des Briefträgers. Er ist im Kahn. Dort gehen einige Frauen zu einem nachbarlichen Besuch oder Kaffeeklatsch, jede steuert frisch ihren Kahn. Und würdest Du, so wie ich die Frau unseres Fährmanns, fragen, ob sie das denn auch verstehe, so würden sie dir fast entrüstet antworten: „Aber feste!“

Kommt der schöne Tag heran, „wo die hellen Kirchenglocken läden zu des Festes Glanz“, so kommt der glückliche Bräutigam mit seiner schönen Braut und dem Gefolge in den Kähnen zur Kirche und zum Festhause gefahren. Und

ein schöneres ländliches Bild kann man sich fast nicht denken, als die leuchtenden jugendlichen Gesichter in ihren malerischen Gewändern auf dem stillen Wasser und unter den grünen Bäumen, wie sie voll Frohsinn und glücklicher Hoffnung buchstäblich auf ihrem Ebeschifflein glücklich in den Hafen einlaufen.

Aber es kommt auch der Engel des Todes und fordert ernst sein Opfer. Auch bei ihm geht die letzte Reise im Kahn. Und wenn es der Hausvater ist, der die Augen für immer geschlossen hat, so vollzieht der Wende, der sich mit seinen Haustieren gar innig verbunden fühlt, noch eine schöne Sitte. Er geht hinaus in den Stall, spricht zu den Kühen und Kälbern: „Nun wird Euer Väterchen hinausgetragen“, und macht dabei mit sanftem Schlag die etwa liegenden Tiere sich erheben. So geht er zu dem Hühnerhaus und dem Bienenstand und kündigt auch den stummen Ge- nossen seines einfachen Lebens an, daß ihr Gebieter gestorben und ein neuer an seine Stelle getreten ist.

Es war Abend geworden. Still und finnend saßen wir in unserem Kahn. Das Dörfchen Lehde entchwand unsren Blicken und drüben tauchte auf die Stadt Lübbenau mit ihren schmucken Häusern und Villen. Da fangen auch die Strafen an, und mit ihnen die Eisenbahnen und Fabriken und die Hast und der Lärm. Und als in kurzer Zeit der sausende Schnellzug von Breslau her uns wieder in das wogende, fiebhaft pochende Herz Berlins hineinführte, da fühlten wir, wie nahe schon hieden zwei ganz verschiedene Welten beisammen liegen können, hier am grauen, dort am grünen Strand der Spree.“

Sedanken über den Krieg

Wer dem Adler die Flügel beschneiden will, macht mit seinen Fängen Bekanntschaft.

Daß unsere Feinde die Schuld an diesem Kriege auf Deutschland abzuwälzen versuchen, verrät noch einen Rest sittlichen Empfindens: es ist doch wenigstens erkennbar, daß auch bei ihnen die Verantwortung des Krieges als Schuld gewertet wird.

Aus dem Tagebuch des Mr. Grey: „Merkwürdig, in Frankreich spielt mancher Jüngling bei der Aushebung den frahlen Mann, und der fröhle Mann am Goldenen Horn entpuppt sich als ein ganz gesunder Junge.“

Daß im Garten der Kriegsliteratur auf den Beeten der Gedichte jetzt manche sonderbare Pflanze ausschießt, soll uns nicht verdrießen. Auch das Sprichwort des Unkrauts kündet den Frühling.

Man rede nicht davon, daß der Krieg unserm Volke Opfer auferlegt: Morgengaben sind es für das Deutschland der Zukunft.

Schelten laßt ruhig sie weiter uns Hunnen und wilde Barbaren,
Spricht uns nur ledig und frei einst der Geschichte Gericht.

Auch die Tapfern, die in weiter Ferne das Wellengrab aufnahm, ruhen auf Heimatboden, denn wo deutsche Treue stirbt, da ist deutsch die Erde für alle Zeiten.

Wenn etwas unserer obersten Heeresleitung ihr schweres und verantwortungsvolles Amt erleichtern kann, so ist es das unbegrenzte Vertrauen des ganzen Volkes: niemand kennt die Pläne, aber jeder billigt sie.

Gemeinsamer Halt ist der beste Ritt. Heil dir, Deutschland, du kennst jetzt von der See bis zu den Alpen nur einen Fluch: der heißt England! Max Hillmann.

Im Artilleriekampf // Erlebnisse auf dem Kriegs- schauplatz—Von E. Köhler

Dieser Krieg ist ein Krieg der ungeheuren Massen, der gewaltigsten physischen und psychischen Kräfte. Aber noch mehr ist er ein Krieg der Technik. Alle Zweige der technischen Wissenschaften sind in einem erstaunlichen Maße in den Dienst unserer kriegerischen Aufgaben gestellt. Wer draußen an der Front eine Feldfunkentelegraphenstation in Tätigkeit gesehen hat, wer eine Fliegerabteilung in ihrer Wirksamkeit eine Weile verfolgen durfte, wer die Brücken befahren hat, die deutsche Pioniere in ein oder zwei Tagen über breite Flüsse geschlagen haben, wer gar die Bahn benutzt hat, die, 40 km lang, von drei deutschen Eisenbahnkompanien in achtzehn Tagen über Berg und Tal geführt wurde, wer alle diese fabelhaften Beugnisse für deutschen Geist und deutsche Energie kennen gelernt hat, weiß, wie vielfältig und verwickelt das Getriebe der großen Maschine ist, der wir unsere Erfolge verdanken. Dabei ist dann der Brummer noch gar nicht gedacht, dieser Wunder der Technik, deren Mitwirkung nun schon so oft für unseren Erfolg ausschlaggebend war.

Man kann sich angesichts der Arbeit der kleineren Geschütze einen Begriff davon machen, welche Bedeutung diese modernen Donnermaschinen für uns haben. Ich hatte das Glück, während ich mit dem Roten Kreuz an der westlichen Front tätig war, in einer schweren und einer Feldartilleriebatterie dem Kampfe beizuhören zu dürfen. Ich sage: das Glück, weil diese Stunden mir unvergängliche Eindrücke gaben, und weil sie das Verständnis für die Schwierigkeit der Arbeit vor dem Feind und für die Leistungen unserer Artillerie in wirksamster Form wachriefen.

Es war an der Aisne, im Zentrum der endlosen Stellung zwischen Reims und Verdun. Aus der Böschung, in der die Pferde und Bagagelöwen der Batterien standen, stampften wir, mein getreuer photographischer Begleiter, ich und unser militärischer Führer, durch den aufgeweichten Boden vorwärts. Die helleren Schläge der französischen Kanonen gaben den Takt an, und die tiefen Krater, die einschlagende Granaten zu beiden Seiten der Fahrstraße in den Boden gerissen hatten, zeigten, daß wir nicht durch den Frieden Arkadiens wanderten. Noch stärker mahnten daran die erstarrten Leiber gefallener Pferde, die in ihrer Wehrlosigkeit das Herz erschütterten.

Da donnert in das Konzert ein dumpfer Schlag, der aus unseren deutschen 15-cm-Geschützen über die Landschaft rollt. Nach wenigen Minuten sehen wir die Kieseln aufragen, hinter denen die schwere Batterie sich birgt. Die Erregung, die wie ein elektrisches Fluidum von jedem Kampfplatz auf den Nichtmilitär wahrscheinlich stärker noch als auf den Soldaten strömt, treibt uns fast im Laufschritt vorwärts. Während der Oberleutnant noch unsere Papiere prüft, hebt 3 m hinter mir die Erde in der Wucht eines abgefeuerten Schusses. Aber das Ohr gewöhnt sich rasch an den Schall, und mitten im Feuer der Geschütze wandere ich umher in der Stellung und sehe, wie unsere Artilleristen leben.

Eine außerordentliche Rolle spielen in diesem Kriege die Flieger. Nicht nur als Kundschafter, die mit großer Sicherheit feindliche Stellungen erforschen, sondern auch als Angreifer machen sie sich sehr energisch bemerkbar. Unsere Gegner haben als erste neben den Bomben, mit denen sie unsere Truppen und Batterien bekämpft haben, eine Waffe benutzt, die fast an die Indianererzählungen der Jugend erinnert — Pfeile, lange, spitze Pfeile, die senkrecht nach unten fallen und empfindliche Verlebungen verursachen. Geschütze, Mannschaften und Munitionskolonnen gegen die Flieger zu sichern, ist also die erste Aufgabe. Jedes Fleckchen Wald ist dafür dienlich, und wo kein Wald vorhanden ist, wird er künstlich geschaffen. Abgehauene Bäume verbergen sehr gut

dem aus weiter Entfernung spähenden Flieger die Stellung. Trotzdem ist große Beweglichkeit oft die einzige Sicherheit der Artillerie. Die schwere Batterie, bei der ich mittags eintraf, hatte bis zum Morgen ungefähr 1 km zurückgelegen. Als man am Abend zu spüren bekam, daß französische Flieger die Stellung aufgestöbert hatten, zog man am frühen Morgen in die neue Stellung. Aber als ich gegen Abend aus der weiter vorgeschobenen Stellung der Feldartillerie zurückkam, trabten gerade durch das Tal die Pferde herbei, um die Geschütze wieder an eine andere Stelle zu bringen, ehe sich die Gegner auf unsere jetzige Verteidigungs-Stellung eingeschossen hatten.

Dann klimme ich weiter, „auf eigene Gefahr“, zur Feldartillerie, die etwa 1½ km vor auf der zweitnächsten Anhöhe steht. Die braven Hessen, die da in den Kaltboden eingewühlt liegen, begrüßen die neuen Gesichter mit Jubel. Auf der lahlen Höhe, von deren höchstem Punkt ich einige Minuten später einen großen Teil der Schlachtfeld überblicke, stehen die 7,7-cm-Geschütze in einer Reihe, in regelmäßigen Abständen eingebuddelt, und zahllose Löcher zwischen ihnen erinnern daran, daß wir hier mitten im schönsten Wirkungskreis der feindlichen Geschütze sind. Aber das hindert die tapferen Männer nicht, umherzulaufen, um als Dank für die Zigaretten Granatsplitter für uns als Andenken zu suchen. Einer schleptt gar einen Blindgänger heran, eine nicht geplatzte französische Granate. Ich habe aber höflich für dieses Erinnerungsstück gedankt — natürlich nur mit Rücksicht auf das Gewicht.

Der Oberleutnant, der hier befehligt, wird ans Telefon gerufen, und nun beginnt der Kampf. Zischend, wie mit einem Fauchzen der Freude, jagen die Geschosse empor. Ich bin dem Oberleutnant mit seiner Erlaubnis durch den Laufgraben auf den Beobachtungsstand gefolgt und beobachte durch das Scherenfernglas, das auch zu den technischen Wundern dieses Krieges gehört, das Wirken unseres Feuers. Über zwei Höhen hinweg sehe ich in das dritte Tal. Eine grelle hohe Flamme schlägt empor, eine schwarze Wolke von aufbebendem Erdreich fliegt nach. Rauch schwoll auf und verweht in dem klaren Aether. Wie viele Opfer mag das dem Feind wieder gekostet haben.

Vor unserer Stellung ziehen sich, wie Felddraine, die Schüttengräben durch die Landschaft, erst die unseren, dann die französischen. Dazwischen sieht man mal ein böhchen so etwas wie ein Schlachtfeld. Denn in diesem Krieg gibt es im allgemeinen keine Schlachtfelder mehr. Selten kämpfen die Menschen in Massen Brust an Brust. Hier sah ich zum ersten Male eine kleine Wiese neben einem Tannenwäldchen in der Senkung vor uns, auf der noch dunkle Körper lagen, die weder Freund noch Feind zu bergen wagen durfte, ohne dem Feuer ausgesetzt zu sein. Schon auch haben die Gegner den Bizefelsbwebel und uns auf unserem Beobachtungsposten entdeckt und freundliche Grüße platzten sprühend über unsern Häuptern.

Man gewöhnt sich sogar an Granaten. Als wir, nach herzlichem Abschied, im sinkenden Abend von der Höhe der Feldartillerie zur Fußartillerie niedersteigen, werden die Lüfte musikalisch. Aus Heulen und Pfeifen wird eine Hollenmelodie. Vor unseren Blicken hebt der Schoß der Mutter Erde und häumt sich unter dem Geschoss weit auf, daß sich in seine Tiefen bohrt. Bis zu unseren Füßen spricht der schwere Lehmb. Man rafft sich zusammen und sagt heldenmütig nur: „Donnerwetter, ist das ein Dreck!“ beneidet aber doch die Artilleristen nicht, die in diesem Konzert ihre Tage und Nächte verbringen, und man ist froh, als vor der Bagagelonne das Auto wieder aufleuchtet, das uns rasch aus dem Lager dieser Helden der Armee hinter die Front zurückbringt.

Der Lahme / / / Erzählung von paul Rosenhayn



Jürgen Werner, der Gefreite, saß am Lazarettfenster im Lehnsessel und starrte trübselig auf die grauen Wolken, die sich am Himmel jagten. Grau und eintönig wie dieser Himmel da oben lag seine Zukunft vor ihm.

Vor drei Wochen — da war es geschehen. Sie hatten einen Flieger beobachtet, der in immer kleineren Spalten über ihrem Schützengraben kreiste. Und sie alle, die gewiß abgestumpft waren gegen das Sausen der Augeln und die Explosionen der Schrapnells, sie alle hatten das Gefühl der absoluten Hilflosigkeit gegenüber diesem furchtbaren Feinde da oben in der Luft. Ein paar Minuten banger Erwartung, dann kam ein kleiner dunkler Punkt durch die Luft niedergesaust, der sich mit unheimlicher Schnelligkeit vergrößerte und deutlichere Konturen annahm. Ein kurzes Aufschlagen, ein furchterlicher Krach, ein Aufblitzen — und dann hatte er die Besinnung verloren. Als er im Lazarett wieder zu sich kam, war er gelähmt. Auf beiden Beinen.

Zuerst hatte man ihn getrostet. In einigen Tagen werde es sich geben. Täglich wurde er massiert, eine tüdliche Elektrofiermaschine schickte ihm jeden Morgen nervenfolternde Ströme durch die Adern, jeden Tag betan er seltsame Bäder aus unbekannten Kräutern — alles, was ärztliche Kunst vermochte, geschah. Gestern, nachdem ihn der Arzt gründlich abgeklopft hatte, da hatte Werner eine Handbewegung aufgefangen. Als Jürgen Werner diese Bewegung gesehen hatte, da drehte er sich im Bett herum und preßte das Gesicht dicht an die graue Wand. Damit die andern die Tränen nicht sehen sollten. Denn nun wußte er's: es war aus. Er würde gelähmt bleiben sein Leben lang.

In kurzer Zeit würde der Frühlingswind über die Lande brausen, und die Strahlen der Märzsonne würden das erste Grün der Birkenwälder hervorlocken. Dann ... dann saß er in seinem Rollstuhl. Ein hilfloser Krüppel, der sich hinaussehnte in die sonnige Welt wie ein gefangener Vogel in seinem Käfig. Vielleicht, daß ihn hie und da ein bezahlter Wärter halb mitleidig, halb widerwillig ein bißchen in seinem Krantzenstuhl hinausstolzte auf den Riesweg des Parks, wo er den Kindern ein Hindernis war ...

Er hatte seiner Braut geschrieben, daß es aus sein müsse. Daz er sie freigabe.

Selbst für den Fall ... ja, selbst für den Fall, daß sie sein Anerbieten ausschlage. Auch gegen ihren Willen würde er auf seinem Entschluß beharren. Denn er wußte es: selbst, wenn sie jetzt kommen würde, um ihm im ersten Rausch um den Hals zu fallen, ihm zu versichern, aus innerstem Herzen heraus, sie würde ihn nehmen, und wenn er noch tausendmal tränker und hilfloser sei ... in ein paar Jahren würde das Erwachen kommen. Eines Tages, wenn diese große Zeit mehr und mehr in der Erinnerung verblaßt sein würde, eines Tages würde die Ernüchterung da sein. Langsam vielleicht, aber mit unerbittlicher Sicherheit. Und dann war das Unglück da.

Der schmale Weg, der an den Fenstern des Lazarettsherrumführte, war begrenzt durch eine hohe Planke, die jeden Blick ins Freie verbot. Dort hinten, jenseits dieser schmutzigen Bretter, dort lag die bunte, fiebrige Welt.

Den ganzen Vormittag schon lag in der Luft ein fernes Grollen, wie der entfernte Donner einer Kanonade. Dazwischen hellere Klänge: das mochte verwehtes Gewehrgeschütz sein. Allmählich schien es ihm, als würden die Geräusche stärker — kamen sie näher? Auch im Lazarett erwachte eine ungewöhnliche Lebendigkeit. Boten kamen auf Rädern und fuhren schweigend und eifrig wieder davon. Um elf Uhr vormittags sollte sein Nebenmann heute operiert werden. Jetzt zeigte die große Wanduhr auf Zweij — und noch war

niemand gekommen, ihn zu holen; in diesem Lazarett, in dem sonst alles am Schnürchen ging!

Die Oberschwester kam. Werner war es, als ob ihr Gesicht ungewöhnlich bleich sei: in ihren Augen schien eine unverkennbare Erregung zu flackern. Eine Nervosität, wie sie ihr sonst nicht eigen, hatte sich der bisher so beruhigend wirkenden Pflegerin bemächtigt.

„Schwester Louise, was geht vor? Irgend etwas stimmt nicht! ... Sagen Sie es mir,“ drängte er. Eine Zeitlang sah sie ihm fest in die Augen, dann sagte sie: „Gut, Werner, ich will es Ihnen sagen. Heute früh sind mehrere französische Regimenter ganz in der Nähe, wie aus dem Boden gewachsen, aufgetaucht. Wir sind machtlos gegen die starke Lebemacht. Die Unsern werden sich nicht mehr lange halten können. Ein paar Kilometer von hier röhrt in diesem Moment ein erbittertes Gefecht. Es ist nicht ausgeschlossen ...“

„Daz unser Lazarett bedroht werden wird?“ unterbrach er sie.

„Ja ... haben Sie keine Angst. Über unserm Dach weht die Flagge des Roten Kreuzes.“

„Wenns weiter nichts ist ...“ Er lachte. „Ich habe keine Angst, Schwester.“

Ein Schuß fiel, ganz in der Nähe. Ein paar Detonationen folgten. Dann Rufen, eiliges Trampeln, Schreien ... eine Gewehrsalve ... die Schritte eilender Menschen ... Draußen an den Fenstern kamen ein paar deutsche Soldaten vorbeigeströmt. Die Tür sprang trachend auf, drei deutsche Infanteristen stürzten herein. Von draußen hörte man das Triumphgeheul der Franzosen. Poltern, gallische Flüche schollten herein, die Tür wurde aufgerissen, ein französischer Korporal trat ein.

In Werner stieg die Wut auf. „Hinaus!“ brüllte er außer sich. Der Korporal sah zu ihm hinüber, warf einen Blick auf seinen Rollstuhl ...

„Qu'est-ce que tu veux, mon petit cul-de-jatte?“ sagte er höhnisch.

Werner zuckte zusammen. „Cul-de-jatte ...“ das war auf deutsch ein Krüppel ... dieser französische Halunke wagte es, ihn einen Krüppel zu nennen ...? Einen Augenblick hatte er das Gefühl, als stünde sein Herz still. Dann schien ihm irgendetwas Siedendheißes in die Adern zu schießen, im nächsten Augenblick hatte er ein seltsames Gefühl: so, als wäre etwas Schweres plötzlich von seiner Brust gefallen ... ganz leicht wurde ihm zu Mute ... er streckte die Arme aus, richtete sich in seinem Stuhl empor ... und stand auf ... stand wirklich wieder fest auf den Füßen.

Die Soldaten in den Betten sahen mit weitgeöffneten Augen auf ihn. Staunend blickte ihn die Schwester an, und der Franzose, der vor ihm stand, erbleichte bis in den Uniformkragen. Einen Augenblick hatte Werner das Gefühl, daß er niederknien und Gott danken müsse. Dann begriff er blitzschnell das Gebot des Augenblicks. Ein paar Schritte machte er auf den Franzosen zu, feste, stampfende Schritte ... dann packte er den Korporal, der willenlos die Arme sinken ließ, beim Kragen. Und dann drängte er ihn zur Tür und schleuderte ihn mit einer einzigen Bewegung hinaus. ...

Und dann stürmte Werner vorwärts; die deutschen Soldaten ihm jubelnd nach. Andere schlossen sich an, eine einzige unüberstehliche Welle der Entschlossenheit schien von Werner auszuströmen und alle zu ergreifen ... und dann gingen sie im Sturm gegen die Franzosen vor ... alle vor sich herdrängend.

Als Werner nach vier Stunden hundemüde, doch siegreich zurückkehrte, reichte ihm der Oberarzt lächelnd die Hand. „Jetzt schlafen Sie sich aus ... und morgen früh reden wir über Ihre Entlassung als Geheilster.“

Deutscher Trost

Ein herrliches Lied von E. M. Arndt (1813)

Einfach und fest.

F. W. Berner. (1865.)

1. Deutsches Herz, ver - za - ge nicht, thu, was dein Ge - wi - sen spricht, die - ser
2. Bau - e nicht auf bun - ten Schein, Lug und Trug ist dir zu fein, schlechtge -
3. Doch die Treu - e, eh - ren - fest, und die Lie - be, die nicht lässt, Einfalt,

Strahl des Himmelslichts: thue recht und fürchte nichts!
räth dir List und Kunst, Feinheit wird dir ei - tel Dunst.
De - muth, Red - lich - keit stehn dir wohl, o Sohn von Teut.

4. Wohl steht dir das große Wort, wohl der Speer, der große bohrt, wohl das Schwert, das offen
ficht und von vorn die Brust durchsticht.
5. Lass den Welschen Meuchelei, du sei redlich, fromm und frei; lass den Welschen Sklavenzier,
schlichte Treue sei mit dir!
6. Deutsche Freiheit, deutscher Gott, deutscher Glaube ohne Spott, deutsches Herz und deutscher
Stahl sind vier Helden allzumal.
7. Diese stehn wie Felsenburg, diese fechten alles durch, diese halten tapfer aus in Gefahr und To -
desbraus.
8. Drum, o Herz, verzage nicht, thu, was dein Gewissen spricht, dieser Strahl des Himmelslichts:
thue recht und fürchte nichts!

Hauswirtschaftliche Geflügelzucht

Von Dr. E. Bade



Alienische Kampfhühner



1, 2, 3 Hamburger Silberprentzel
4, 5 Plymouth Rock Hühner



Dutch Chabo Zwerg

Wer über ein Heim verfügt mit einem Stück Garten — oder Hofland dabei, der soll nicht versäumen, sich einen Stamm Hühner zu halten und hauswirtschaftliche Geflügelzucht treiben. Ein Dutzend Hennen, zwei Hahne, größer soll für die Familie der Geflügelzucht nicht sein, es wachsen sonst die Kosten für die Verpflegung und Beaufsichtigung der Tiere in einer Weise, die in keinem Verhältnis zum Nutzen stehen. Aber bei der Haltung eines Dutzend Hennen lässt sich von einem ganz guten wirtschaftlichen Nutzen sprechen. Ganz verkehrt ist es nun aber auf Grund dieser Erfahrungen, die Hühnerzahl verdoppeln oder verdreifachen zu wollen. Solches führt zu recht unliebsamen Überraschungen. War es möglich das erste Dutzend Hühner zum größten Teile von Küchenabfällen unter mäßiger Zugabe von Kornfutter ernähren zu können, so steigern sich bei größerem Geflügelbestande die Ausgaben für Futter in recht unliebsamer Weise, sodass der Bedienst, den die Hennen durch Eierproduktion liefern, zum größten Teile in die Taschen der Antierhändler fließt. Hier tritt erst dann eine Wendung zum Besseren ein, wenn die Hühnerzahl stark vermehrt wird, sodass hundert und mehr Hennen ihre ursprüngliche Tätigkeit im Eierlegen entfalten können. Noch günstiger stellt sich dann die Einnahme aus dem Geflügelstande, wenn das Futterkorn selbst geerntet wird.

Eine so im Großen betriebene Geflügelzucht, die mit Brutapparaten und Fallennestern arbeitet, wo jede Henne genau auf ihre Legetätigkeit geprüft wird, kann dann schon nicht mehr als Nebenbeschäftigung angesehen werden, weil sie die volle Ausnützbarkeit wenigstens einer Kraft erfordert. Es ist bei großem Geflügelbestande auch mit Verlusten mancherlei Art zu rechnen, die besonders dann sehr groß werden, wenn im Geflügelbestande Krankheiten eingeschleppt werden, die oft den ganzen Bestand vernichten.

Kosthalten im Geflügelbestande und richtige Rassenauswahl sind die Bedingungen für eine rentable hauswirtschaftliche Geflügelzucht. Alle großen, schweren Hühnerrassen lassen sich auf die Dauer nicht im beschränkten Auslauf halten. Sie wollen möglichst freie, ungehinderte Bewegung, sie wollen sich einen Teil ihres Auters selbst suchen. Werden sie im beschränkten Auslauf gehalten, so nimmt bei ihnen die Brutlust im Frühjahr und den Sommermonaten so stark überhand, dass sie zum Eierlegen in diesen Jahreszeiten überhaupt nicht kommen. Auch viele leichteren Hühnerrassen sind für einen beschränkten Auslauf ungeeignet, da sie wild und scharf sind, den Auslauf überspringen und im Nachbarsgarten die Gemüse- und Blumenbeete einer tief in den Boden gehenden Untertreibung unterziehen, welche die Pflanzen durchaus nicht vertragen können.

In einem beschränkten Laufraum lassen sich mit Erfolg nur die Zwergarten unserer Hausgeflügels halten. Die Tiere legen, trotz ihrer Kleinheit verhältnismäßig große Eier und zwar von feinem Geschmacke. Gleichzeitig ist der Futterbedarf dieser Zwergen nur gering, sie begnügen sich mit dem geringsten Raum, sodass sie unter Verhältnissen gehalten werden können, bei denen größere Hühnerrassen in keiner Weise gedeihen. Dazu kommt noch, dass alle

Zwerghühner außerordentlich zahm und zuverlässig werden.

Diese Zwergen bilden eine Hühnergruppe von ungemeiner Mannigfaltigkeit und verschiedenen Rassen und Schlägen, die außer ihrer Kleinheit wenig mit einander gemeinsam haben. Viele von ihnen gleichen in ihren Formen und Farben gewissen größeren Rassen und sind nichts weiter als verkleinerte Abbilder dieser; andere dagegen verfügen über durchaus eigentümliche Formen.

Die populärsten dieser Zwergen sind die schwarzen Bantams, die gesäumten Sebright-Bantams, die als Gold- und Silberbantams gelten u. s. w. Eine besondere Gruppe der Zwerghühner bilden die japanischen Zwerghühner, die als Chabos bezeichnet werden. Sie vermehren sich in verschiedenen Farbenschlägen in konstanter Weise.

Bei der Zucht aller Zwerghühner ist der Schwerpunkt darauf zu legen, die Tiere klein in ihrem Körper zu halten. Spätbruten sind nicht angebracht, durch sie wird die gesamte Konstitution, die Entwicklung des Gefieders beeinträchtigt. Ebenso falsch ist bei der Aufzucht dieser Tiere eine magere und knappe Ernährung, die noch weitere schlimmere Folgen als eine Spätbrut zeitigt.

Wie man durch Zusätze von Phosphaten und Kalk zu den Nährstoffen auf kräftige und ausgedehnte Entwicklung der Knochen förderlich einwirken kann, so kann man durch gänzliche oder teilweise Entziehung eines besonderen Zusatzes knochenbildender Stoffe die Knochenbildung abbrechen, ohne dass die Tiere bei sonst normalstem Auter in ihrer Entwicklung beeinträchtigt werden. Befolgt man bei der Aufzucht die nachfolgende Fütterung, so erhält man kleine und gesunde Tiere: Zur Frühmahlzeit gibt man in Milch geweichtes Weißbrot, als Hauptfutter Weizen, und zur Abwechslung zweimal in der Woche Glanz (Kanariensamen). Täglich in Wasser eingeweicht, mit etwas Zett und Piment gewürzten Reis, wozu, wenn derselbe sich abgekühlt hat, noch etwas Hafergrüne gemischt wird. Dieses Futter ist arm an Knochenbildungsstoffen und daher ist es richtig, dass die Japaner durch die Reissütterung an ihre Zwerghühner so hervorragende Erfolge erreicht haben, weil eben Reis nur ein Minimum von knochenbildenden Stoffen besitzt.

Der Zucht der Zwerghühner rede ich nicht das Wort, sobald dem Geflügel ausgedehnte Ausläufe oder ein freier Auslauf zur Verfügung stehen. Ganz gleich, was für eine Rasse man hält, immer sind hier Frühbruten zur vollen wirtschaftlichen Ausnutzung der Tiere nötig, denn die Rentabilität der Geflügelzucht hängt in erster Linie davon ab, dass die Hennen im Winter Eier legen, zu einer Zeit, in der frische Eier am wertvollsten sind. Im allgemeinen sind die leichteren Rassen keine Winterleger, man fährt in dieser Hinsicht besser mit einer schweren Rasse und die Frühbruten dieser sind Winterleger, die Spätbruten nicht. Die besten Winterleger geben im März-April erbrütete Tiere ab.

Oft wird die Frage gestellt, welche Hühnerrasse soll man halten, wenn man nur auf Eierertrag sieht? Die Beantwortung ist gewöhnlich die, dass sich hierzu am besten Italiener und Minorca eignen. Genau betrachtet ist die Ant-

wort richtig, vom wirtschaftlichen Standpunkte aus aber nicht. Die genannten Rassen legen im Frühjahr und Sommer recht fleißig, zu einer Zeit, wo Eier wegen des starken Angebotes billig sind; im Herbst und Winter aber legen sie mit dem Legen aus, was mit den schwereren Rassen, wenn sie wie schon gesagt, von Frühbruten stammen, nicht der Fall ist. Die Futter- und Unterhaltungskosten für leichte und schwere Hühner sind die gleichen, legen nun auch die leichteren Rassen mehr als die schwereren, so wird sich doch der Erlös aus den frischen Wintereiern der leichteren höher stellen als aus denen der schwereren Rassen. Zu dem kommt noch, das die schwereren Rassen gute Fleischhühner sind, die leichteren nicht.

Aber auch der Unterschied in der Qualität der Eier bei den leichten und schweren Rassen ist ein bedeutender. Ei ist hier durchaus nicht Ei, eins hat eine weiße, das andere eine braune Schale. Diese braun- oder gelbschaligen Eier stammen von schwereren Hühnerrassen, den sogen. asiatischen Hühnerrassen. Ihre Eier sind zwar meistens nicht so groß als die weisschaligen Eier der leichten Mittelmeerrassen, aber sie sind kräftiger, feiner und aromatischer als die großen weisschaligen. Es sieht sich hier Quantität und Qualität des Eies gegenüber. Der sozusagen beste Teil des Eies ist der Dotter, nicht das Eiweiß, weil ersterer einen geringeren Wassergehalt und einen höheren Fett- und Eiweißgehalt besitzt. Der Dotter besteht aus 54 Prozent Wasser, 29 Prozent Fett und 17 Prozent Eiweiß. Das Eiweiß des Eies dagegen hat 55 Prozent Wasser, 4 Prozent Fett und 12 Prozent Eiweiß. Das höhere Gewicht des höheren, schwereren, weisschaligen Eies der leichteren Rassen ist lediglich auf Rechnung seines höheren Wassergehaltes zurückzuführen.

Es sind also eine ganze Anzahl Gründe, welche die schwereren asiatischen Hühnerrassen in wirtschaftlicher Hinsicht höher stellen als die leichten Mittelmeerrassen. Entschließt man sich zur Haltung einer der asiatischen Rassen, so wähle man möglichst eine solche mit Rosenkamm, wie ihn z. B. die Wyandottes besitzen. Ein solcher Kamm ist dem Kopfe breit aufgewachsen und läuft nach hinten zu spitz aus. Bei einfach kämmligen Rassen kommt es in strengen Wintern häufig vor, daß den Tieren die Kamm spitzen abfrieren, wodurch die Tiere leiden, die Hennen mit dem Legegeschäft aussieben und nicht früher damit wieder beginnen, als bis sie sich körperlich wieder ganz wohl befinden. Tiere mit Rosenkämmen leiden nur selten durch Frost, er muß dann schon sehr stark sein und der Stall recht kalt liegen.

Dort, wo Hühnerhaltung keinen Nutzen bringt, trägt hieran das Geflügel meist nicht die Schuld, sondern der Züchter. Seine Aufzucht der Tiere ist unrationell und unpraktisch, die Fütterung und Pflege läßt zu wünschen übrig. Vielfach wird verlangt, daß das Huhn das ganze Jahr hindurch viel Eier legen soll, ohne zu berücksichtigen, daß solches nur möglich ist, wenn das Tier einer guten Legerrasse angehört und es eine gehaltreiche Fütterung bekommt. Hier wird aber nur zu oft gefehlt, indem das Futter nur aus geringwertigen Kuchenabfällen besteht, die wenig Fett, Eiweiß und Kohlehydrate enthalten, sodass das Huhn auch nur wenig Eiweißstoffe produzieren und nur eine geringe Anzahl von Eiern legen kann.

Der Futterbedarf eines Huhns richtet sich nach seinem Lebendgewicht. Ein mittelschweres Tier von etwa 5 Pfund bedarf als Erhaltungsfutter täglich etwa 3 Unzen Trockensubstanz, bei einer Körnerfütterung etwa 3½ Unzen Gerste. Wenn es aber Eier produzieren und

trotzdem gesund und gut genährt bleiben soll, so muß es noch ein Produktionsfutter erhalten, und zwar bei ausschließlicher Körnerfütterung im Ganzen etwa 5 Unzen Gerste oder 4½ Unzen Weizen oder Korn. Reine Körnerfütterung ist unrationell, weil die Tiere bei derselben einen von ihnen nicht zu verwertenden Überschuss an Stärkemehl erhalten; deshalb füllt man in engem Auslaufe gehaltenen Hühnern zweckmäßiger Weise gemischte Fütterung, z. B. für je sieben Hühner 16½ Unzen Gerste und ein aus 16½ Unzen gekochten Kartoffeln und 8 Unzen Roggensleie oder Weizenkleie bestehendes Weichfutter. An Stelle von Gerste kann auch zerkleinertes Korn treten. Für Hühner, die bei vollständig freiem Auslauf während der günstigen Jahreszeit draußen viel Nahrung finden, braucht man nur ein Drittel bis zur Hälfte des Gesamtftters als Zusatz geben. Zu beachten ist auch, daß Hühner im Auslaufe mit Fleischstücken in irgend einer Form versehen werden und es ihnen nie an frischem Grün fehlt und sie auch keinen Mangel an Kalkstoffen, die sie zur Bildung der Eischale nötig haben, leiden.

Während der Mauerzeit, wo die Hühner im Legen nachlassen, ist die Qualität und Quantität des Futters in keiner Weise zu verringern; der Fehler führt sonst zur Verschlechterung des Geflügelbestandes. Gerade während des Wechselns bedürfen die Tiere des besten Nährfutters, namentlich Fleischstoffe (Knochenflocken, Fleischmehl, Fleischfutter etc.) und unter dem gemischten Getreide auch viel Mais.

Ein anderer viel gemachter Fehler besteht in der falschen Ausmusterung der Hennen. Es müssen alle Legehühner beseitigt werden, die nur wenig Eier legen, die in der Brutaufzucht unverlässig sind (hier spielt aber die Rasse mit) und die älter als drei Jahre sind. Schwere Rassen sollen überhaupt nicht länger als zwei Jahre gehalten werden, da sie im dritten Jahre gern ansetzen und dann nur wenig legen. Am vorteilhaftesten ist es zwei Drittel junge und ein Drittel alte Tiere zu halten. Die jungen Hühner legen im Winter wesentlich besser als die alten, während die leichteren die warme Jahreszeit zur Eiervorproduktion benutzen.

Vielfach bildet auch der Geflügelstall das Grundubel eines geringen Nutzertrages, weil er nicht rein und sauber gehalten wird. In solchen Ställen finden Milben, Flederlinge und andere Schmarotzer, die das Geflügel belästigen, ihm die Nachtruhe rauben, die günstigsten Bedingungen zum Gedeihen und sie verleidet auch der besten Henne das Eierlegegeschäft und machen sie krank.

In einem der beistehenden Bilder führe ich einen einfachen und praktischen Geflügelstall vor. Die Zeichnung bedarf zur Erläuterung nur weniger Worte. Der Stall steht auf Pfosten, etwa 2 Fuß hoch. Diese sind auf drei Seiten bis auf den Erdboden mit Brettern verschlossen, nur die Südseite ist offen. Dieser so unter dem eigentlichen Hause geschaffene Platz bildet den Scharraum, er gibt den Tieren einen Unterschlupf bei schlechtem Wetter. In diesen Scharraum kommt Sand, Kurzstroh, Laub etc. und beim Füttern wird hier regelmäßig eine Hand voll Korn hinein geworfen, an schlechten Tagen wird das ganze Futter hier verfüttert. Durch das Ausscharren der Körner finden die Hühner hier die ihnen nötige Bewegung und Beschäftigung, sodass sie sich keine Unzügeln wie: Eierfressen, Federefressen etc. angewöhnen, die nur zu leicht bei beschränktem Auslaufe das Hühnervolk befallen.

Im Innern des eigentlichen Geflügelstalles

(Schluß auf Seite 45)



Hamburger Silverlaid



Dunkle Brahma



Blane Andalusier



Silber Wyandotte

Buntes und heiteres Allerlei

Rätsel und Aufgaben.



Bilderrätsel — Die geheimnisvolle Inschrift.

Logograph.

Still gleitet der Kahn, hell glänzt der See,
Doch heller noch glänzt ganz in der Näh'
Das herrliche Wunder der Wajersee.
Verändre ein Zeichen — und große Not
Bringt es dem Schiffer im Meere und droht,
Wenn es ihm naht, Verderben und Tod.

Streichrätsel.

Nimmst einem deutschen Bundesstaat
'ne kleine Ed' du fort,
Mit Einsamkeit und würt'gem Duft
Umfängt dich dann das Wort.

Zweisilbige Scharade.

1.

Man nimmt mich ein, man gibt mich aus
In jedem Ort, in jedem Haus.
Wenn dir's am Nötigsten gebriht,
Betroff! mich pfändet man dir nicht,
Ob du auch all dein Gut verlumpt!
Wo's an mir fehlt, werd' ich gepumpt;
Doch wer mich nicht mehr finden kann,
Der ist ein ganz verlorner Mann.

2.

Gor künftig plant's der Architekt!
Doch wird das Geld nicht vorgestreckt,
Das für den heißen Bau meist fehlt,
Wird auch ein schlichter Stil gewählt.
Auch ist's ein unscheinbares Ding;
Doch acht' es drum nicht gar gering,
Weil seine Eile dir gewährt,
Was nur der Wilde gern entbehrt.
It's groß, so schwant's oft hin und her,
Als ob's, verzeih! — betrüft'nen wär!

1, 2.

Der Mensch ist fühl, daran fehlt's nicht;
Doch oft an Schlämpeit ihm's gebriht:
Er kann schon lange her und hin,
Doch stets zu schwer ich ihm erschien;
Was einer, den man oft verlädt,
Mich glücklich hat zustand gebracht.

Immer die gleiche.

In einer Gesellschaft wird eifrig über die Bewohnbarkeit des Planeten Mars diskutiert. Frau Kommerzienräerin Butterberg, die gerne mit ihrer, in allen Weltteilen verzweigten Verwandtschaft renommiert, meint zum Schluß: „Nenngewig wär' ich aber wirklich, ob auf dem Mars Menschen wohnen! . . . Man weiß

nicht, ob man nicht doch jemanden dort hat.“

Der kleine Diplomat.

„Mama, was ist denn schlimmer, wenn ich vom Baum runtersalle und mir den Arm breche oder wenn ich mir die Hosen zerrisse?“

„Natürlich ist ein Armbruch schlimmer.“

„Ach, Mama, da kannst du mal froh sein; ich hab mir nur die Hosen zerrissen.“

Abwechslung unnötig.

„Dieser Roman sieht aber sehr benutzt aus.“

„Ja, wissen Sie, jeden Sonntag gebe ich ihn unserer Löchlin als Sonntagslektüre.“

„Ja, das muß ihr doch sehr langweilig werden, jeden Sonntag denselben Roman zu lesen.“

„Sie irren sich, es ist ja bei uns jeden Sonntag eine andere Löchlin.“

‘s g'scheide Büable.

„Wem gehört denn du Büable?“

„Mei' Vater g'bör i'l“

„Und wie hochen s' dei Votern?“

„Den — hochen s' wie mi!“

„Na, wie schreien s' d'r zum Essen? An Rom' hoaß ja doch!“

„Da — schreien's mir got nit — da summ i' a' so!“

Die Nagelfeile.

Der Krieg weret alle Dinge um. Togar eine Nagelfeile. Ja weiß es von einem Einjährigen, der jetzt verwundet heimgetommen ist. Der Einjährige hätt' Nagelfeilen als übertriebenes Kulturgangs. Menschen, die zum Nagelfeilen zei hatten, waren ihm ein Greuel. Jetzt hat er nichts mehr gegen sie. Und das kam so: Die Kompanie stand im Wald. Ihr Befehl war, sich nicht vom Platze zu rühren, bis neue Weisung kam. Das ist ein harter Befehl, wenn vor dem Wald die Schlacht tobt.

Die Zeit verrinnt. Noch immer liegt die Kompanie im Anschlag. Da trachen die Granaten in den Wald. Die alten Stämme splittern. Schwadenweise sinken Zweige. Noch immer liegt die Kompanie im Anschlag. Närker folgen die Granaten ein. Wenn ein Stamm sich neigt, rüden die Soldaten auf die Seite. Das ist alles. Mehr gestattet der Befehl nicht. Bäume und Soldaten liegen jetzt nebeneinander. Nun wird der Geschöpfer dichter. Da und dort der Schrei eines Getroffenen. Aber es hilft nichts: Still liegen und den Feind erwarten, lautet der Befehl.

Noch dichter fallen die Geschosse. Der Lieutenant kommt da plötzlich in einer Tasche. Was er nur sucht? Alles blickt auf ihn. Jetzt geht er ruhig von Mann zu Mann, scherzt und — glättet sich mit einer kleinen Nagelfeile seine Nägel. Die Soldaten trauen ihren Augen kaum: Hier, im Angesicht des Todes, glättet ihr blutjunger Lieutenant sich die Fingernägel? Et, da müßten sie ihrer Angst sich denn doch schämen . . . Und — man sollte es nicht für möglich halten, was eine elende Nagelfeile im Krähe fertig bringt: Die aufs außerste angepannten Nerven glätten sich. Die Augen bliden nicht mehr so starr, still und erztreu dem Befehle liegt die Kompanie im Anschlag, während über ihnen der Hochzeitstanz von Holz und Eisen wirbelt.

Und jetzt hält die feindliche Infanterie draußen den Wald durch die Granatenfurcht für völlig ausgeräumt, ergiebt sich abhungslos herein und fällt — in den zuflappenden Rachen eines fürchterlichen Kompanie schnellfeuers.

Auflösungen der Rätsel aus der April-Nummer:

Logograph: Rundschau, Rundschäfer.
Rätsel: Panamastandal, Panamalanal.
Silberrätsel: Heinzelmännchen.
Napferrätsel: Mustateller, Stot, Muellier.

Berier-Rätsel.



Wer findet die beiden anderen im Wilde verborgenen Hunde?

Lustiges und Lehrreiches für unsere kleinen

Von Klein-Kropps' Frühlings-Freiersfahrt

In Mutter Müllers Kramladen.

Jn Mutter Müllers Kramladen ist es sonnengoldig warm und so still, man hatte den Schnittlauch in den Töpfen wachsen hören können und die Anemonenglöckchen läuteten — bimbam, bimbam — über den Rand der iridinen Schüssel.

„Glöden, Glöden, läutet doch nicht so laut,“ sagte hämmerlich dreinschauend ein faltiges Aepfchen, „ich glaub', ihr seid mein Sterbegeläut.“

„Unseres auch,“ hauchten müde die alten Kartoffeln in ihrem Korb.

„Bimbam, bimbam! Das ist ja ganz lustig, das ist doch kein Totengeläut. Bimbam!“ sangen die Haselnussfächchen und begannen im Takte hin und her zu tanzen, daß der goldene Blütenstaub durch den Laden zog.

„Nun wird's lustig, nun möchte man kleine Fürchen haben und auf diesem Goldstaub tanzen — tanzen in die Sonne hinein,“ sagten die schlanken weißen Narzissenfräulein, wiegten sich und eines deklamirte:

Wie gut hat's doch das Hummelchen,
Das macht ein Frühjahrsbummelden
Durch diese schöne Welt!

Im Zwiebelkranz begann eine dicke, dicke den Kopf zu schütteln. „Ihr da unten, habt euch doch nicht so wichtig, als gehörte euch die ganze Welt, und wenn man's recht bedacht, seid ihr gar nichts wert. Was kann dagegen unsereins den Menschen für Dienste leisten! Wenn die Valentür geht — Zwiebeln werden verlangt — Zwiebeln.“

„Der Kartoffeln!“ sagten die im Korb.

„Nach Aepfeln ist die härfste Nachfrage,“ wippte ein kleines veridrunkenes Aepfchen ehrfürchtig.

„Eier, Eier!“

„Orangen!“

So rief es durcheinander. Die Linsen und Erbsen, die Kaffeebohnen in den Schuhladen erhoben ihre Stimmen, die Bonbons in den Gläsern — wie's überall ist — jedes wollte am meisten wert sein.

„Ja, ja,“ nickte die dicke Zwiebel. „Uns alle braucht man, uns alle verlangt man — nur ihr Blumen seid unnützes Zeug, für euch gibt keiner einen roten Heller. Ach und oh! sagen mal die Leute, und: Wie nett! Aber Geld seid ihr keinem wert.“

„Cho!“ begannen die goldenen Dotterblumen kampflustig.

„Nur nicht streiten, nur nicht streiten.“ flüsterten die weißen Narzissen. „Still, still! Streiten ist so häßlich.“

Da ließen die gelben Dotterblumen die Goldkörpe über den Schürzenrand hängen, die Anemonen ihre Glöckchen. „Still, still, streiten ist häßlich!“ Die Haselnussfächchen hörten auf, sich zu schwingen, und der gelbe Blütenstaub zog zur zerbrochenen Scheibe hinaus. Der Wind flüsterte gerade am Laden vorbei, und es war kein blitzen sonnenwarm und nicht mehr im Kramladen.

„Ach, das blitzen Fröhlichkeit und Wärme hat einem doch gut getan.“ sagten die Orangen, „hat einen an die Heimat erinnert!“ Und in ihrem Herzen waren sie der Dicken im Zwiebelkranz gram.

In all der Stille ging die Ladenloge, ein Lichtschein fiel ins Dämmern. „Nun weine nicht mehr,“ sagte eine Dame trö-

stend zu dem kleinen Mädchen, das sie an der Hand hielt. „Auf der ganzen Welt gibt es wohl kein Kind, das nicht mal auf sein Näschen geplumpst ist. Schau dich um, was für feine Sachen sind hier. Orangen und gar noch Aepfel, Gutsle, Bonbons. Nun darfst du wählen, was du willst, was dir am besten gefällt.“

Wie flink war da das lebte Tränchen weggewischt. Das Kleine breitete sein rotes Schürzchen weit aus und sagte: „Möcht' all die Blumen haben!“

Die alte Mutter Müller vom Kramladen lächelt, und die gute Dame lächelte auch — das kleine Mädchen aber mit der himmelblauen Schleife im Haar und der roten Schürze hat das gar nicht gelesen. Es will mit seinen Blumen schnell hinaus in die Sonne. Es springt davon, hat alles vergessen: Tränen, Leid und Dankesflossen. „Blumen, ach Blumen!“

Die Narzissen schauen stolz wie Königtöchter, ihre goldenen Krönlein leuchten; die Kremonenglöckchen läuteten über den roten Schürzenrand, die Nähchen bimmeln hin und her, und wo das Kind geht, zieht goldener Blütenstaub.

Die alte Großmutter, die gern ein bisschen schwätzt, bleibt unter der Tür stehen und sagt: „Blumen ist halt immer was fürs Herz, fürs junge und alte. Wie viele kaufen Blumen, denen der Groschen fürs Brot gezahlt ist. Sind so was Lie-

bes, machen's Denker freundlich, an dem sie stehen, den Alltag schön — ich mein, sie machen sogar die Menschen besser.“

„Ja,“ sagte die gute Dame. „Die duftet einem ins Gemüt.“

Die dicke Zwiebel im Zwiebelkranz hörte das alles und sonnte sich nicht mehr halten vor lauter Reid und Mühgut — plumps, kummerte sie laut auf den Boden.

„Na, was fällt denn dir ein!“ rief die alte Gemüsemutter, hob sie auf und betrachtete sie lippeschüttelnd. „Mir scheint, du bist nicht mehr viel wert!“ — und sie warf die dicke Zwiebel in den Müllkästen. Das hatte sie nun davon.

Zum Geburtstag der Mama.

Viele Schäze hab' ich nicht,
Doch ein fröhliches Gesicht.
Das darum so glücklich ist,
Weil du meine Mama bist.

Nimm von mir die kleine Gabe,
Die ich dir gewidmet habe.
Blumen sind es, die ich fand
Und für dich zum Straußchen band.

Du bist heut Geburtstagkind,
Datum eilte ich geschwind,
Dich zu herzen, wie du mich,
Denn ich lieb dich inniglich.

Klein-Kropps' Frühling-Freiersfahrt

Die Wurzelmännlein, Kind und Kreis.

Die haben, wie ein jeder weiß
Und schon die ältesten Bücher schreiben,
Stets argten Schwestern getrieben;
Um liebsten mit den kleinen Eiern,
Die doch so brav und jedem helfen,
Und auch so sing in Laut und Sprechen,
Und sitzen sich auch manches rätseln;
Selbst anders aber mit den Zweigen,
Vor allem aus den Hoppelbergen,
Die weit unter im ganzen Land
Als dumm und prahlerisch bekannt.
Da war selten-Kropp, das dumme Männlein,
Das wohnte unterm Wientännlein;
Das prahlte ara — es war zum Streiten —
Es wollt' die Rosenkette freien!

„Ei,“ lachten da die Wurzeläste,
Schön bist du ja, du kleiner Dreister;
Doch, willst du solchen Schatz beschaffen,
Mußt du in Seide, Samt und Spinen
Erscheinen, und vor allen Dingen
Die schönsten Brautäste bringen;
Vorfahren auch auf einem Wagen
Und möglichst eine Krone tragen.“

Das hab' Kropp ein. — Von Frühlingsgaben
War keiner keusche Pracht zu haben.
Ein Wagen, reis' gestrich wie feinen,
Kann' gut als eine Krone gelten;

Nachbleib' er schon in seinem Zuhause
Vorbei zwei allerliebste Käthe,
Doch mit dem Wagen, in der Tat
Wahnt' sich der kleine feinen Rat.
„Ei,“ riefen da die Zwiebelzellen,
Den Wagen werden wir vor hellen.“

Des Morgens kam der kleine Mann
Mit feinen süßen Rossetten an.
Die Blumen, die er mitgebracht,
Das war nun wirklich eine Pracht!
Er sah' ganz seiner Tochter sicher! —
Die Käthe grüßten mit Gefüre,
„Kun' aber mit dem Wagen vor!“
Da sieht' er ja, du kleiner Dreier,
Komm' nur, wir heben dich hinauf!“ —
Ziegt' wie ein König, so er drauf,
Nun rieben rings um ihn anhalt.
Die Käthe: „Glück zur Freiersfahrt!“
Julius Sommer.



Klein-Kropp's Frühling-Freiersfahrt — Zeichnung von W. Bleche

Eine schöne Vorlage in Strickarbeit

Aparter Einsatz zur Verzierung von Hauswänden

Einsatz „Arabeske“, 37 Mädchen

icht., 1. abnh., 5 f., 1. abnh., umschl.,
aonh., umschl., 3 f., umschl., doppelt
überz., umschl., 1 engl., abnh., 2mal um-
schl., überz., 1 r. — 22. Tour: Abh., 2 f.,
1 r., 4 f., 5 r., 2 f., 7 r., 2 f., 5 r., 4 f.,
1 r., 2 f., 1 r. — 23. Tour: Abh., abnh.,
2mal umschl., überz., umschl., 3 M. zu-
samm., abnh., umschl., 5 f., umschl., 1.
abnh., 2 f., 1. abnh., umschl., 3 f., 1.
abnh., umschl., 5 f., umschl., doppelt
überz., umschl., abnh., 2mal umschl.,
überz., 1 r. — 24. Tour: Abh., 2 f., 1.
r., 3 f., 11 r., 1 f., 11 r., 3 f., 1 r., 2
f., 1 r. — 25. Tour: Abh., abnh., 2mal
umschl., überz., abnh., umschl., 9 f., 1.
abnh., umschl., 1 engl., umschl., 1. abnh.,
9 f., umschl., überz., abnh., 2mal umschl.,
überz., 1 r. — 26. Tour: Abh., 2 f., 1.
r., 2 f., 12 r., 1 f., 12 r., 2 f., 1 r., 2
f., 1 r. — 27. Tour: Abh., abnh., 2mal
umschl., doppelt überz., umschl., 4 f., um-
schl., 1. abnh., 3 f., 1. abnh., umschl., 1 f.,
1 engl., 1 f., umschl., 1. abnh., 3 f., 1.
abnh., umschl., 4 f., umschl., 3 M. zu-
samm., abnh., 2mal umschl., überz., 1 r.
— 28. Tour: Abh., 2 f., 1 r., 2 f., 10

34. Tour: Abb., 2 L, 1 r., 5 L, 5 r., * 1 L, 1 r., von * noch 3mal wiederh., 1 L, 5 r., 5 L, 1 r., 2 L, 1 r. — 35. Tour: Abb., abnh., 2mal umschl., doppelt überz., umschl., abnh., umschl., 4 L, umschl., 1 L, abnh., umschl., überz., 1 engl., 1 L, 1 engl., 1 L, 1 engl., abnh., umschl., 1 abnh., umschl., 4 L, umschl., überz., umschl., 3 M. zusamm. abnh., 2mal umschl., überz., 1 r. — 36. Tour: Abb., 2 L, 1 r., 3 L, 8 r., 2 L, 1 r., 1 L, 1 r., 2 L, 8 r., 3 L, 1 r., 2 L, 1 r. — 37. Tour: Abb., abnh., 2mal umschl., überz., abnh., umschl., 3 L, 1 L abnh., umschl., 3 L, umschl., überz., 1 L, 1 engl., 1 L, abnh., umschl., 3 L, 1 umschl., 1 abnh., 3 L, umschl., überz., abnh., 2mal umschl., überz., 1 r. — 38. Tour: Abb., 2 L, 1 r., 2 L, 10 r., 1 L, 1 r., 1 L, 1 r., 1 L, 10 r., 2 L, 1 r., 2 L, 1 r. — 39. Tour: Abb., abnh., 2mal umschl., doppelt überz., umschl., 3 L, 1 L abnh., umschl., 5 L, umschl., überz., 1 engl., abnh., umschl., 5 L, umschl., 1 abnh., 3 L, umschl., 3 M. zusamm. abnh., 2mal umschl., überz., 1 r. — 40. Tour: Abb., 2 L, 1 r., 1 L, 12 r., 3 L, 12 r., 1 L, 1 r., 2 L, 1 r. — 41. Tour: Abb., abnh., 2mal umschl., engl., abnh., 1 engl., umschl., 1 abnh., 9 L, 1 umschl., doppelt überz., umschl., 9 L, 1 abnh., umschl., 1 engl., abnh., 2mal umschl., überz., 1 r. — 42. Tour: Abb., 2 L, 1 r., 3 L, 23 r., 3 L, 1 r., 2 L, 1 r. — 43. Tour: Abb., abnh., 2mal umschl., überz., umschl., überz., umschl., 1 abnh., 4 L, 1 umschl., 1 abnh., 2 L, 1 L abnh., umschl., 3 L, 1 L abnh., umschl., 4 L, 1 L abnh., umschl., abnh., umschl., abnh., 2mal umschl., überz., 1 r. — 44. Tour: Abb., 2 L, 1 r., 4 L, 21 r., 4 L, 1 r., 2 L, 1 r. — 45. Tour: Abb., abnh., 2mal umschl., überz., 1 engl., umschl., überz., umschl., 1 abnh., 1 L, umschl., 1 abnh., umschl., 1 engl., umschl., 1 abnh., 5 L, 1 L abnh., umschl., 1 engl., umschl., 1 abnh., 1 L, 1 abnh., umschl., abnh., umschl., 1 engl., abnh., 2mal umschl., überz., 1 r. — 46. Tour: Abb., 2 L, 1 r., 5 L, 3 r., 3 L, 7 r., 3 L, 3 r., 5 L, 1 r., 2 L, 1 r. — 47. Tour: Abb., abnh., 2mal umschl., überz., umschl., von * 2mal wiederh., 3 M. zusamm. 1 abnh., umschl., abnh., umschl., 4 L, 1 umschl., 1 abnh., 3 L, 1 umschl., überz., umschl., 3 M. zusamm. 1 abnh., * umschl., abnh., von * 2mal wiederh., 2mal umschl., überz., 1 r. — 48. Tour: Abb., 2 L, 1 r., 9 L, 11 r., 9 L, 1 r., 2 L, 1 r. — 49. Tour: Abb., abnh., 2mal umschl., überz., 1 engl., umschl., überz., umschl., überz., umschl., 3 M. zusamm. abnh., umschl., 3 L, 1 L abnh., umschl., 1 L, umschl., 1 abnh., 3 L, umschl., doppelt überz., umschl., abnh., umschl., abnh., umschl., 1 engl., abnh., 2mal umschl., überz., 1 r. — 50. Tour: Abb., 2 L, 1 r., 8 L, 13 r., 8 L, 1 r., 2 L, 1 r. — 51. Tour: Abb., abnh., 2mal umschl., * überz., umschl., von * noch 2mal wiederh., 3 M. zusamm. abnh., umschl., 3 L, 1 L abnh., umschl., 3 L, umschl., 1 abnh., 3 L, umschl., doppelt überz., * umschl., abnh., von * 2mal wiederh., 2mal umschl., überz., 1 r. — 52. Tour: Abb., 2 L, 1 r., 7 L, 15 r., 7 L, 1 r., 2 L, 1 r. — 53. Tour: Abb., abnh., 2mal umschl., überz., 1 engl., umschl., überz., umschl., 3 M. zusamm. abnh., umschl., 3 L, 1 L abnh., umschl., 5 L, umschl., 1 abnh., 3 L, umschl., doppelt überz., umschl., abnh., umschl., 1 engl., abnh., 2mal umschl., überz., 1 r. — 54. Tour:



Gestrichter Einsatz „Arabeske“

r., 1 L, 1 r., 1 L, 1 r., 1 L, 10 r., 2 L, 1 r., 2 L, 1 r. — 29. Tour: Abh., abnh., 2mal umschl., überz., 1 engl., umschl., 1 abnh., 3 L, umschl., 1 abnh., 1 L, 1 abnh., umschl., 1 engl., 1 L, 1 engl., 1 L, 1 engl., umschl., 1 abnh., 1 L, 1 abnh., umschl., 3 L, 1 abnh., umschl., 1 engl., abnh., 2mal umschl., überz., 1 r. — 30. Tour: Abh., 2 L, 1 r., 3 L, 9 r., 1 L, 1 r., 1 L, 1 r., 1 L, 9 r., 3 L, 1 r., 2 L, 1 r. — 31. Tour: Abh., abnh., 2mal umschl., überz., umschl., überz., umschl., 1 abnh., 3 L, umschl., 3 M. zusamm. 1 abnh., umschl., 1 L, 1 engl., 1 L, 1 engl., 1 L, 1 engl., 1 L, umschl., 3 M. zusamm. 1 abnh., umschl., 3 L, 1 abnh., umschl., abnh., umschl., abnh., 2mal umschl., überz., 1 r. — 32. Tour: Abh., 2 L, 1 r., 4 L, 6 r., 1 L, 1 r., 1 L, 1 r., 1 L, 1 r., 1 L, 6 r., 4 L, 1 r., 2 L, 1 r. — 33. Tour: Abh., abnh., 2mal umschl., überz., 1 engl., umschl., überz., umschl., 1 abnh., 2 L, 1 abnh., umschl., * 1 engl., 1 L, von * noch 2mal wiederh., 1 engl., umschl., 1 abnh., 2 L, 1 abnh., umschl., überz., umschl., 1 engl., abnh., 2mal umschl., überz., 1 r. —

(Z. blift auf Seite 33)

Neue Sommermoden für Damen und Kinder

Geschmackvolle Schnittmuster modernster Facon.



No. 1032—Aptes Mädelkleid.

Das Muster zu diesem reizenden Kleide aus geblinniem Crepe und Batin ist in 4 Größen für 6, 8, 10 und 12 Jahre zu beziehen. Es erfordert 3½ Yards 44zöll. Stoff für die 8 Jahr Größe. Preis 10 Cents. Bei Schnittmusterbestellungen verlämme man nicht die Nummer und gewünschte Größe anzugeben.

No. 1294—Sierliches Neglige-Jäckchen.

Ein kleidames Morgenjäckchen neuester Facon. Das Muster ist in 3 Größen zu beziehen: Klein, Mittelgröße und Gross. Es erfordert 3½ Yards 42zöll. Stoff für Mittelgröße. Preis 10 Cents.

No. 1281—1302—Damenkostüm.

Zur Anfertigung dieses flotten Kostumes für Damen bedarf man zwei Schnittmuster. Das Taillenmuster No. 1281 ist in 6 Größen für 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustumäth erhältlich. Das Muster No. 1302 ist ebenfalls in 6 Größen für 22, 24, 26, 28, 30 und 32 Zoll Brustumäth erhältlich. Zur Herstellung

des vollständigen Kostums in Mittelgröße bedarf man 5 Yards 27zöll. Stoff. Der Rock ist am Saum 2½ Yards weit. Die Muster sind zu je 10 Cents oder 20 Cents für beide zu beziehen.

No. 1295—Praktisches Kinderkleid.

Das hübsche Kleidchen kann aus jedem beliebigen Waschstoff angefertigt werden. Das Muster ist in 4 Größen für 4, 6, 8 und 10 Jahre erhältlich. Es erfordert 1½ Yards Stoff von 27 Zoll Breite für die Unterröcke und 3½ Yards Material für ein Kleidchen in 6 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 9688—Hauskleid für Damen.

Zur Herstellung dieses praktischen Kleides sind Muster in 6 Größen für 32, 34, 36, 38, 40 und 42 Zoll Brustumäth zu beziehen. Man bedarf dazu 5½ Yards Stoff in Breite von 36 Zoll für ein Kleid in Mittelgröße. Preis 10 Cents.

No. 9909—Spielanzug für Kinder.

Das Muster zu diesem praktischen Spielkleidchen für Kinder ist in 4 Größen

für 2, 4, 6 und 8 Jahre zu haben. Es erfordert 2½ Yards Stoff von 36 Zoll Breite für die 4 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1296—Modernes Damenkleid.

Ein reizendes Sommerkleid für junge Mädchen und Frauen. Das Muster ist in 4 Größen für 14, 16, 17 und 18 Jahre erhältlich. Es erfordert 7 Yards Stoff von 36 Zoll Breite für ein Kleid in 14 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1276—Damen-Nachtkleid und Mütze.

Das Muster zu diesem leicht anzufertigenden Nachtkleid mit Mütze ist in 3 Größen zu beziehen: Klein, Mittelgröße und Gross. Es erfordert 4½ Yards 36zöll. Stoff zur Herstellung des Nachtkleides in Mittelgröße und 1 Yard für die Mütze.

Neuer Schnittmusterkatalog.

Ein Katalog der neuesten Schnittmuster in Kleidermoden für Damen und Kinder ist zum Preise von 10 Cents durch uns zu beziehen.

Moderne Kostüme für Strasse und Haus

Aparte wenn auch einfache Kostüme von leichter Machart



No. 1282—Praktisches Mädchenkleid.

Das hübsche mit jadenartiger Taille verlebene Kleidchen wurde aus braun und weiß gefreistem Gingham in Verbindung mit einfarbig braunem Chambray angefertigt. Das Muster ist in 3 Größen erforderlich für 12, 14 und 16 Jahre. Es erfordert $5\frac{1}{4}$ Yards Stoff von 36 Zoll Breite für die 14 Jahr Größe. Preis des Musters 10 Cents.

No. 1293—Reizende Kindermädchen.

Die allerliebsten Kindermädchen fertigt man für den Sommer am besten aus Lawn, Muss, Chiffon, Batist oder Crepe an. Wie die Abbildungen veranschaulichen, kann Spitze und Stickerei zum Ausspur verwendet werden. Die Muster sind in drei Größen zu beziehen für 6 Monate, 1 und 2 Jahre. Zu der 1 Jahr Größe bedarf man für No. 1, $\frac{1}{2}$ Yard Stoff von 30 Zoll Breite, für No. 2, $1\frac{1}{4}$ Yard Material von 20 Zoll Breite, und für No. 3, $\frac{3}{4}$ Yard Stoff von 20 Zoll Breite. Preis des Musters 10 Cents.

No. 1275—Zweidienliche Mädchenhösche.

Das Muster zu der praktischen Kinderhösche ist in 6 Größen für 4, 6, 8, 10, 12 und 14 Jahre zu haben. Es erfordert $2\frac{1}{2}$ Yards Stoff von 36 Zoll Breite für die 10 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1290—1289—Damenkostüm.

Zur Herstellung dieses modernen Kostüms bedarf man zwei Schnittmuster. Das Taillenmuster No. 1290 ist in 6 Größen für 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustumfang zu beziehen. Das Modellmuster No. 1289 ist ebenfalls in 6 Größen für 22, 24, 26, 28, 30 und 32 Zoll Taillenweite vorrätig. Es erfordert $7\frac{1}{2}$ Yards 44 Zoll Stoff für ein Kostüm von Mittelgröße. Der Rock ist am Saum ungefähr $3\frac{1}{4}$ Yards weit. Preis jedes Musters 10 Cents.

No. 1057—Anzug für Knaben.

Das Muster für den adretten Knabenanzug ist in 4 Größen für 3, 4, 5 und 6

Jahre zu haben. Es erfordert $2\frac{1}{2}$ Yards Stoff von 44 Zoll Breite für einen Anzug in 4 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1085—Küchenschürze für Damen.

Zur Herstellung dieser praktischen Schürze sind Muster in 3 Größen erhältlich: klein, Mittelgröße und groß. Es erfordert $5\frac{1}{4}$ Yards Stoff von 36 Zoll Breite für eine Schürze von Mittelgröße. Preis des Musters 10 Cents.

No. 1280—Moderner Morgenrock.

Das Muster zu diesem Morgenrock neuester Facon ist in 3 Größen zu haben: klein, Mittelgröße und groß. Es erfordert $5\frac{1}{4}$ Yards Stoff von 44 Zoll Breite für einen Morgenrock von Mittelgröße. Preis 10 Cents.

No. 1300—1299—Apartes Kostüm.

Die Herstellung dieses modernen Kostüms für Damen erfordert zwei Schnittmuster. Das Modellmuster No. 1299 ist in 6 Größen für 22, 24, 26, 28, 30 und 32 Zoll Taillenmaß zu beziehen, und das Taillenmuster No. 1300 ebenfalls in 6 Größen für 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll Brustumfang. Der Rock ist von neuester Facon mit gefälliger Weite. Zur Herstellung des ganzen Kostüms bedarf man $8\frac{1}{2}$ Yards 27 Zoll breiten Stoffes für ein Kleid in 36 Zoll Größe. Preis des Musters je 10 Cents oder 20 Cents für beide.

Bei Musterbestellungen bitten wir, nicht zu überschreiten, die Nummer und gewünschte Größe des Schnittes anzugeben.

Weid Bücherschränke
(SECTIONAL BOOKCASES)

für das Haus
oder Bureau

Schön und haltbar.
Durch weitere Sektionen zu ergänzen, so wie es der Bedarf erfordert.
Der prächtige, hier abgebildete Bücherschrank aus solidem Eichenholz kostet komplett in herrlicher Ausführung

\$12.80

8 Fuß Raum für Bücher. Lassen Sie sich un-
n. gründliche Schätzungen seien. Katalog senden
mit Abbildungen unserer vielen, verschiede-
nen Arten von Bücherschränken. Schreiben
Sie an uns direkt, oder sprechen Sie bevor-
gen bei Ihrem Händler vor.

Weid Rezept-Register

gummiertem und geordneten Einzelnen von Koch-
rezepten, wodurch schnelles Aufinden der ge-
wünschten Kochrezepte ermöglicht wird. Der
hübsch ausgestattete Kasten enthält 100 Karten,
auf welche man ausgewählte Rezepte klebt
oder abschreibt und unter die verschiedenen Hu-
bräten einheftet. Der Kasten ist aus schönem
Gold-Eichenholz sehr solid hergestellt. An jede
Adresse in den Vereinigten Staaten ge-
sandt für

\$8.80

Weid Quittung-Register

gummiertem Aufbewahren von Haushalt Ge-
schäfts-papieren, Quittungen, Verleihungs-
polizei, u. s. w., an bequemer Stelle.



Anwanzia, mit Inhaltsangabe versehene Rou-
veren sind dauerhaft in Buchform eingebunden.
Mit grünem Stoffband, abge-
lieferd für.....

\$7.75

THE Weid MANUFACTURING COMPANY

171 Union St., Monroe, Mich.
New York Office: Preistellt in Kanada von
75 John St. The Kaestel Furniture Co., Ltd.,
Hanover, Ont.

Daisy-Fliegentöter An beliebiger Stelle pla-
ziert, werden alle Fliegen
dadurch angezogen und getötet.



Kriegs-Bücher
Katalog frei

Kriegs-Postkarten, 12 komp.
oder 12 Schlaufenkarten
je 12. Ein passendes in 4
Postkarten 25c. Preis-
erhöhung. Mit an den Welt-
krieg. Rundum 18x24 60c
frank. Jerner befreit mit für \$1.25 dtsch. von Deutschland
der Post an Sie die ersten 1000 Postkarten. Die großen, gut illustrierten
Schlachten des Weltkriegs 1914. Ein Werk für jeden Deutschen zu
sein mit 240 Seiten. WESTERN BOOK CO., Dept. X,
3625 North Avenue, Milwaukee, Wis.

Sommerkleider für Alt und Jung

Praktische Vorlagen für die Hausschneiderin



No. 1297—Hübsches Mädelkleid.

Das Muster zu dem niedlichen Kleidchen
mit Trägergürtel ist in 4 Größen für 6,
8, 10 und 12 Jahre erhältlich. Es er-
fordert 2 1/4 Yards Stoff für die Unter-
zugbluse und 2 3/4 Yards Stoff von 27
Zoll Breite für das Kleid in 6 Jahr
Größe. Preis 10 Cents.

No. 9988—Modernes Kinderkleid.

Ein hübsches und leicht anzufertigendes
Kleidchen. Das Muster ist in 4 Größen
zu beziehen für 8, 10, 12 und 14 Jahre.
Zur Herstellung des Kleides in der 8 Jahr
Größe bedarf man 3 1/2 Yards Stoff von
40 Zoll Breite. Preis 10 Cents.

No. 1298—Bequemer Knabenanzug.

Für Knaben, welche den russischen Kri-
telanzügen entwachsen sind, ist diese Fa-
con zu empfehlen. Das Muster ist in 4
Größen für 6, 8, 10 und 12 Jahre zu
haben. Es erfordert 3 1/2 Yards Stoff von
36 Zoll Breite für die 12 Jahr Größe.
Preis 10 Cents.

No. 9975—Schlafrock für Damen.

Das Muster zu dem bequemen und
leidlichen Schlafrock oder Kimono für
Damen ist in 3 Größen erhältlich: Klein,

Mittelgröße und Groß. Es erfordert 4 1/2
Yards 36zöll. Stoff für Mittelgröße.
Preis des Musters 10 Cents.

No. 1277—Hausschürze für Damen.

Eine hübsche Schürze von gefälliger
neuer Facon. Das Muster ist in 3 Grö-
ßen erhältlich: Klein, Mittelgröße und
Groß. Es erfordert 5 1/2 Yards von 36
Zoll breitem Stoff für Mittelgröße. Preis
des Musters 10 Cents.

No. 1301—Schönes Damenkleid.

Dieses elegante Sommerkleid zeigt ver-
schiedene Modenübenheiten in der Abferti-
gung von Taille und Rock. Das Muster
ist in 6 Größen für 34, 36, 38, 40, 42
und 44 Zoll Brustumfang zu beziehen. Es
erfordert 5 1/4 Yards 44zöll. Stoff für die
36 Zoll Größe. Der Rock ist am Saum
3 1/3 Yards weit. Preis des Musters
10 Cents.

No. 1287—Leidliches Hausskleid.

Dieses hübsche Muster ist in 6 Grö-
ßen für 34, 36, 38, 40, 42 und 44 Zoll
Brustumfang vorrätig, und erfordert 5 1/4
Yards Stoff von 44 Zoll Breite für ein
Kleid in 36 Zoll Größe. Der Rock ist am
Saum 2 2/3 Yards weit. Preis 10 Cts.

Kleider für junge Mädchen

Die allgemeinen Beifall finden dürfen



No. 1284—Graziöses Mädchenkostüm.

Das Muster zu diesem Kleidchen ist in 4 Größen für 6, 8, 10 und 12 Jahre zu haben. Es erfordert $4\frac{1}{2}$ Yards Stoff von 36 Zoll Breite für die 12 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

1284

10, 12 und 14 Jahre zu beziehen. Es erfordert 4 Yards 44 Zoll breiten Stoffes für die 10 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

No. 1286—Kleid für junge Mädchen.

Das Kleid veranschaulicht eine der beliebtesten neuen Facons. Das Muster ist in 4 Größen für 14, 16, 17 und 18 Jahre zu beziehen. Es erfordert $5\frac{1}{4}$ Yards Stoff von 44 Zoll Breite für die 16 Jahr Größe. Preis 10 Cents.

Was die Mode bringt.

Die Vorliebe für schwarz und weiße Effekte ist in einer Weise ganz besonders bemerkenswert, denn obwohl man dieser Combination fast in jeder Saison begegnet, so war sie doch noch selten so häufig wie gerade in diesem Frühjahr. Klein und groß farrierte Stoffe, einfach schwarze Stoffe mit feinen weißen Streifen farriert, schwarz und weiße Hüte, weiße Handschuhe mit schwarzer Stickerei und so geht es endlos weiter. Man arbeitet zum Bei-



1286

1273



spiel einen Strafen-Anzug mit flottem Jäckchen, aus kleinfarriertem Wollenstoff; der Kragen wird an der Innenseite mit Weiß gefüttert, und weiße Manschetten vervollständigen die Ärmel. In großer Carres geteilt ist der Rock eines anderen Abendkleides, dagegen ist die Bluse einfach weiß, und nur ein schwarzes Samtband umgibt die Taille; Voile ist der Stoff, aus dem das Kleid angefertigt ist. Schwarzes Tuch mit Weiß farriert und schräg geschnitten, war zum Rock wieder eines anderen Kleides verwendet, das mit einem ganz kurzen, flottem Jäckchen aus einfärbig schwarzem Tuch vervollständigt war; an der Innenseite des Jäckchens waren kleine Westenteile aus weißem Tuch mit eleganter Wirkung angebracht.



Bewahrt
das
natürliche
Aroma—

Füllen Sie das Bier direkt vom Fass auf Flaschen mit einem

Mc KENNA Home Bottler

Sie ersparen den Profit des Flaschenbier-Händlers—

Sie füllen nur so viel als Sie zur Zeit brauchen auf Flaschen—

Das Bier wird nicht schal oder geschmacklos.

Es gibt noch viele andere Gründe, weshalb Jeder, der Bier trinkt, einen McKenna Home Bottler sofort kaufen sollte.

Preis Per Stück
Im Einzelwarengeschäft
oder allgemeinem Laden... \$1.75

Direkt per Post 1.95

McKenna Bros. Brass Co.
557 First Ave., Pittsburgh, Pa.

Schöne Löffel

Tatsächlich umsonst. Räumliches Rossmuster in neuem French gray finish, Rogers AA Silver plate.

Schicken Sie uns einen Metall-Deckel von Liebig-Büchle und 10 Cts. für einen Bouillon- oder Theelöffel. Schicken Sie einen Deckel und 20 Cts. für einen Götzenlöffel.

Wir möchten gern, daß Sie durch wirklichen Versuch erfahren, daß der echte

LIEBIG

COMPANY'S EXTRACT OF BEEF

mit blauer Unterdruck auf der Etikette, den Speisen reicherem Geschmack gibt, den Appetit stärkt und zur vollkommenen Verdauung beiträgt. Sparfam; ein wenig geht weit in Küche und Krankenzimmer.

Man abreißt

CORNEILLE DAVID & CO.

9 North Moore St., New York



Frühlingskuren

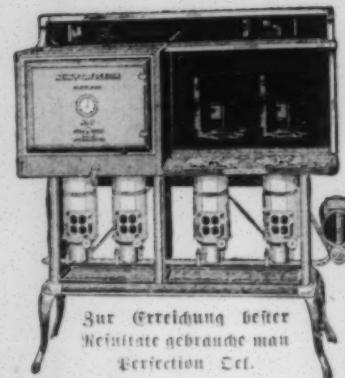
Rassläge für die Frühlingszeit

Seit einem Jahrzehnt ungefähr hat sich unter der Menschheit der Gedanke festgesetzt, daß Ferien ohne eine Reise, sei es ins Gebirge, an die See, oder nur aufs flache Land, nicht vollwertig wären. Obgleich nun sicherlich nicht zu leugnen ist, daß eine eingreifende Veränderung in der Art und Lebensweise so wie der ganzen Umgebung einen außerordentlich großen Einfluß auf den menschlichen Organismus ausübt, so bedeutet hinwiederum eine mit zu großen Ersparnissen erachtete und gewaltig intenzierte Ferienreise in vielen Fällen für die Betroffene einen ungleich höheren Schaden wie Nutzen.

Leider vergibt man, wie wir durch erreichbare Hilfsmittel Erholungskuren auch daheim durchführen können, und verfügt der Durchschnittsmensch noch über eine stattliche Anzahl Hilfsquellen, die er größtenteils als solche nicht erachtet oder einfach überfiebt. In erster Linie müßte jeder seinen Ballon oder seine Loggia, besonders in der Ferienzeit, noch weit mehr und systematischer ausnützen, wie dies geschieht. Da meistens der Familienvater und die Mutter der Erholung am bedürftigsten sind, so wäre es ihnen dringend anzuraten, ihre Ferien auch in den eigenen vier Pfählen wie in der Sommerfrische auszunutzen. Dazu gehört, daß jede Mahlzeit, sei es auch in etwas primitiver Form, in der Luft, also in diesem Falle auf dem Ballon, eingenommen wird. Durch einfache, billige, trotzdem zweckentsprechende Vorrichtungen vermag man sehr wohl die zeitweise nicht erwünschten Sonnenstrahlen, auch das zu rasche Eindringen des Regens zu verhindern. Gerade eine derartige Arbeit ist für den „Stuhlhocker“ eine gesunde Abwechslung und wird ihm viel Spaß und Freude bereiten. Außer dem Essen in frischer Luft ist das Schlafen und Ruhen eine Hauptbedingung. Auf einfache Hocker oder Stühle eine Matratze gelegt, gibt ein prächtiges Lager sowohl zum Mittagschlafen als auch zum Sonnen- und Lustbad ab. Diese dem Körper so wohltätigen Einwirkungen sind mit gar keinen, oder doch nur minimalen Kosten verhüllt; denn jeder halbwegs erforderliche Bett wird sich eine derartige „Sommerwohnung“ aus vorhandenen Verhältnissen im Haushalte erbauen können. Allerdings muß mit Beharrlichkeit die tägliche Ruhe- und Liegefrü durchgesetzt werden, gerade so wie am Badeort die Zeit des Bades innegehalten werden muß. Wer eine Badegelegenheit im Hause hat, kann durch ein tägliches Bad, verbunden mit nachträglicher einfacher Gymnastik, möglichst leicht bekleidet, um zugleich ein Lustbad zu ermöglichen, seiner Gesundheit daheim sehr nachhelfen. Vermag man zur wohltätigen Abwechslung für Geist und Gemüth noch einen kleinen Ausflug bei schönem Wetter zu unternehmen, zu welchem be lämmerlicher, einfacher Proviant mitgenommen wird, so hilft dies natürlich ungemein, die Ferienzeit abwechslungsreicher und genussvoller zu gestalten. Ein ausreichend langer Schlaf im eigenen Bett, und die Kur wird nichts zu wünschen übrig lassen.

Mag dann die heimkehrenden Freunde aus der Sommerfrische über mangelhafte Versorgung und last not least über leere Börsen und dabei über nur ganz verschwindende kleine Heiterfolge, so können die bemitleideten Daheimgebliebenen mit vollem Recht behaupten, daß über eine Erholung im eigenen Heim so leicht nichts geht.

Kocht schnell, langsam oder „ohne Feuer“



Zur Erreichung besserer Reinigungen gebraucht man
Perfection Gas.

Benutzen Sie — ist natürlich, bequem und ökonomisch. Wasserdampf stobt und Holz herein und summatische Asche herausströmen, wenn alles, was man beim NEW PERFECTION braucht, Bambusholz ist.

Sie können auf dreierlei Art mit diesem NEW PERFECTION mit dem isolierten Backofen, kochen. Durch Steuern der Flamme können Sie die Hitze genau regulieren, um schnell zu kochen oder langsam, beständige Hitze zum Brodbaden und Braten zu haben.

Durch den dichten Verschluß des Backofens haben Sie nach Ausdrehen der Flamme einen feuerlosen Kochofen — eine Kochstufe, wie sie keinerlei nicht zu erkennen ist.

Die Isolierung erhält die Hitze im Backofen und aus der Stube. Das erwartet das ganze Jahr lang Brennmaterial und ist ein wahrer Segen im Sommer. Ein gesäumter städtischer Aufzug hält das Gedärm warm und hinter den Brennen ist genügend Raum zum Warmhalten der Teller.

Ziehen Sie sich diesen NEW PERFECTION Wick Blue Flame Kochofen bei Ihrem Kürbler an. Er hat ihn in zwei Größen zum Verkauf, sowie auch ein großes Lager von anderen NEW PERFECTION Gasen.

72-seitiges Kochbuch frei für fünf 2-Cent Marken zur Bedienung des Kochs. (306)

STANDARD OIL COMPANY (AN INDIANA CORPORATION) CHICAGO, ILL.



Jedermann
trinkt
Coca-Cola

— es erfüllt jedes Verlangen das
man an ein Getränk stellen kann
— es stärkt, kräftigt, ist erfrischend und gesund.

Es wird Sie bestreiten.

Berlangen Sie das Getränk
unter richtigem Namen —
Eigennamen verfehlen ja
Entzückungen.

THE COCA-COLA CO., ATLANTA, GA.

Deutsche Hienfongene Tropfen

(besser wie Hienfong) sind die beste Familien-Medizin, sie lindern sofort Schmerzen, geben neue Kraft und sind anwendbar bei fast allen Krankheiten von Jung und Alt. Wer die Tropfen kennen gelernt hat, sieht sie dankbare Medizin für Agenten. 6 (1 Unzen) fl. \$1.25. Probe frei.

Wir führen auch deutsche elektrische Apparate gegen alle Blut, Nerven- und Magenleiden, empfohlen von besten Aerzten. Circulate frei.

GERMAN-AMERICAN HIENFONG CO.
736 Decatur St., Brooklyn, N. Y.

Echte Spaette Harmonika

\$4.85



Schreiben Sie sofort
nach allen Waren
über die günstigste
Anzahl. Schreibe
niedriger als Sie jetzt
haben. Zum Service
eine elegante echte
Wm. Spaette \$10
Harmonika für
nur \$4.85. Sie erhalten
ein Preisgünstigeren
Anschaffung.

Schreibt nach freiem Kapellen- u. Orgelheft-Katalog
Ihr Name steht Ihnen freiheitlich über der Postkarte genannt.
Wir schicken Ihnen unseren großen 250-seitigen Katalog für
Kapellen und Orgelheft günstig und franco. Ziemlich
viel Instrumente illustriert. Preischen Sie nur wenig Cent
pro 720. Versuch frei, ehe Sie sich zum Kauf entschließen. Ein großer Katalog ist abzuliefern. Schreiben
Sie sofort.

RUDOLPH WURLITZER CO., Dept. 6523
4th St., Cincinnati, O. So. Wabash Ave., Chicago, Ill.

Wandebilder-Maschine FREI



Mit vier wohlbängen Bildern
frei nach gewünschten
Fotobüchern hergestellte Bilder, 250
andere Gefäße FREI
für den Verkauf
seiner Tabakdosen mit Geldbörse,
seide verfälsch. 2 Pakete für
100 mit Angabe alle freie Zusatz-
kosten. Bestellen Sie die Waren direkt.

Wir vertrauen Ihnen
Wenn verfaulten Sie uns
1120 u. Sie erhalten die Prämie
in deren Auswahl Sie aus unserem Prämienbuch bestellt haben.
Keystone Supply Co., Boz 203, Greenville, Pa.

In Briefen nenne man diese Zeitschrift.

Interessieren Sie sich für, Städtereien,
Städtereien und alle Arten von handarbeiteten Dosen
so, dann schreiben Sie nach unserem freiem Städtereien
Katalog No. 13. FRED HERRSCHNER, 6455 Marshall
Ave., Chicago.

Die Küche

Rezepte zur Erdbeerzeit

Zur Erdbeerzeit.

Der Geschmack der Erdbeere ist so köstlich, daß man sie meist ohne Zubereitung, nur etwa gezuckert, mit Milch oder Wein übergossen oder mit Schlagsahne vermischt verzehrt. Aber auch viele herrlich munrende Gerichte lassen sich aus Erdbeeren herstellen. Einige seien hier aus der Fülle herausgegriffen.

Erdbeerkaltschale.

Die Erdbeeren werden mit Wasser und einem Stückchen Citronenschale weich und zu einem dicken Puré gekocht und durch ein Haarsieb gestrichen. 1 Pfund dieses Erdbeerpurées setzt man mit 1 Pfund Zucker und dem nötigen Wasser (etwa 1 1/2 Quart) zu einer Obstsuppe, die man mit Cornstärke verdickt und erkaltet läßt.

Erdbeer-Creme mit Schlagsahne.

1/4 Pfund Zucker verröhrt man in einer Pfanne auf dem Feuer mit 1 Eßlöffel Cornstärke und dem Saft einer halben Zitrone zu einer dicken Masse. Man zieht den Topf vom Feuer, fügt 1 Unze in lauem Wasser aufgelöste Gelatine, 1/2 Pint Erdbeersaft und 1 Pint Schlagsahne hinzu, sowie zur Erhöhung der rosa Farbe ein paar Tropfen Cochenillefärb. Man füllt die Creme in eine mit Mandelöl ausgefüllte Form und läßt sie fest werden.

Erdbeer-Soufflè.

Hierzu kann man Eiweißreste gut verwenden. Die Erdbeeren streicht man durch ein Sieb, vermischt sie mit Zucker und dem recht feif geschlagenen Schnee von vier Eiweißen. Man füllt die Masse in eine Auflaufschüssel, streut Zucker darüber und bakt das Soufflè 20 Minuten im Ofen. Es darf nicht stehen, sondern muß gleich zu Tische kommen.

Erdbeerspeise.

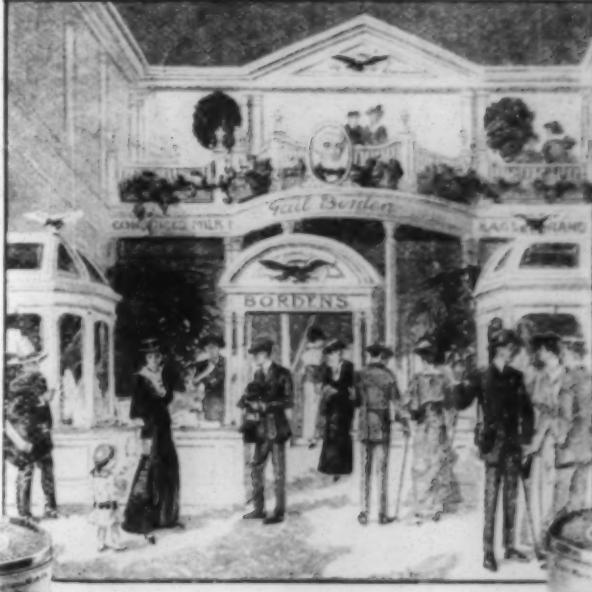
Ein Quart Erdbeeren drückt man durch ein Sieb und läßt sie gut. 3 Unzen rote Gelatine löst man auf, vermischt die Gelatine dann mit den Erdbeeren und giebt zuletzt 1 Pint gut geschlagene Schlagsahne dazu. Das Ganze füllt man in eine ausgespülte Porzellan- oder Glasform, stellt diese auf Eis, stürzt sie vor dem Anrichten und garniert die Speise mit Erdbeeren.

Erdbeeren Gelee.

Man wählt sehr hübsche Früchte aus und stellt sie zurück auf den Ofen, so daß der Saft langsam auszieht; aber nicht zu langsam, in 20 Minuten sollte er ausgezogen sein. Nun wird der Saft durch einen schwedend hängenden Beutel lassen gelassen, und wenn alles hindurch ist, sieht man ihn nochmals durch Zlanell in den Stiel und läßt ihn eine Viertelstunde kochen. Dann rechnet man auf jedes Pint Saft ein Pfund Zucker, läßt beides zusammen noch 10 Minuten kochen und füllt das Gelee in Gläser.

Johannis- und Erdbeeren-Gelee.

Auf 1 1/2 Pfund Erdbeermark rechnet man 10 Unzen Johannisbeersaft und etwas über 1 1/2 Pfund Zucker. Dies alles wird in einem Einmachkessel zum Sieden gebracht und abgeschüttet. Von dem Augenblick des Kochens rechnet man 15 Minuten scharfes Kochen. Die Masse wird dann durchgeleicht, nochmals stark aufwärmen lassen und sofort eingefüllt.



Alle großen und kleinen Freunde der Eagle Marke Milch sind freundlichst zum Besuch der Borden Ausstellung eingeladen, wenn sie das Glück haben sollten, die Panama-Pacific Weltausstellung zu besuchen. Ganz besonders werden die Kinder Freude an den Darstellungen haben, welche zeigen wie ihre Lieblingsmilch

**Eagle Borden
EAGLE BRAND
CONDENSED
MILK**
THE ORIGINAL

so rein und gesund zu ihnen kommt.

Es werden auch noch andere Borden'sche Milch Produkte zum kaufen und betrachten ausgestellt sein, wie: "Evaporated", "Malted", usw., und vieles Interessante darüber zu hören und zu erfahren, wie jedes Produkt so vollkommen rein hergestellt wird. Besucher werden die Zimmer zum Ausruhen in der Borden Ausstellung sehr angenehm finden um Freunde zu treffen oder Briefe zu schreiben. Vertreter der Borden Firma werden es sich jederzeit angelegen sein lassen die Besucher zu bewilligen und erwünschte Auskunft zu erteilen.

BORDEN'S CONDENSED MILK CO.
"Leaders of Quality" NEW YORK Estab. 1857

Die Lieblingspeise der Familie!



Die einzige praktische Wärmlasche

Modell 1912. Patent bewilligt.



Zu starkem Kälte getrieben. Das hefe Mittel gegen kalte Füße, Rheumatismus und Krämpfe, direkt verdrückt von unterer Hand zu 94.5 das Stück. Größe bezahlt nach allen Gegenständen. Amerikas. Jede Wärmlasche ist garantiert, ob das Geld zurück.

**PAUL LEISTNER & SONS MFG. CO.,
ST. CHARLES MO.**

Erbetene Ratschläge und Rezepte

Semmel oder Milchbrödchen.

Zu 1 1/3 Quart frischer Milch, 4 Pfund Mehl, 2-3 Eßlöffel frische Hefe und etwas Salz.

Nachdem das Mehl einige Stunden vorher an einem warmen Orte gestanden und die Milch lauwarm gemacht ist, wird die aufgelöste Hefe zu letzterer gegossen und so viel Milch hinzugefügt, daß er eine breiartige Masse wird, die man mit Mehl überstäubt und zugedeckt zum Gären an einen warmen Ort stellt. Das übrige Mehl bleibt zum Verarbeiten des Teiges zurück, welches aber erst dann geschehen darf, wenn derselbe stark gährt und auf der Oberfläche Risse entstehen, wo dann das Salz hinzukommt und derselbe mit dem übrigen Mehl so lange verarbeitet wird, bis er nicht mehr an den Händen zieht. Das Verarbeiten muß mit der flachen Hand geschehen, das sogenannte Kneten macht jeden Teig fest. Dann schlage oder werfe man den Teig (Schlagen der Masse), forme ihn zu Brödchen von beliebiger Form, oder zu einem großen Brod, welche von außen ganz glatt sein müssen und keine Risse haben dürfen, lasse sie auf der Platte nochmals ein wenig aufgehen, macht dann einen Einschnitt darin, bestreiche sie auch nach Belieben mit verdünntem Ei, schiebe sie in

einen gut geheizten Ofen und lasse sie nicht über das Garen hinaus backen. Weißbrot ohne Milch, mit Wasser, wird ebenso gebacken; ein großes Brod muß eine Stunde in einem nicht zu stark geheizten Ofen backen.

Milchbrödchen mit Butter.

Man macht denselben Teig wie im Vorhergehenden, indem man beim Verarbeiten denselben 4 Eier und 1/2 Pfund Butter hinzufügt, formt kleine Milchbrödchen, die auf der Platte noch ein wenig aufgehen und schnell backen müssen.

Heines gesäuertes Roggenbrod.

Zu 1 1/2 Quart Wasser nimmt man 5 Pfund Roggenmehl und etwas Sauerteig von der Größe eines kleinen Apfels.

Des Abends vor dem Backtagen mischt man, nachdem das Wasser gehörig warm gemacht ist, einen Teil des Mehls mit dem Wasser und dem Sauerteig zu einem Teig, bestäubt ihn gut mit Mehl und stellt ihn bis zum andern Morgen an einen warmen Ort. Daraus knetet man ihn mit etwas Salz und dem übrigen Mehl auf, macht ein langes Brod davon, legt es zum Aufbacken auf ein mit Mehl bestäubtes Backbrett und läßt es in einem gut geheizten Ofen 2 Stunden backen.

Sollte der Teig am Morgen nicht genug aufgegangen sein, so kann man beim Auskneten etwas Hefe zufügen. Mengt man den Teig mit guter Buttermilch statt Wasser, so wird das Brod noch besser, man nimmt dann nur die Hälfte Sauerteig.

Näder-Schneebälle.

5 Eier, 1/2 Pfund Butter, 1/2 Pfund Mehl arbeitet man zu einem Teig zusammen, dann wird noch eine Tasse Zucker durchgearbeitet. Hierauf rollt man den Teig dünn aus, rädet mit einem Backrädchen vierseitige Stückchen davon, macht in diese mit dem Nähchen 4 Einschnitte und lädt sie in heißem Fett.

Backpulver Biscuits

(Baking-Powder Biscuits). 1 Quart Mehl, 2 Teelöffel Backpulver (Baking-Powder), 1 Eßlöffel Butter oder Schmalz werden zusammen verrieben, mit kaltem Wasser, oder Wasser und Milch und mit einem Messer schnell zu einem Teig vermischt; dann verarbeitet man mit Mehl den Teig, bis er sich leicht ausrollen läßt (ungefähr 1 Zoll dick), sticht mit einem runden Ausstecher oder kleinen Glas Biscuits davon aus und backt sie in einem gut geheizten Ofen 15 Minuten. — (Für Frau Olga B., Ill.)

Zwei lustige Bilderbücher für unsere Kleinen

König Nüßknacker Höckchen-Döckchen

Als Prämie frei für 2 neue Leserinnen oder gegen Bar für 60 Cents

Prämie No. 1505



des Buches ist ein köstliches Bild, dessen Schönheit den Kindern wirken kann. Die süßen Bilder werden die kleinen ganz besonders ansprechen und zum Auswendiglernen anregen. — Dieses reizende Bilderbuch ist für Einsendung von zwei neuen Abonnements (nicht des eigenen) oder gegen Bar für 60 Cents zu beziehen.

Beide Bücher zusammen, gegen Bar, \$1.10 portofrei
Hansfrau Publishing Co., Milwaukee, Wis.

König Nüßknacker

Ein neues Bilderbuch vom Freunde unserer Kindheit, dem Verfasser des Struwwelpeter. Ein Märchen, wenn möglich noch ergötzlicher und drolliger als der altbekannte Struwwelpeter. Bunte, lustige Bilder schmücken das reizende Buch und bringen im Verein mit den süßen Versen, auf jeder Seite eine Menge der Neuerfindungen für die Kleinen. Der Verfasser hat im vollen Sinne der Worte recht, wenn er sagt:

„Freut euch und lacht!
Dafür ist's gemacht.

Das köstliche Bilderbuch ist für Einsendung von zwei neuen Abonnements (nicht des eigenen), oder gegen Bar für 60 Cents zu beziehen.

Höckchen-Döckchen

In seiner ganzen Ausstattung ein unübertroffen schönes Bilderbuch, das jedes Kleine entzücken wird. Die reizenden, in herrlichen Farben ausgeführten Illustrationen sind von Künstlerhand entworfen. Jedes Blatt

Prämie No. 1504



Literarische Agentur Rummel & Lohberg in Frankfurt a. M.

Der Garten im Frühling

Allerlei über die Pflege der Rosen



Ein Garten wie ihn unsere Großmütter liebten

Es gibt kaum einen schöneren Anblick, als ein von Schlingrosen umspannnes altes Gemäuer oder Gartenhaus, wenn die Ranken nach allen Seiten hin an den Steinen entlang wuchern oder die blütenbeladenen Äste schwer auf den Nischen niedersinken. Dieses wundervolle Bild läßt es begreiflich erscheinen, daß der Städter gern etwas Ähnliches auf seinem Balkon erzielen möchte. Leider wird es in den meisten Fällen bei dem frommen Wunsch verbleiben, und wird er in die Tat umgesetzt, so bleibt selten die Enttäuschung aus, denn es ist recht schwer, der Rose die nötigen Lebensbedingungen auf einem Balkon zu schaffen. Am ehesten ist dies noch möglich, wenn man die Rose in einem Garten am Hause einpflanzen und zum Balkon emporleiten kann. Je besser der Boden ist, desto schneller werden die Rosen in die Höhe wachsen. Bei einer rein südlichen Lage ist besonders sorgfame Pflege nötig, da sie dort oft vom Melanzanwald stark befallen und dadurch unansehnlich werden. Ist eine Pflanzung in den Erdboden nicht möglich, so muß man die in Körben oder Töpfen gelaufenen Rosenstöcke in einen Kübel oder geräumigen Balkonkasten pflanzen, was am besten im Frühjahr geschieht. Sie werden auch anwachsen und blühen, aber die Laubentwicklung wird meist zu wünschen übrig lassen. Alljährlich ist die alte obere Erde, soweit es das Wurzelwerk erlaubt, abzuheben und durch frische Düngererde zu ersetzen. Ein im Laufe des Sommers öfter wiederholter Dungauf oder Gaben von 2 bis 3 Unzen künstlicher Garten-Nährsalze werden das Wachstum anregen. Beim Schneiden der Rosen ist darauf zu achten, daß man

alle langen, kräftigen Triebe unberührt lassen muß, da aus ihren Augen die blütentragenden Triebe wachsen. Nur wenn die Triebenden nicht verholzt, oder wenn sie erzogen oder vertrocknet sind, schneidet man sie über dem ersten gutentwickelten Auge ab.

Am dankbarsten sind die Crimson Rambler mit den roten Blumen in mächtigen, traubenförmigen Blütenständen. An der Südseite kann diese zurzeit beliebteste Rose leider nicht verwendet werden, da sie dort von Thrips, Rosenzillade und Weltan sehr heimgesucht wird.

Nochmals sei betont, daß sich alle Garten-Mosaien bewähren, wenn ein Auspflanzen in das freie Land möglich ist, daß aber eine Mutter in Töpfen oder Blättern mehr oder weniger ein Versuch auf gut Glück bleibt.

Unsere Abbildung veranschaulicht einen Garten, wie ihn unsre Großmütter anzulegen pflegten und wie man ihn jetzt auch wieder auf dem Lande mit Vorliebe legt und pflegt in pietätvoller Erinnerung unserer Voreltern. Der Landbewohner bevorzugt in seinem Garten aufs deutlichste den Reiz der Symmetrie und der reinen oder scharf gegensätzlichen Farbwirkung. Der Garten drückt auch meistens das Handwerk des Besitzers aus, in der Form der Rosenpfähle, im Gartenzaun, im Anstrich der Blumenkästen. Ordnung und Sauberkeit vor allem will der Farmer in seinem Garten haben; darin spiegelt sein ästhetisches Empfinden. Er hat auch seinen Hausbau, seine Bank am Hause, seine Laube und oft auch sein Spalier an der Hauswand. Aln allem zeigt natürlich auch der Farmergarten die Einflüsse der Landschaft, in der er liegt.

Frei ^{an} sie Abgeliefert

Zur Besichtigung und Probe auf 30 Tage



Schicken Sie kein Geld sondern schreiben Sie
heute nach unserer
gegen 1915 Catalog für "Ranger" Fahrzeuge, Motoren und
Beläge zu so niedrigen Preisen, das Sie überzeugt werden.
Auch Nähmaschinen unter grosse neue **Offerla** bedürfen
Abförderung eines "Ranger" Fahrzeugs an Sie mit **unverzüglich**
lieferbarer freie Probe einer Cent Entlohnung für Sie.

Knaben Sie können Zeit verbringen mit Spaziergängen von Park-
hellungen auf Naturwegen, Reisen, Camping, Erholungs-
orte, usw., durch Besuch von unter großen Praktikabilität. **Es**
ist frei. Es enthält „Kombinationen“ über Wiederhol-
ungen Ihres alten Jahresrates wie neu, zu sehr niedrigen Kosten,
Greifen Sie darnach.

Niedrige Fabrikpreise bereit an Sie. Niemals
Werte und solche Bedingungen erforderten. Es mag sich für Sie
schwer nicht eher ein Jahrtrat, Reisen oder Entlastungen zu fanden,
als Sie erst erfahren was wir Ihnen erfordern können.
Schreiben Sie jetzt.

MEAD CYCLE CO. Dept. D-102, CHICAGO, ILL.

§2 Anzahlung

\$35 kaufen jetzt "Chicago"
die berühmte

Schneidmaschine mit scharfem Schneid- und 10 Jahre garantiert. Diese wunderbare Maschine kostet alles was irgend eine Günter's Deller Maschine kostet, um noch mehr. — Die Arbeit ist leicht und gleichmäßig, doch unheimlich rasch, ohne Schwung zu verlieren. Sie kann **105** Lappen Sie kreist von der Arbeit lassen. Ihre nur **12** Anzahlung kostet wie Ihnen die Schneidmaschine auf

10 Tage Trial for Free
Wenn zufriedenstellend, können Sie den Betrag von 15
pro Monat abziehen bei die Maschine bezahlt werden. Wenn die
Maschine nach der zufriedigen Frist nicht abgezogen, kann sie von
unsere Kosten zurück gezahlt werden, und jeder Betrag der
Angabe nach wird Ihnen zurückgestellt. Sie laufen kein Risiko.

Verlangt unsren Preis für Dezen bester Sorte **Buerst** mit neuesten Verbesserungen

Ihre Auswahl von 300 Sorten und Größen, auf freie Probe, zu Fabrik-Preis.

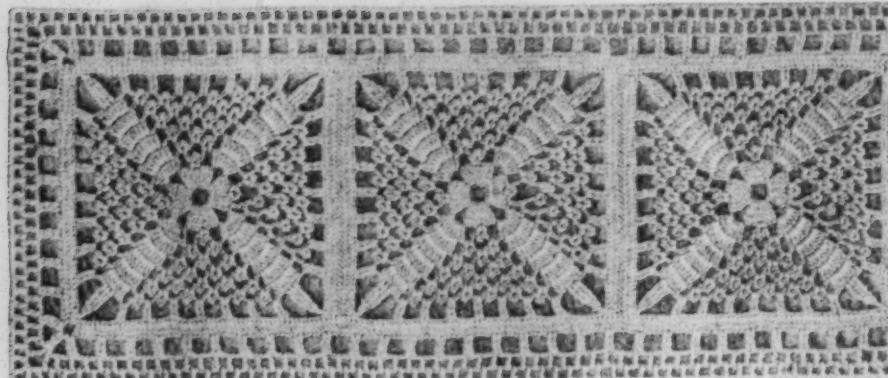
Schreibt Freies Buch

um **1910** um
Sobald alle die neuesten Be-
besserungen und achtet auf
die großen Sparmaßnahmen
breite. Entscheiden Sie sich
vorausichtlich nächste Sie die
en Katalog geliehen haben.
Eine große Hilfe für jeden
Dienst Benutzer. **frei**.
Verlangen Sie Katalog
No. 450



Häkelarbeiten in neuer Ausführung

Moderne Vorlagen zu dieser beliebten Handarbeit



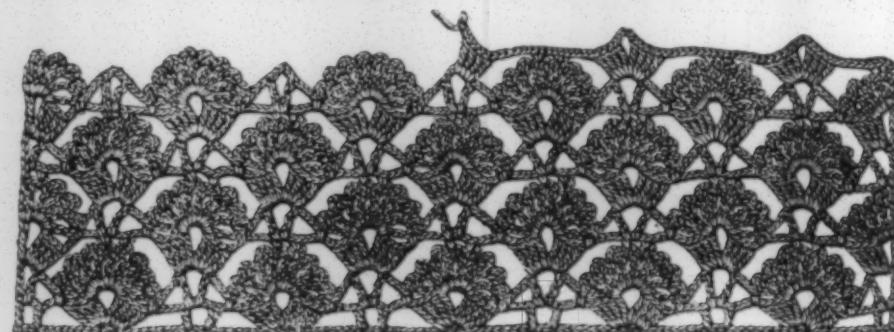
1. Gehäkelter Einfass für Bettwäsche, Handtücher, usw.

1. Gehäkelter Einfass für Bettwäsche usw.

Der etwa 3½ Zoll breite Einfass besteht aus einzelnen Karofiguren, die aneinander genäht und noch mit einigen St. Reihen begrenzt sind. Mit Garn No. 60 häkelt man für eine Karofigur um 10 zum Ma. gleich. Lm. 1 Reihe: 4 Lm., 3 dpt. St. um den Rg., 3mal abw. 3 Lm. und 7 dpt. St. um den Rg., noch 3 Lm., 3 dpt. St. um den Rg. und 1 St. in die 4. Lm. des Beginns. — 2. Reihe: Für 1 P. 4 Lm. und 1 f. M. in die zuletzt verwendete M. der vorigen Reihe, dann 5 Lm., 7 St. um die nächsten 3 Lm. der vorigen Reihe, 5 Lm., 1 f. M. um die viertnächste dpt. St. und vom Beginn 3mal wiederholt; zuletzt hat der 5 Lm. nur 2 Lm. und 1 St. um die zweitnächste dpt. St. — 3. Reihe: 6 Lm., 1 f. M. in die 2 der 6 Lm., * 5 Lm., 1 f. M. um den nächsten Lm.-B. der vorigen Reihe, für 1 P. 4 Lm. und 1 f. M. dicht neben die lebte f. M. um den bereits verwendeten B., dann 5 Lm., für 1 St.-Gruppe die nächste St. übg., 2 St. um die nächsten 2 St., 4 St. um die folg. 2 St. (je 2) und 1 St. um die nächstfolg. St.; dann 5 Lm., 1 f. M. um den folg. Lm.-B., 1 P. wie zuvor und vom 3mal wiederholt, nach der letzten St.-Gruppe jedoch nur 2 Lm. und 1 St. um die nächsten 2 Lm. der vorigen Reihe. — 4. Reihe: 6 Lm., 1 f. M. in die 2 der 6 Lm., * 5 Lm., 1 f. M. um den nächsten

B., 1 P., vom * wiederholt, dann 5 Lm., 1 St.-Gruppe wie zuvor und die Reihe nach Abb. 1. in der Weise wie zuvor fortgesetzt, jedoch 4 Lm.-B. und 3 P. zwischen den St.-Gruppen. — 5. bis 7. Reihe: In der Weise der 4. Reihe, wobei sich die Zahl der Bogen und Pilots vermehrt, in der 7. Reihe sind zwischen den St.-Gruppen 7 Lm.-B. und 6 P.; dann 3 Lm., 1 f. M. um die Lm. nach dem nächsten P., 4 Lm., 1 dpt. St. um die folg. Lm., 5mal abw. 4 Lm. und 2 dpt. St. um den nächsten P., 7 Lm., * 3 zus. zuzwiderzende vierfache St. in die nächste St.-Gruppe (um die 3 mittleren St.), 7 Lm., 2 dpt. St. um die Lm. nach der St.-Gruppe, 6-

mal abw. 4 Lm. und 2 dpt. St. um den nächsten Lm.-B. und 7 Lm. sowie vom * 2mal wiederholt, zuletzt noch die 3 St., 7 Lm., 2 dpt. St. um die 2 Lm. nach der St.-Gruppe der vorigen Reihe, 4 Lm. und 1 St. in die 4. Lm. des Beginns, zuletzt den Räden befestigen. Dann mit neuem Räden 52 St. in die 52 M. einer Seite; die 1 St. in die Lm. nach den letzten 3 Ed-St. Bei jeder folg. Karofigur sind an der gegenüberliegenden Seite ebenfalls 52 St. zu häkeln. — Hierauf werden die Figuren von der linken Seite aus zusammengeknüpft. Dann häkelt man rings um den Einfass eine dichte St.-Reihe, dabei zwischen den Karofiguren etwa 7 St. und 1 St. in die Ed-M., an den Edern des Einfasses nach Abb. 1. durch 4 Lm. getrennte St. in die Ed-M. — Hierauf 1. Reihe: Nach Abb. abw. 2 dpt. St. um die nächsten 2 St. einer Seite und 4 St. mit 4 Lm. übg.; an den Edern nach Bedarf abweichend und 1 dpt. St. um die St. vor den 4 Lm. der vorigen Reihe, 1 dpt. St. um die nächste Lm., 4 Lm., 2 dpt. St. um die nächsten 2 Lm., 4 Lm., 1 dpt. St. um die folg. Lm. und 1 dpt. St. um die nächste St.; am Schluss der Reihe 4 Lm. und 1 St. in die 1. St. — 2. Reihe: 5 Lm., 1 St. in die zweitnächste M., 2 Lm. und abw. 1 St. in die zweitfolg. M. und 2 Lm.; an den Edern 2 durch 5 Lm. getrennte St. in 1 dpt. St., zuletzt 1 St. in den Beginn. — 3. Reihe: Abw. 1 St. um die nächsten 2 Lm. und 2 Lm.; an den Edern 2 durch 5 Lm. getr. St. in die 3. Lm. (Schluss auf Seite 43)



II. Häkteleinfass, in beliebiger Breite zu arbeiten

Wer sucht Verwandte oder Bekannte?

Könnte mir jemand Auskunft geben über den Verbleib von Gujt. Bedinot aus Hermansstadt, Siebenbürgen. Im Vorans dantend, Frau Margarethe Doh, 758 S. 18. Str., Columbus, O.

Könnte mir vielleicht jemand aus dem Leserkreise die Adresse meines Onkels, Louis Stidell, aus Calw, Württemberg, senden? Er kam vor ungefähr 40 Jahren nach Amerika und hörte zuletzt aus Boston von ihm. Frau Wilhelmina Peiner, geb. Stidell, 2533 Sterner Str., Philadelphia, Pa.

Könnte mir wohl jemand Auskunft über den Verbleib meiner Tante, Frau Christine Robert, geb. Brandt, geben? Sie kam im Jahre 1882 nach Amerika und ließ sich in Michigan nieder. Im Vorans dantend, Frau Hermine Schreiber, Chylon, Wis.

Könnte mir, bitte, jemand aus dem Leserkreise Auskunft über meine Tante,

Barbara Würtner, geborene Spendlar oder Thoma, geben? Ich bin die Tochter ihres einzigen Bruders Rudolph Spendlar, geboren zu Ried bei Dillingenherben, möchte sie wichtiger Sache wegen gerne finden. Sie wohnte früher in Toledo, Ohio. Meine Adresse: Kathi Hollned, 248 West 7. Str., Salt Lake City, Utah.

Kann mir jemand Auskunft geben über Frieda Wagner aus Birmafens, Rhein-Pfalz. Einige Nachricht sende man bitte an Frau Frieda Billinger, 118 South Lowell Blvd., Denver, Colo.

Briefwechsel erwünscht

Möchte mit Leserinnen Namens Buchholz in Briefwechsel treten. Frau Marie Huber, 5103 North 23. Str., Omaha, Nebr.

Mit Leserinnen aus Magdeburg von Frau Frank Noemisch, R. R. 1, Vor 118, Seguin, Tex.

Möchte gerne wissen, ob sich auch Landsmänner von mir aus der Provinz Sachsen unter den Leserinnen befinden. Frau Olga Meier, Invervale, Nebr., Vor 22.

Sind wohl unter den lieben Leserinnen auch welche aus meiner Heimat in der Nähe von Schweinfurt in Bayern, Kreis Unterfranken? Frau Marie Meissig, 984 E. Sherman Str., Portland, Oregon.

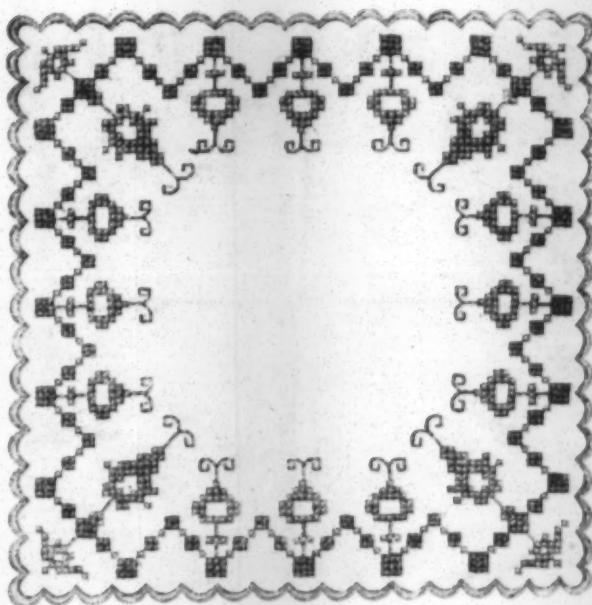
Sind unter den Leserinnen der Deutschen Hausfrau in dem großen Land Amerika nicht auch welche aus Stuttgart, Württemberg? Gern möchte ich mit solchen in Briefwechsel treten. Frau Julie Nachle, 408 Wisconsin Str., Chicago, Ill.

Möchte gerne in Briefwechsel mit Landsmännern treten. Komme aus Schmelze bei Joachimsthal, Kreis Angermünde. Frau Augusta Schneider, geb. Schmidt, 505 Umatilla Ave., Portland, Oregon.

Neue Vorlagen für Kreuzstickereien

Zwei hübsche Decken mit Kreuzstichmuster

Für Liebhaberinnen von Kreuzstich bringt hiermit zwei Vorlagen, die gewiß Beifall finden werden. Sie sind leicht und schnell fördernd zu arbeiten. Die obere Decke bestand aus einem farbenen grobäugigen Leinen mit der Stickerei in zwei Schattierungen blauer Farbe. Das um den Rand laufende Zickzackmuster wurde in dunkelblau ausgeführt, die nach der Mitte zu laufenden Figuren in helleren Schattierungen von Blau. Der Rand wurde mit dunkelblauer Farbe languiert.



Schutdecke mit leichter Kreuzstickerei

fertigt. Die Decke kann in beliebiger Größe hergestellt werden und eignet sich auch für einen größeren Tisch vorzüglich. Ein besonderes Tropenmuster für die Stickerei liefern wir nicht.

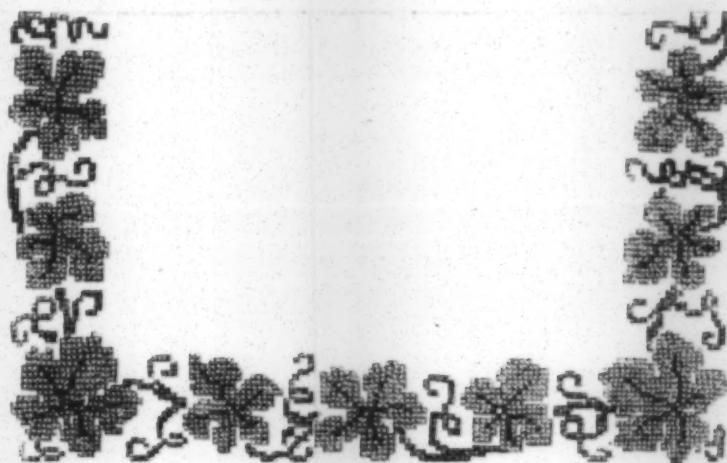
Häkelarbeiten in neuer Ausführung.

(Schluß von Seite 42)

II. Einiges in Häkelarbeit.

Erklärung der Abkürzungen: L. = Luttmusche, f. M. = feste Masche, St. = Stäbchen, Dst. = Doppelstäbchen, P. = Pilot, abw. = abwechselnd. Der Einfach wird mit weißem Häkelgarn No. 50 auf einem Anschlag von 112 L. wie folgt gearbeitet: 1. Reihe: 1 St. in die 106. L., 5 L., 8 L. übergehen, 4 Dst., 5 L., 4 Dst. in die folgende L., 5 L., 8 L. übergehen, 1 St., 3 L., 1 St. in die zweitnächste L. usw., 8 L., wenden. 2. Reihe: 1 Dst. um die ersten 3 L., 4 L., 1 f. M. um die folgenden 5 L., 1 Dst. um die nächsten 5 L., 1 Dst. abw. 1 P. und 1 Dst., 1 f. M. um die folgenden 5 L., 1 Dst. um die nächsten 5 L., 1 Dst. abw. 1 P. und 1 Dst., 1 f. M. um die folgenden 5 L., 4 L., 1 f. M. um die nächsten 3 L., 5 L., 1 f. M., 3 L., 1 f. M. usw., 8 L., wenden. 6. Reihe: wie 2. Reihe usw.

wenden. 3. Reihe: 4 Dst. um die ersten 5 L., 5 L., 1 f. M. in das 4. P., 3 L., 1 f. M. in das folgende P., 5 L., 4 Dst. um die nächsten 5 L., 5 L., 4 Dst. usw., zuletzt statt 4 Dst. nur 1 Dst., 5 L., wenden. 4. Reihe: 1 Dst. um die ersten 5 L., 1 mal abw. 1 P. und 1 Dst. um die folgenden 5 L., 1 f. M. um die nächsten 5 L., 4 L., 1 Dst. um die folgenden 3 L., 5 L., 1 Dst., 4 L., 1 f. M. um die folgende L., 1 Dst. um die folgenden 5 L., 1 mal abw. 1 P. und 1 Dst., 1 f. M. um die folgenden 5 L., 4 L., 1 f. M., 1 Dst., 1 mal abw. 1 P. und 1 Dst., 3 L., wenden. 5. Reihe: 1 f. M. in das 1 P., 5 L., 4 Dst., 5 L., 4 Dst., 5 L., 1 f. M., 3 L., 1 f. M. usw., 8 L., wenden. 6. Reihe: wie 2. Reihe usw.



Tischdecke mit graziöser Weinrankenbordüre im Kreuzstich

Reinheit, Qualität, Aroma

BAKER'S COCOA

Besitzt alle drei



Registered
U. S. Pat. Off.

Er ist absolut rein, er ist von feinstter Qualität, und sein Aroma ist köstlich.

Hüten Sie sich vor Nachahmungen. Der echte trägt unsere Schnumarken auf jedem Paket, und wird nur fabriziert von

Walter Baker & Co., Ltd.,
Established 1780 Dorchester, Mass.

Verdient wöchentlich \$5 bis \$20 zu Hause

Wählen Sie Tüte im Säler, in Geschäften, Schlupfen, usw. Sie nach wissenschaftlichen Methoden gebackenes Kakaogetreide aus. Ein wenig Kakao entzieht dem Körner die Färbung seines Körpers. Keine Brotkörner als Beilage im Brot von \$10 bis \$20. Keine zu große Erhöhung. Sehr gesund. Die Körner werden in Packwirtschaften abgepackt. Echter Kakaogetreide aus dem Süden, Südtirol und Südtiroler Südtiroler überzeugt. Verkauf über eine Sonderfirma unter der Bezeichnung für Jasmin — A. V. JACKSON, FALMOUTH MUSHROOM CELLARS, INC.,
374 Gifford St., Falmouth, Mass.
Die einzige wissenschaftlich betriebene Bildkunst im Bereich der Gesundheit.

Weshalb zwei Preise für Bananen bezahlt?



Kaufen Sie direkt von der Fabrik. Säkular, von offiziellen Mätern der Welt, gesammelte Blüten aus Pflanzen aus verschiedenen Ländern für den Verkauf. Sie können direkt von der Fabrik kaufen. WARD MFG. CO., 208 Ward St., Decatur, Ind.

Daisy-Fliegentöter An beliebiger Stelle plazieren, werden alle Fliegen dadurch angezogen und getötet. Einfach, preislich, bequem, billig. Heilt den ganzen Sommer aus. Röste zum Verhindern eines Fliegensturms oder Fliegenfallen, die Fliegen töten nicht. Garantiert wirksam. Zum Verkauf bei Handelern überall. Preis je 100 Stück je 10 Cent. HAROLD SOMERS, 150 Dekalb Ave Brooklyn, N. Y.



Fische beissen Schreckt wie sonstige Fische, wenn sie auf wunderbaren Fischköder verlaufen. Der kleine bekannte Fisch. Er hat die mit geraden Zähnen. Der Fisch ist sehr lebhaft. Schreckt die Fische nach einer Stunde um zur Fischfütterung bereit. Es kann längere Zeit verlangt werden. WALTON SUPPLY CO., Desk 118, St. Louis, Mo.

STOPP ist die positive Schnarchen. Beste Mittel gegen Schnarchen ist ungern und gefährlich. "STOPP" befreit die Ursache. Zahlreiche Anerkennungen. Bestellen Sie sofort. The Novitas Co., Dept. 12, New York, N. Y.

Preis \$1.

Lassen Sie sich nicht beschwindeln—

Dulden Sie keine Unterstellung—es gibt nur einen einzigen wertlichen „Comfort“-Schuh, der absolut bequem passt und dabei dauerhaft ist—die echten

Mayer **Martha**
Washington
Comfort Schuhe

Diese wundervollen Schuhe sind eine Wohltat für müde, empfindliche juckende, brennende Füße. Martha Washington Comfort Schuhe führen wie angegossen. Man spürt sie nicht.

22 verschiedene Sorten—hohe Schuhe, niedrige Schuhe, Ankle-Schuhe, Schnür-Schuhe.

Warnung: Achten Sie stets darauf, dass sich der Name **Martha Washington** und die **Mayer Schuhmarke** auf der Sohle befindet. Wenn nicht bei Ihrem Händler erhältlich, so schreiben Sie an uns.

F. MAYER BOOT & SHOE CO.
MILWAUKEE



Agenten

SELL AMBREW

hier ist ein günstigster Verkaufstag. Ganz neu, es gibt nichts absonderliches. **Concentrierte Bier-Tabletten**, **zweimal so stark wie Bier**, hergestellt aus einem Mischung aus Bier und Bierwürzen, bereit zum Verkauf. Richtig leicht verdaulich. Sie sind ein gutes Getränk für lange geübtes Schreiben. Sie sind leicht zu trinkendem Bier.

\$10 Profit täglich

Täglich bereiten jetzt ihr Bier selbst mit **"AMBREW"**. Es ist ein konzentriertes Getränk aus Bierwürzen und Bier. Die erstaunliche Entdeckung hat Jedermann ein Aufbrunnung verleiht. Alle sind entzückt davon. Wir übertragen Verkauf über ganz Amerika. Bereits über 1000 Geschäfte verfügen über diese neuen Verkaufsmittel. Sie tragen nichts dazu bei, um Kunden zu verlieren. Gehen Sie einen Moment aus, um Ihnen für Namen und Muster Verkauf zu schicken.

THE AMBREW CO., Dep. 1479, CINCINNATI, OHIO

Seid Euer eigener Zahnarzt

DR. FENGERSON'S
ZAHNARZTEN 200

Kuriert Eure Zahnschmerzen

Zahnschmerzen entzünden die Gesundheit

Unter patentierte Paste (Magic Paste) in zusammenhängenden Taben mit S. ganz macht den Zahnschmerzen sofort ein Ende und plombiert den Zahn. Das praktische Heilmittel für kleine Kinder. Unentbehrlich im Auto. Ein Päckchen um 2 Uhr in der Nacht, ein Ei gegen die Zahnschmerzen. Mit unserem Zahnschmerzen Heilmittel kann man gegen die Zahnschmerzen und Zahnschmerzen im Auto verhindern. Es ist profitabel für Agenten. In Amerika erhältlich über Apotheken gegen Einsendung bei U.S. Patent Office, 25, in New York, N.Y.

DENT COMPANY
1822 Madison Ave., New York

DAMEN! Selbststeinähnende Nadeln schönen Ihre Augen und
ihren Atem. Ritterliche Uniformen für porträtiert.
WORLD'S SUPPLY HOUSE
1843 D. Roscoe St., Chicago, Ill.

Allerlei für Haus und Herd

Frühlingsblumen als Zimmer- und Tafelschmuck.

Wenn der Zimler Lenz sein Blütenfüllhorn über Wiesen, Felder und Gärten entleert, dann ist es eine hübsche Sitz, alle Vasen und Schalen zu füllen, um die Pracht des Frühlings auch ins Haus zu tragen. Man sollte aber dann nicht nur die anspruchsvolleren Kinder Floras, die in Gärten gezogen, hierfür verwenden, noch weniger aber die fruchttragenden Bäume plündern und Kirchen, Kirsch- und Birnwege im Zimmer aufstellen, denn das ist Barbarismus. Wer die höchstenglichen Blütensträuße für hohe Blüten liebt, dem bieten der wilde Kirchbaum, die Rot- und Schlehdornbäume, die Schneeballen-, Flieder- und Jasminblüte reichliches und ebenso schönes Material. Ganz reizende Wirkungen, die jedes Malerauge entzücken, kann man mit den schlichtesten Wiesenblumen erzielen, wenn man sie in passenden Gefäßen ordnet. Natürlich würden Wiesenblumen in kostbaren Kelchgläsern oder prunkvollen Vasen sehr ähnlich aussehen. Für sie sind die bunten Tonvasen und Krüge, die man jetzt als bodenständige Handwerkerkunst überall beobachtet, die geeigneten Gefäße. So sieht zum Beispiel ein dicker Büschel goldgelber Löwenzahnblüten, die ja massenhaft auf Wiesen zu finden sind, in einer dunkelblauen oder grünen, kugelförmigen Vase oder in einem halbholben Tonkrug reizend aus und wirkt besonders hübsch in einer dunklen Zimmerrede. Das simple Gänseblümchen, heitartig in einer flachen braunen oder roten Tonschale angeordnet, macht sich ebenso allerliebst wie das Wiesenchaumkraut in dunkelgrünen Vasen. Auch Schmigels- und Butterblumen lassen sich in ähnlicher Weise aufbauen, während man das tieflaue Bachvergissmeinnicht in feuchten Alufsand stellt und ihn stets reichlich feucht erhält, während sie üppig weiter, und man hat Wochenlang einen reizvollen Zimmer- und Tafelschmuck.

Die anmutigen Glockenblumen nehmen sich in kräftig gelben Tonvasen recht hübsch aus. Schafgarbenblüten erinnern, aus tiefgrünen Blättern und niedriger, blauer Schale herauslugend, mit ihrer fantartigen Blüte an Edelweiss. Am prächtigsten aber wirkt der ganz gemeine Wasserschierling in hohen, hellgrünen Glasvasen. Geschickt hineingestellt, bilden diese feinen, zierlichen Würtendolden einen eigenartigen Tafelschmuck. Das bescheidene Weidchen bedarf besonderer Kästchen mit ausgebuchtetem Rande, damit die nüdenden Köpfchen Halt und Stütze haben und die Krüge voll und rund wirken. Auch in den sogenannten Rabattengläsern, niederen geraden oder halbbründen, weißen Gläsern, die sich zu verschiedenen Figuren zusammenstellen lassen und als Tafelschmuck sehr beliebt sind, nehmen sich Weidchen, Vergissmeinnicht und Samtrösschen gut aus. Für Margueriten sind wieder tieflaue oder dunkelrote Krüge oder Angelvasen aus Ton die passendsten Gefäße. Wasserrosen wirken am schönsten in weißen oder zartgrünen Kristallschalen, bedürfen aber eines Einfaches aus versilbertem Drahttitter oder durchlöchertem Glas, damit die schweren Blüten nicht werden und ihren schönen Kelch nach oben richten. Wunderschön sieht es aus, wenn man eine solche Schale mit Wasserrosen auf eine ovale oder runde Spiegelscheibe stellt und deren Rand mit Ebenblättern umlegt. Auch Wasserrosenblätter nehmen sich als Umrandung sehr schön aus, doch verursachen sie leicht Flecke auf dem Tafelstucke.

So kann man mit dem einfachsten Blumenmaterial oft künstlerisch schöne Wirkungen erzielen, wenn man Farbensinn und eine leichte Hand besitzt.

* * *

Dank für Lieder.

Allen Leserinnen, welche mir freundlich die gewünschten Lieder zusandten, danke ich hiermit herzlich für ihre liebenswürdige Gefälligkeit. Ich erhielt so viele Abschriften der Lieder zugeschickt, dass ich kaum allen einzeln danken kann.

Frau Fred Kieser, Aneta, N. Dak.

* * *

Gegen Kropf.

1. Jodtinktur. Mit einer Feder täglich den Kropf von außen bestreichen. Ist es zu scharf, einige Tage aussehen. 2. Mit der Hand oder einem wollenen Handschuh Einreibungen von warmem Olivenöl oder Mandelöl. Nachts legt man einen dicken, auf Leinwand gestrichenen Seifenbrei um den Hals, oder ein Pulver aus trockenem Salz, trockener Seife und etwas Stampfer wird mit etwas Wasser vermischt tüchtig an den Hals gerieben, wo sich die Kropfswellung zeigt. Häufiges Begießen des Halses mit kaltem Wasser mindert ebenfalls den Kropf. 3. Jeden Abend einen Aufguss von ganz jungen Wallnussblättern trinken ohne Zucker, und an der betreffenden Stelle auch Umschläge machen von diesem Tee.

Bon alter Leserin in Ohio.

* * *

Erbetene Lieder.

Könnte mir vielleicht jemand das Lied senden: „O las den Mut nicht sinken — Denn Jesus ist dein Freund“. Mit bestem Dank im Voraus.

Frau H. J. Martens, Hillsboro, Nans.

Möchte höflichst erfuchen, ob mir vielleicht jemand die Lieder senden könnte:

1. „O wie liegt die Mat in stiller Größe, wo an dem Gießbach Alpenrosen blühen“

2. „Es zog aus Deutschlands hohem Hause ein Vater zum blutigen Kriege hin aus.

Frau A. Schumacher,

1955 Clybourn Ave., Chicago, Ill.

Könne mir vielleicht jemand das Gedicht senden, dessen Anfang lautet:

„Der König lag im Sterben,

Da rief er seinen Sohn,

Er nahm ihn bei den Händen

Und wies ihn auf den Thron“.

Frau Julie Krause,

400 Bromart Ave., Webster Grove, Mo.

Wer kann mir wohl das Lied senden, dessen Anfang lautet: „Dort bei Sedan auf dem Hügel lag nach blutiger Schlacht ein Husar erschlagen“.

Frau Helene Zimmerman,

Minier, Ill.

„Put away those little Dresses, that our Darling used to wear“, von Frau H. Willems, 708 Linderman Str., Kenosha, Wis.

Könne mir vielleicht jemand aus dem Leserkreise mitteilen, in welchem Gedicht, angeblich von Uhland, die Worte vorkommen:

„Entfliehend diesem bunten Menschen schwärme,
Will ich mein Leid nach der Heimatstille tragen“.

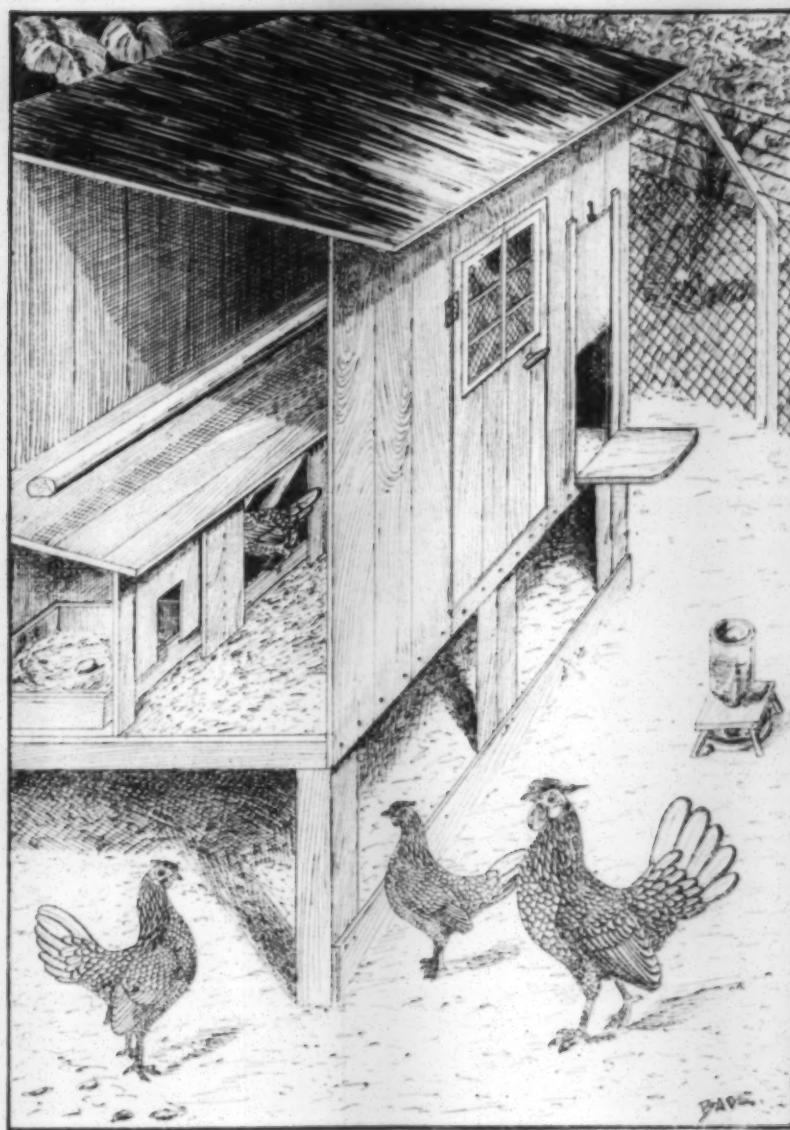
Und:

„Es ist ein böser Geist in sie gefahren,
Seit ich die Harfe angeschlagen“.

Fran Schreier, 2068 Nebraska,
St. Louis, Mo.

Hauswirtschaftliche Geflügelzucht

Von Dr. E. Bade



Einfacher Geflügelstall und Silber Schright Bantams

(Schluß von Seite 29)

befinden sich die Legenester und zwar sind es sogen. Hallenester, die der Henne den Eintritt, aber nicht den freiwilligen Ausritt gestatten. Nur durch solche Nester läßt sich eine sichere Kontrolle über die Eierlegetätigkeit der Hennen ausüben, über welche Buch geführt wird. Jede Henne trägt am Fuße einen Ring mit Nummer. Die Nester werden etwa 3- bis 4-mal täglich kontrolliert, wobei die in den Nester befindenden Hennen freigeslassen werden, nachdem ihre Ringnummer auf einen Zettel mit Wochentageinteilung geschrieben wurde. Von denjenigen Hennen, die die meisten Eier liefern, wird gebrütet.

Über den Legenestern befindet sich eine schräge Abdeckung und 1 Fuß über derselben wird die ovale nicht zu dünne Sisalstange angebracht, die an den beiden Seitenwänden des Stalles in Ausschnitten ruht. Das schräge Dach der Legenester wird mit Sand bestreut, mit Hilfe einer Harke lassen sich dann an jedem Morgen die Exkrementa leicht entfernen, die als wertvoller Dünger im Garten gebraucht werden.

Die Tür und eine Seitenwand des Stalles erhalten ein sich nach außen öff-

nendes Fenster, welches sich herausnehmen läßt. Im Innern des Stalles werden die Fensteröffnungen mit Drahtgeflecht verschlossen.

Die Umfriedigung des Auslaufes braucht nicht höher als 1½ Yard sein, wenn oben an den Pfosten, schräg nach innen gerichtet, etwa 2½ Fuß lange Leisten angebracht werden, durch die einfache Drähte gezogen werden. Jedes Hub, das über die Umfriedigung fliegen will, wird hieran durch die Drähte verhindert.

Winte für Tauben- und Entenzüchter.

Die Trinkgefäße für junge Enten müssen so tief sein, daß die Tierchen ihren Schnabel gut hineinsetzen können. Morgens ist ihnen nur wenig und niemals sehr fülliges Wafer zu geben, denn wenn sie nachts ohne Getränk waren, saufen sie sich den leeren oder halbleeren Magen voll und Krämpfe und Koliken sind die Folge.

Tauben sollten täglich eine geringe Gabe von Kochsalz erhalten. Es ist nicht nur ein Leckerbissen, sondern kräftigt auch den Knochenbau und stärkt die Muskulatur. Das Wesen der Tiere wird viel munterer, als wenn sie ohne Kochsalz gehalten werden.

Wilhelm Laubengeiger
Die Mutter im deutschen Sied-



Eine Blumenlese deutscher Dichtungen aus alter und neuer Zeit über die edelste aller Frauen von

Wilhelm Laubengeiger,
Professor.

Mit Buchschmuck von
Richard Flockenhaus.

Schräg geschmackvoll gebunden \$1.50.

Es gibt in der ganzen Literatur kein Buch, in welchem eine solche Zahl — 240 sind es — von Liedern über die Mutter zusammengetragen ist; und fast durchweg ist es herrliche Poësie. Da sind Lieder aus jauzendem Herzen entstanden, aber auch Lieder aus schmerzzerrissener Seele sich emporringend. Es sind 160 verschiedene Dichter vertreten, alte und neue, lebende und verstorbene . . . Niemand wird sich enttäuscht fühlen, der dies Buch kauft. Zu beziehen durch

Die Deutsche Hausfrau,
Milwaukee, Wis.

Besucht eine in Eurem Heim



FREI



VICTOR

VICTROLA

Ich bringe Ihnen eine
eine VICTOR Gramo-
phon oder Victrola
auf Ihre Werte in
Ihrem eigenen Hause
ergibt eine, die Sie
aus unserem wählbaren, illustrierten
Katalog auswählen mögen; mit leicht
ausführlichen Record 125 Stück zum
Auswählen. Sie brauchen keinen Betrag zu leisten. Wenn Sie 64
nach der freien Postage entrichten, so werden Sie
tausend für Ihnen nach meinem leichten
Abzahlungsschein.

Ein Jahr zum Bezahlten

\$2.00 pro Monat bezahlt für eine Victrola. Wenn Sie mich unterschreiben, Sie nicht behalten zu wollen, so benachrichtigen Sie mich einfach, und ich sende Ihnen direkt auf meine Kontoaus-
konto. Ich übernehme alles Risiko. Ich vertrage Ihnen
durch die Karte nach meinem Rechtfest-Katalog. Sie tragen

PETER GOODWIN, Pres. Peter Goodwin,
Mercantile Co., Victor and Victrola Hand-
ler, 238 Century Bldg., St. Louis, Mo.

Weshalb zwei Preise für Bäume bezahlt?



Rufen Sie direkt von der Fabrik, Hunderte von verschiedenen
Modellen zur Auswahl. Garantierte Almen und Preise nicht ermittlungs-
fähige Preise. Für jeden Zweck, Ziere, oder **Ward** Schreiben
Sie nach freiem Katalog und Ihnen kommt eines Be-
zugs und beliebigen Kaufs.

WARD MFG. CO., 108 Ward St., Decatur, Ind.

Kriegsbilder aus den Argonnen

Feldpostbriefe eines deutschen Soldaten

Senden Ihnen hiermit Auszüge aus den Briefen meines Neffen an der Front, die mir von drüben zugeschickt wurden.

Er schrieb an seinen Vater:

Lieber Vater! Eben hatte ich Dir draußen auf der Wiese die beiliegenden Karten geschrieben, in der Annahme, daß es weiter ginge; da kam der Befehl: Wieder in die alten Quartiere; und jetzt sind wir wieder in unserer Stube. Das Bataillon liegt zerstreut in einigen Bauernhäusern; jede Kompanie hat 2-3 Häuser. Da kannst Du Dir denken, daß da der Platz bejähnt ist; wir haben 6 eine Stube mit einem Bett; ein Leutnant, ein Feldwebel, zwei Offiziersstellvertreter, darunter ich, ein Fahnenjunker und der Fahnenträger-Sergeant. Der Leutnant hat das Bett, wir haben Stroh auf den Boden gelegt und alle nur im Hause aufzufindbaren Tücher darüber gelegt und schlafen herrlich. Dazu haben wir einen Tisch und Stühle und können also schreiben.

Daher es im „Hohwald“ schlummern an-

siebt, ist bedauerlich. Du solltest nur mal die Dörfer und Städte hier sehen. Es ist so schrecklich, diese Verwüstung. In den Häusern haben die Franzosen, die wir aus der Gegend geworfen, furchtbarlich geplündert, natürlich damit die Leute, wenn sie später wieder in ihre Häuser zurückkehren, glauben, die Deutschen hätten dies getan. Alle Schränke sind aufgeschlagen, alles herausgerissen, verwüstet und zerstreut, die Kleider und Wäsche zerrissen. Ein alter Bauer in La Voiere bei Etival, wo wir Lebensmittel requirierten, sagte mir mit Tränen in den Augen, sehe sie, mein Herr, das waren unsere Soldaten, meine Landsleute, diese Banditen, sie haben mir alles geraubt, alles geplündert, die Häuser eingeschlagen u. s. w. So sah es in jedem Hause aus. An der Straße nach Etival standen viele hochherrschaftliche Häuser, nichts geschnitten; in einem habe ich versteckt in einem Winkel im Keller noch viel Klopfenwein aufzufindig gemacht, den habe ich für die Offiziere und uns nehmen lassen nach den Travazien in den

legten 14 Tagen bis zum Sonntag; das war unser gutes Recht. Wenn die Bewohner daheim geblieben wären, hätten sie Scheine dafür bekommen, so müßten wir sie nehmen; überhaupt wären die Häuser, falls sie nicht durch Granaten zerstört worden sind, viel besser dran, wenn die Bewohner dageblieben wären, wenn sie nicht da sind, wird eben gesucht, bis man findet was man braucht, und was die Franzosen nicht ganz zerstört, das sieht natürlich noch verwildert aus, wenn so ein Zug Infanterie in einem Hause gesucht.

Die Bilder der Zerstörung werde ich nie vergessen; am Samstag waren wir verschiedene Male in Etival und wieder draußen; kaum lagen wir, hatte uns die feindliche Artillerie und da kann man nichts machen, als den Platz wechseln. Das sind Minuten, bis die Kompanie oder das Bataillon zusammen und man abziehen kann, wenn diese Ungetüme rechts und links einschlagen. Ein Sausen in der Luft, wie wenn im Winter im Ka-

Praktische Geschenke der Deutschen Hausfrau für Anmeldung von neuen Leserinnen

Prämie
Nr. 103

Zwei Hausschürzen



Frei für **1** neue Leserin

Wir glauben den Wünschen unserer Leser entgegen zu kommen durch eine Prämienoferie schöner Hausschürzen nach modernstem Muster. Aus gutem Stoff angefertigt und vorzüglich gehäbt, bieten diese zierlichen Schürzen gewiß ein sehr wünschenswertes Geschenk. Sie sind in gleicher Machart aus hellem, reizend gemustertem Perkal, oder hübsch farriertem Ginghamb vorrätig. Wir geben 2 frei für Anmeldung einer neuen Leserin. Man gebe, bitte, an, ob die Schürzen aus Perkal oder Ginghamb gewünscht werden.

Diese 2 Schürzen sind auch gegen Bar für 65 Cents portofrei zu beziehen.

Prämie
Nr. 213

Kleidsame Schürze



Frei für **1** neue Leserin

Von sehr gefälliger Machart ist auch diese hübsche Schürze, die sich für leichtere Hausharbeiten empfiehlt. Sie ist aus hellem, schön gemustertem Manchesteer Perkal, mit zierlicher Rüschenlike als Randabfertigung, oder aus Almosleag Chambray in dunklerer Farbe hergestellt, erbäthlich. Jede Hausfrau wird ihre Garderobe gewiß durch eine dieser schönen Schürzen ergänzen wollen. Wir geben sie frei für Anmeldung einer neuen Leserin. Man versäume nicht anzugeben, ob die Schürze aus Perkal oder Chambray gewünscht wird.

Diese Prämie ist auch gegen Bar für 65 Cents portofrei zu beziehen.

Bestellungen richte man an
Hausfrau Publishing Co., Milwaukee, Wis.

min der Nordsturm pfeift, ein ohrenzerreißender Krach, Staub und Splitter und dann ein großes Loch im Boden; da hebt auch dem mutigsten das Herz. So gings uns an einem Tage 5 bis 6 Mal. Abends wurden wir weit hinausgezogen, wir sollten eine rechtzeitige Umgehung machen, um unsfern . . . Regimentern, die vorne im Gefecht lagen, zu Hilfe und den Franzosen in die Flanke zu kommen. Es war 6 Uhr als wir antraten nach dem schon so anstrengenden Tag; immer in Deckung, d. h. hinter Straßenböschungen und Wiesenabhangs weiter bis zu einem großen Wald; dann eine Schwenkung und dort hinein, leise ohne Kommandos, wie wenn man sich an ein Wild heranpirscht, gings vorwärts; bald näher, bald weiter hestiges Infanteriefeuer und immer das Sausen der Granaten über uns und links an uns. Ein schöner, hoher Buchenwald, so reicht ein deutscher Märchenwald, mitten in Frankreich; noch scheint die Sonne und wirft goldene Ringe auf das Moos und die weißen Stämme und malt zauberische Reflexe im Geäst. Die Stimmung in einem selbst ein Gedicht, ein Märchen; hinter uns liegt das Leben. Man denkt an alles Schöne und Liebe, das einem das Leben geboten, an die Mutter und an Dich, lieber Vater, an das, was man an Euch gefehlt im Unterlassen und Handeln; an jede schöne Stunde, alles zieht vorüber im Geist, felige Minnestrunden, Wanderschaften, Studentenzeit, Sang und Kläng und Becherflirren, alles, wie in einem Kreis eingeschlossen, der vor den Augen sich weiter und weiter ausdehnt. Man wünscht leben zu können, um alles gut zu machen und da vorne reitet der Tod, ob er uns die Vorsäfe abschneidet, oder ob er zulässt, sie auszuführen? — Immer weiter, immer weiter, lautlos, die Sonne ging unter, rechts glimmt der Mond am Horizont auf, links die Glut eines brennenden Dorfes und vor uns, dicht vor dem Waldestand einzelne in Brand gesetzte Bauernhöfe an dem weiten Wiesengrunde; diese Gegensäfe, rechts der schöne silberne Mond mit seinem Frieden, die Nebel auf den Wiesen — wir sind immer noch am Waldrand — links die brennenden Häuser und die Glut des brennenden Dorfes, als eine schreckliche Kriegsfackel zum Himmel leuchtend; jetzt ein Halt, wir sind an den Munitionskolonnen der vor uns kämpfenden Truppen; ein breiter Waldweg, auf dem sammelt sich das Bataillon, rechts und links an der Straße liegen verwundete Grenadiere aus Karlstraße, Mannheim und Heidelberg, sie liegen schon seit Freitag Nachmittag 5 Uhr da und jetzt ist es Samstag nach 11 Uhr, sie haben nichts gegessen, strecken die Hände nach Brot aus, ich gebe meine letzte Kruste Brot, obwohl selbst sehr hungrig, einem Leichtverwundeten aus Regensburg, er drückt mir nur die Hand und schon hat er den Mund gestopft voll. Es ist jetzt ganz hell, der Mond steht in silberner Klarheit über uns; ab und Halt; jetzt kommt der Major nach vorne, wir hören es ist nicht mehr nötig einzutreten, der Feind ist zurück unter der Einwirkung des furchtbaren Feuers, das die . . . Jäger, die die Umgehung von links schon bewirkt, auf ihn geschleudert. O du mein frisches, schönes Jägerbataillon, überall ist es in erster Linie, überall, wo die Gefahr am größten.

Es geht wieder in den Wald hinein, die Kompanien sind in Kompanienkolonnen aufgestellt, rechts neben den Gewehren liegen schon die Leute auf ihren Zeltbahnen und in ihre Mäntel gewickelt; ich freue mich selbst auf dem schönen weichen Moos in dieser lauen prächtigen Sommernacht. Schon wieder ein Kommando: „Das Bataillon stellt sich auf der Straße auf, Front dahin“, mit Mühe bringt man die

Leute zum Aufstehen, sie stolpern durch den Wald auf die Straße und jetzt geht's nochmals weiter. Das Bild ist großartig geworden, wir marschieren jetzt auf Wiesen, die links von hohen Bergen umrahmt sind, rechts ist wieder der Höhenzug mit dem brennenden Dorf im Hintergrund; es geht nicht lange, dann sollen wir auf einem Hof untergebracht werden, schon ist die Hälfte der Kompanie in den Ställen, Scheunen, ein Teil in den Zimmern, da heißt es wieder heraus, es wird auf der Wiese geschlafen nebenan, ein Divisionsstab kommt in's Haus; ich lag mit den Offizieren unter einem großen Baum. Ich denke an Euch alle, Ihr Lieben und wünsche Euch eine gute Nacht. „Vollers Nachtfang“ kommt mir noch auf die Lippen:

Die lichten Sterne funkeln
Am Himmel kalt und stumm.
Vom Waffen Klirr im Dunkeln.

Der Tod schleicht draußen um etc.
Dann schlaf ich ein so gegen 2 Uhr morgens. So schwer wie diese Tage waren bis zum Samstag abend, so schön war es bis jetzt; allerdings nach einem beschwerlichen langen Marsch am Sonntag endlich einmal Ruhe, endlich Waschgelegenheit nach 4 Wochen ein Bad im klaren Bach, ein Stroh Lager in einem Haus.

Wie lange es noch so geht, weiß ich nicht, heute war schon Gefahr im Anzug, und plötzlicher Alarm; und doch spricht man heute von Frieden, über den verhandelt werden soll. Habe dies Gott doch in seiner Gnade!

Heute will ich aber schließen, lieber Vater! Grüße mir vor allen Dingen den lieben Amtsgerichtsrat; ich muss viel an ihn denken, wie er uns an jenem Sonntag morgen in Barr nach der Kirche die Hand drückte und mit Tränen in den Augen sagte: „Gott schüre Sie!“

Er hat mich schon beschützt, der liebe Gott. Da oben in Diedolshausen bei dem furchterlichen Würgen an Maria Himmelfahrt, in all den langen, hartnäckigen Waldgefechten, im Schüengraben und im Männermordenden, herzverschüttenden Granatenfeuer. Er beschützte auch Euch in Gnaden und bewahrte Euch vor Krankheit und Lebeln. Vom Feind habt Ihr ja nichts mehr zu fürchten. Gott sei Lob und Dank; wenn man jetzt sieht, wie ein vom Feind heimgesuchtes Land, wo Tage lang Schlachten geschlagen werden, dreinschaut, dann kann man nicht genug danken, daß Gott die Kriegsfürsten von den heimtückischen Gefilden abgehalten hat. Schaden und Unglück ist ja immer da, aber solch ein Greuel doch nicht; alles zerstossen, alles verwüstet, kein Stück Vieh, kein Hund, keine Kuh, kein Huhn, kein Brot, die Gärten geplündert, die Felder zerstört und zerstampft. Wie schrecklich ist dieser Krieg. Grüße alle, alle, besonders die nach mir fragen. Wir wollen still sein und Gott danken mit Tränen der Freude, wenn wir heimkommen.

Mit innigem Kuss, lieber alter Vater, an Dich und die liebe Mutter

Euer dankbarer Sohn,

Karl Schmittbenn.

Meinem armen Neffen wurde in den Vögeln durch einen Schrämmelschuh der rechte Oberschenkel durchschossen; nach zwei Monaten stellte er sich wieder bei seinem Regiment und steht jetzt bei Pern an der Front. Einer meiner Vetter, Oberleutnant Paul Schröder, der seit Beginn des Krieges an der russischen Grenze gekämpft hat und der Anfangs Oktober das Eiserne Kreuz erhielt, wurde am 14. Oktober vor Warschau schwer verwundet und gefangen genommen. Sein linker Arm ist zweimal durchschossen und der Knochen durch und durch gebrochen und an der Hand fehlt der

(Schluß auf Seite 50)

Wenn Sie befastet sind mit Rheumatismus

Schreiben Sie Ihren Namen und Ihre Adresse hier ein

Name.....
Adresse.....

Und schicken Sie den Coupon an Frederick Dyer, Dept. 635 T, Jackson, Mich. Sofortwährend erhalten Sie dieses Buch und meine \$1.00 Drafts auf freie Probe, wie folgend erklärt.

Schneiden Sie hier ab



Schreibt heute nach diesem Freien Buch

Rheumatism Treated Through the Feet

Es erklärt Ihnen, wie man mit ohne Medikamente von Rheumatismus befreien kann, ebenso wie oder wie häufig er auftritt. Meine Methode hat infolge ihrer außerordentlichen Einfachheit sowohl als der Sicherheit, mit der sie schnell und auf die Dauer Erfolgreich verläuft, eine solche Zensur in der ganzen Welt hervorgerufen, daß jeder Leidende sofort davon erfährt sollte. Männer und Frauen schreiben mir aus fast jedem abilitierten Lande und jedem Klima, daß meine Drafts sie fast haben, manche nach 30- und 40jährigem Leid — eine ganze Lebenszeit von Schmerzen, fürsamt selbst naddem die softspielen Behandlungen und Bäder fehlgeschlagen hatten. Einiges wie alt Sie sind, oder wo und wie häufig der Schmerz auftritt, ich übernehme alles Risiko des Fechtbladens und schicke Ihnen die Drafts sofort nebst meinem Buch, ohne einen Cent im Vorans — zu freiem Verhuch.

Wenn Sie dann meine Drafts verhucht haben und vollständig mit der Wirkung zufrieden sind, so schicken Sie mir einen Dollar schicken. Wenn nicht, so behalten Sie Ihr Geld. Sie entheben und ich nehme Ihr Werk dafür, schicken Sie mir noch heute obigen Coupon und Sie erhalten meine Drafts nebst meinem illustrierten Buch umgehend portofrei. Man adressiere — Frederick Dyer, Dept. 635 T, Jackson, Michigan. Schicken Sie kein Geld — nur den Coupon.



Heu-Sieber

Und Althma-Helmmittel an jeden Leidenden gebracht. Bitte zu sagen mit welchem Verden Sie befastet sind. Wenn das Mittel Sie furiert, schicken Sie mir \$1.00. Andernfalls nicht. Geben Sie Ihre nächste Express-Office an. Schreiben Sie mir bitte. W. K. Sterling, 616 Ohio Avenue, Sidney, Ohio.

Warum Korpulent sein, wenn



durch Frau Anna und andere Autoren empfohlen, sicher und gefahrlos Abmisse schaffen. Eine Zündel Tablett gegen Entsendung von einem Dollar postfrei überall hin.

EMACITIN CO., Dept. E, 66 Beekman St. New York

ALCOHOL 190 Probehalter \$4.50
188 Probehalter \$4.00
160 Probehalter \$3.50
140 Probehalter \$3.00

Per Gallone, Express frei.
Blue Valley Dist. Co., Dept. 12, Kansas City, Mo.

Dieses kleine Mädchen litt an Rückgratverkrümmung

Das kleine Tel. Taylor litt an Potts Krankheit, einer fortwährenden, zerstörenden Erkrankung des Rückgrates, gewöhnlich unberührbar austretend und sehr oft von Lähmung begleitet. Das Leiden hatte in diesem Falle schon drei Jahre bestanden, als die Mutter, Frau W. E. Taylor, 3. J. D. No. 2, Clinton, Ind., das Kind am 22. Februar 1910 in das Sanatorium brachte. Zu der Zeit war der Kopf des Kindes infolge der Krankheit und Rückgrat-Verkrümmung nach vorne gedreht worden — sodass das Kind auf der Brust ruhte.

Das hierbei gezeigte Bild veranschaulicht ihr gegenwärtiges Aussehen. Schreiben Sie an: Tel. Taylor, um Räberes, zur Behandlung dieses Falles wurde kein Gipaverband angewendet das



L. C. McLain Orthopaedisches Sanatorium

ist eine Privat-Heilanstalt, ausschließlich der Behandlung von Verkrüppelungen und Missbildungen des Körpers gewidmet.

Schreiben Sie uns ausführlich Räberes, bezüglich Klumpfüßen, Rückgratfehlern oder Verkrüppelungen, Unterlähmung, Gürtelkrankheit, Krümmung oder einem wärts gekehrten Hals, um: Wir schicken Ihnen erschöpfende Praktiken zu und räumen Ihnen annehmlich, andere Patienten als Empfehlung überall.

THE L. C. McLAIN
Orthopedic Sanitarium
980 Aubert Ave., St. Louis, Mo.



Sie fragen, ob wir beweisen können, das Oxybon Ihr Leben retten kann. Wir bieten ungewöhnliche Beweise. Schreiben Sie barnach, besser ist es aber noch, wenn Sie den Oxybon selbst im eigenen Heim probieren um die Resultate in Ihrem eigenen Heim zu lassen.

A. J. Munger, Antwerp, O., schreibt: „Ich habe 12 Jahre an Klumpfuß gelitten, naddrem ich aber Oxybon nur kurze Zeit gebraucht habe, waren meine Beine wieder so kräftig wie je zuvor.“ A. K. Hammer, L. B. 5, Echo, Ore., schreibt: „Ich habe seit Jahren an Rheumatismus und Gelenkkrankheit gelitten. Der Oxybon hat mich davon befreit, und ebenso auch von Magenleidern.“ Gerhard Block, R. 1, Melbourne, Iowa, schreibt: „Ich habe eine sehr erkrankte Leber, die Arzte sagen es sei schlimmer als Rheumatismus. Der Oxybon bewirkt Wunder bei mir.“

Wir sind im Besitz einer großen Anzahl ähnlicher Berichte, mancheschreiben, a. er die Anzahl einer einziger genutzt um Ihnen zu zeigen, welche günstige Wirkung ein einheitliche Behandlung mit Oxybon zu bewirken vermag. Schreiben Sie heute nach uns: unser großen 30-Tage-Offer.

Was ist Oxybon?

Oxybon ist ein wissenschaftliches Instrument zur Behandlung aller möglichen Leiden ohne Wirkung von Drogen. Gewisst sind mit sanfter, restaurierender Kraft, erneut den Körper mit dem notwendigen, lebendigen Saucchen, das Blut reinigt und frische Artikulation wiederherstellt. Wenn finden Sie diese wunderbare Erfindung gegen Ihr Leid. Das Mittel erleichtert die verkrüppelten Gelenke und Gelenkseiten in erstaunlich kurzer Zeit. Wenn Sie an Füßen, Füßen, Beinen, Verkrüppelung, Nieren, Beinen, Lungen, Schwellen, um, Leiden, so leben wie Ihnen einen Oxybon zur Probe. Schreiben Sie sofort an uns wegen dieser großen Oferre. Schreiben Sie Oxybon eine Oferre, Sie zu tun. Seine Wirkungen übertreffen vor alle Erwartungen. Es proben Sie dieses Instrument bei Ihren eigenen Leiden. Schreiben Sie uns jetzt.

THE OXYBON COMPANY
Suite 812
208 N. 5th Ave. Chicago, Ill.

An die Frau eines Trinkers

Ich habe eine wichtige, vertrauliche Botschaft für Sie. Dieselbe kommt in einem einfachen Koffer. Wie man die Trunksucht in 3 Tagen besiegen und das Heim glücklich machen kann. Wunderbare, sichere, andauernde, zuverlässige, nicht kostspielige Methode, garantiert. Edm. J. Woods, 534 Fifth Ave., P. 563, New York, N. Y.

Briefkasten der Redaktion

Frau Paul W. Wie bedauerlich, daß Sie schon gleich zu Anfang Ihres Hierseins in diesem Lande so traurige Erfahrungen machen müssten. Am besten wäre es schon, Sie packten oder laufen sich eine Farm, dann könnten Sie auf eignem Boden nach Belieben schalten und walten und der Ertrag Ihrer Arbeit bliebe Ihnen unbekommen. Vielleicht haben Sie jetzt auch schon in dieser Weise für die Zukunft vorgesorgt. Und nun haben Sie der Brüder wegen so viele Sorgen und Kummer. Der Allmächtige möge sie Ihnen erhalten und aus dem traurigen Kriege siegreich in die Arme ihrer Angehörigen zurückkehren lassen. Für alle anerkennenden Worte über unsere Zeitschrift danken wir Ihnen bestens.

Frau Elise B., Ohio. Es ist allerdings schlimm, wenn man so oft von Kopfschmerzen geplagt wird, und zu bedauern, daß Ihnen der Arzt nicht helfen konnte. Kopfschmerzen röhren fast immer von schlechter Verdauung her. Vielleicht liegt hierin auch bei Ihnen der Grund. Sie müssten möglicherweise längere Zeit ein Mittel gegen Verdauungsbeschwerden einnehmen. Schreiben Sie es nur nicht zu lange auf. Sehr gut gegen das Leid ist der tägliche Genuss von Schrotbrot. Wir brachten ein Rezept dazu in der „Hausfrau“ und wollen Ihnen das schicken, wenn Sie es nicht am Ende selbst haben. Viel Bewegung in der frischen Luft wirkt besonders im Frühjahr auch wohltätig. Eine Diät von recht viel Gemüse und wenig Fleisch wirkt oft Wunder. Selbstredend kann man nicht erwarten, in wenigen Tagen furiert zu werden. Für Ihr freundliches Anerbieten, die Anrichten betreffend, danken wir herzlich und sollten wir einmal Bedarf dafür haben, würden wir uns gerne an Sie darum wenden. Wir hoffen öfter von Ihnen zu hören.

Frau L. B. A., Tex. Es freute uns zu hören, daß Ihnen unsere in der Deutschen Hausfrau erschienenen Rezepte und Ratsschläge schon manchen guten Dienst geleistet haben. Wir sind immer gerne bereit, den Leserinnen, so weit es in unserer Macht steht, mit praktischen Winken behilflich zu sein.

Frau L. B. A., Calif. Herzlich gefreut hat es uns, daß wir Ihnen mit dem Lied eine Freude bereiteten. Wenn möglich, wollen wir auch Ihren Wunsch bezüglich des anderen erfüllen. Nun grünt und blüht es wohl schon herrlich in Ihrem Garten. Welche Freude bereitet es doch, das Wachsen und Entfalten in Gottes schöner Natur zu beobachten, man lebt daran auch ordentlich wieder auf, nicht wahr?

Frau Mary M., Wyo. Also wieder eine neue Eroberung hat Die Deutsche Hausfrau an Ihren Gemahl zu verzeichnen. Die Liste wird schon recht erfreulich lang, zu unserem großen Vergnügen. Herzlichen Dank für Ihre lieben Worte.

Frau Paula E., Pa. Daß Ihnen das Buch: „Dr. Timm's Hausarzt“, als Nachschlagewerk schon gute Dienste getan hat, hören wir gern. Es ist immer gut, ein solches Werk zur Hand zu haben, aus dem man sich nicht nur bei Krankheitsfällen, sondern auch in gesunden Tagen zur Erhaltung der Gesundheit Nutzen kann. Für Ihre freundlichen Worte über unsere Zeitschrift vielen Dank, es ist uns stets lieb zu wissen, ob wir mit dem Inhalt unserer Zeitschrift den Wünschen der Leserinnen entsprechen kommen.

Frau G. T. B., Minn. Es war sehr aufmerksam von Ihnen, uns freundlich mitzuteilen, daß Sie nun gute Nachrichten von „Daheim“ erhalten haben. Eine große Last muß Ihnen vom Herzen genommen sein und wir wollen nur hoffen, daß nicht etwa noch schlimme Nachrichten folgen. Daß Ihre Verwandten so mutig und patriotisch geschrieben haben, wird auch Ihnen hier in der Ferne Mut geben, die Ungewißheit besser ertragen zu können.

Frau Dora A., Oregon. Da gatten Sie allerdings kein Trauer in der Familie, durch den Verlust des braven jungen Verwandten gleich im ersten Gefecht. Hoffentlich bleiben die anderen Verwandten ihren Familien erhalten. Ein Trost ist es wenigstens für uns Deutschen, daß wir wissen, unsere Anverwandten kämpfen auf der gerechten Seite in diesem schrecklichsten aller Kriege. Der Herr gebe, daß der Frieden nicht mehr fern.

Frau M. B., Fla. Also unsere „heimliche“ Freundin sind Sie, herzlich freut uns das. Aus Ihrem lieben Schreiben wehrt es wie ein belebender Hauch stillglücklicher Zufriedenheit, das es ordentlich erfrischend wirkte. Hoffentlich hören wir öfter von Ihnen.

Frau A. Klein, Utah. Ihrem Wunsche kommen wir gerne nach, an alle Berlinerinnen einen herzlichen Gruß von Ihnen zu vermitteln. Nun haben Sie doch wohl aus der Heimat beruhigende Nachrichten erhalten. Es ist zu traurig, Sie Verwandten im Kriege zu wissen und so lange in der Ungewißheit über ihr Schicksal bleiben zu müssen.

Herr Friedrich K., N. J. Das schöne Lied: „Die neue Wacht am Rhein“, werden unsere Leser gewiß mit Interesse kennen lernen. Wir lassen es hier folgen:

„Die neue Wacht am Rhein“. Es braust ein Ruf durch's ganze Land: „Es ist ein Völkerkrieg entbrannt, Wie ihn die Welt noch nie gesehn“, Doch bleibt die alte Wahrheit stehn: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein: „Fest steht und treu die Wacht am Rhein“.

Franzosen, Russen, Briten und Japaner, Belgier sind im Bund, Und gehn im Kampfe Hand in Hand, Zu stürzen unser deutsches Land, Lieb Vaterland, magst ruhig sein: „Fest steht und treu die Wacht am Rhein“.

Nach Englands Habicht, Thrannei, Nach Englands Tück und Heuchelei, Nach Frankreichs Übermut und Haß, Da fragen wir den Teufel was! Lieb Vaterland, magst ruhig sein: „Fest steht und treu die Wacht am Rhein“.

Auch Japans Ehrfurcht, Belgien's List, Stein Grund zur Furcht vorhanden ist, Die ganzen Alliierten sind, Da nur wie Blätter vor dem Wind, Lieb Vaterland, magst ruhig sein: „Fest steht und treu die Wacht am Rhein“.

Drum fürchte nichts, o Deutschland mein, Kein feindlich Heer wird dich entweihen, So lange deutsches Blut noch glüht, Und deutsche Faust den Degen zieht, Lieb Vaterland, magst ruhig sein: „Fest steht und treu die Wacht am Rhein“.

Für Freiheit und Gerechtigkeit, Zug Deutschlands Volk in diesen Streit, Und bis zu Ende dieser Krieg, Wird's schallen laut „Durch Kampf zum Sieg“. Lieb Vaterland, magst ruhig sein: „Fest steht und treu die Wacht am Rhein“.

Friedrich Kreuber, Pawtucket, R. I.

Frau Robert L. Voll innigen Mitgefühls erfuhr ich aus Ihrem Schreiben, daß Sie den teuren Gatten dahinscheiden sehen müssten. Da das Schicksal beschert uns nur allzuoft viel des Schweren. Wie gut ist es aber nun doch, daß Sie die Tochter haben und in Ihrem Schmerz nicht allein dastehen. Wenn es Ihnen ein wenig Ablenkung bereitet, mit der Brieflastentante zu plaudern, so schreiben Sie mir manchmal, es wird mich immer freuen, von Ihnen zu hören. Recht herzlichen Gruß.

Frau Fred. W., Minn. Das war hübsch, daß Sie trok der Schwäche, die von der Krankheit zurückgeblieben, uns so freundlich schrieben. Immer wieder erhalten wir den Beweis, daß ein treues Freundschaftsband Die Deutsche Hausfrau mit den Leserinnen verknüpft. Hoffentlich hat Ihnen nun das schöne Frühjahrswetter wieder völlige Genesung gebracht.

Frau Heinrich W. Ihren Wunsch erfüllen wir gewiß sobald sich Gelegenheit dazu bietet. Wenn Sie aus Hirschberg stammen, so ist Ihnen gewiß auch das Riesengebirge bekannt. Eine herrliche Tour bietet ein Besuch der Schneekoppe, mit Vergnügen erinnere ich mich noch meiner Reisen in jener Gegend. Die Gedichte werden wir Ihnen gewiß durch die Freundschaft unserer Leserinnen besorgen können. Sobald es der Raum gestattet, fragen wir darum an.

Frau M. G., Pa. Ihren lieben Brief habe ich mit großem Interesse gelesen. Was mögen Sie alles in den 61 Jahren Ihres Hierseins in diesem Lande erlebt haben. Gern glaube ich Ihnen, daß Sie ein Buch darüber schreiben könnten. Ich denke „die guten Nachbarn aus allen Himmelsgegenden“ haben auch an Ihnen eine gute Freundin. Hoffentlich hat der Weltkrieg das gute Einvernehmen nun nicht gestört. Wir wollen Ihr Gesuch um Briefwechsel mit Landsleuten gerne veröffentlicht, vielleicht finden Sie doch noch alte Bekannte aus der Heimat. Es sollte uns freuen.

Frau E. B., Ill. Gewiß hilft jedes Scherlein. Viele Wenig machen schnell ein „Wiel“. Ihre Beiträge zum Roten Kreuz sind noch um so anerkennenswerter, weil Sie dieselben durch Handarbeiten mühsam verdienten. Sie haben also wirklich ein Opfer für's Vaterland gebracht. Und daß Sie es freudigen Herzens brachten, macht es noch wertvoller. Herzlichen Gruß.

Fr. Theresia G., Kans. Nun gibt es wohl tüchtig Arbeit auf der Farm, mit dem Besorgen der Kühe und Hühner und dem Garten, von der Hausarbeit gar nicht zu reden. Aber herlich ist's doch auch wieder auf dem Lande im Sommer. Wie viele Schönheiten gibt es in Gottes freier Natur, von der sich der Städter nur einen unklaren Begriff machen kann. Hoffentlich schreiben Sie mir öfter einmal ein liebes Briefchen und erzählen mir ein wenig mehr von Ihrem Leben. Es würde mich sehr freuen.

Frau Margaret B., Ill. Herzlich hat es uns gefreut, daß Sie durch unsere Vermittelung Ihre Pflegemutter wieder gefunden haben, und wir Ihnen damit einen Dienst leisten konnten.

Frau Otto K., Minn. Auf Ihre Frage, die Behandlung der Schafwolle für Matrassen betreffend, empfehlen wir Ihnen, die Wolle in einer Wollensfabrik präparieren zu lassen. Man hat im Hause nicht die nötige Maschinerie, um die Wolle, nachdem sie gereinigt ist, in die gleichmäßigen Platten zu verarbeiten, wie sie zum Füllen der Matrassen nötig sind, wenn man ein gutes Resultat erreichen will.



Frei für Sie—Meine Schwester

Frei für Sie und jede Schwester
Leidend an Frauenkrankheiten

Ich bin eine Frau.
Ich kenne die Leiden der Frauen.

Ich schicke meine Hauskur-Behandlung kostenfrei, mit ausführlichen Anleitungen an jede Leidende durch Frauenkrankheiten. Ich möchte alle Frauen über diese zu unterrichten. Sie meine Freunde, Ihre Tochter, Ihre Mutter oder Ihre Schwester. Ich möchte Ihnen mitteilen, wie man sich füllen zu Hause ohne Hilfe eines Arztes fürchten kann. **Womans own Medical Adviser** versteht Frauenleiden nicht verstehen. Was mir grauen und Erkrankungen wissen, vergeben wie eben als irgend ein Arzt.

Ich weiß, daß meine häusliche Behandlung eine Arbeit und gewisse Nutzen ist bei Encorrhosis oder Weicher Rücken, Vorfall, übermäßiger, ungenügender oder schmerzhafter Menstruation, Uterus-Gefügungen oder Gewächsen; sowie Schmerzen im Kopf, Rücken und Unterleib, niederschlechtem Gefühl, Herzkrank, Krebschmerzen, Melancholie, Neigung zum Weinen, heissen Wallungen, Ermüdung, Nieren- und Blasenleiden insoweit der unteren Gefüge eigenständlichen Schwaden.

Ich will Ihnen eine vollständige, gehäntägige Behandlung vollkommen kostenlos senden um Ihnen, daß Sie sich selbst zu Hause schnell und leicht kurieren können. Denken Sie, es kostet Sie nichts mit der Behandlung einen Verlust zu machen; und wenn Sie möchten sollen damit fortzuhören, kostet es Sie nur ungünstig 12 Cent die Woche, oder weniger als 2 Cent den Tag. Sie werden dadurch nicht von Ihrer Arbeit oder Beschäftigung abgehalten. Teilen Sie mir nur Ihre Name, nebst Adresse mit, geben Sie an wie Sie leben, wenn Sie das möchten, und ich sende Ihnen die Behandlung für Ihren Fall, vollkommen kostenfrei, postwendend in einfachem Umschlag ohne Aufdruck, zu. Außerdem lädt ich Ihnen kostenfrei mein Buch "WOMAN'S OWN MEDICAL ADVISER" mit beschreibenden Illustrationen, welche verständlich und leicht verständlich sind, und wie sie sich selbst leicht zu Hause kurieren können. Jede Frau sollte eine Brüder und lernen für sich selbst zu denken. Wenn dann der Arzt sagt: „Sie müssen sich einer Operation unterziehen“, so können Sie leicht darüber entscheiden. Lauter von Ihnen haben sich selbst mit meinem Handmittel geheilt. Es kostet alle, Alt oder Jung. **Mutter von TOchtern** erfüllt ich eine einfache häusliche Behandlung für junge Mädchen zu beschaffen und mit Ihnen auf Encorrhosis, Weichheit, Schmerzen oder unsregelmäßiger Menstruation, Gewichtszunahme und Gewichtsverlust folgt den Gebrauch.

Wimmer Sie wohin mögen, kann ich Sie doch an Bewohner Ihres Ortes verweisen, die Ihnen gern mitteilen werden, daß diese häusliche Behandlung wirklich alle Frauenleiden kuriert und sie gesund, stark und robust macht, und Ihnen Hilfe verleiht. Schicken Sie mir nur Ihre Adresse und Sie erhalten die gehäntägige Behandlung, nebst dem Buch. Dies ist kein Geld auf Nachnahme. Alle Korrespondenz im letzten Vertrauen gehalten und nie an andere Personen vertraut. Schreiben Sie heute, da Sie diese Offerte vielleicht nicht wieder sehen. Man abstreift.

MRS. M. SUMMERS, BOX 70, SOUTH BEND, IND., U. S. A.

Herrn Sepp T., Ohio. Der Tiroler kann sich das Leben ohne launige Schnäufi nicht denken. Kein Wunder, daß er sich auch diese schwere Zeit dadurch zu erleichtern sucht. Ihre Verse werden Ihren Landsleuten gewiß gefallen. Hier also Ihre:

Tiroler Kriegs-Schnadahüpfers!

Der Kaiser hat g'rufen:
„Der Feind will in's Land!“
Da nimmt der Tiroler
Den Stühlen zur Hand.

Wenn's Landl in Not,
Und sei kaiserlich Heer,
Da strömen die Schühen
Vom Tausend daher.

Noa oanziger zaudert,
Sie geb'n voll Mutat,
Für Herrscher und Heimat
Ihr Leben und Blutat.

Singend und jodelnd,
So tüden's heran,
Und scharen sich freudig
Um Oesterreich's Fahn'.

Vereint mit den Brüdern
Vom Deutschälandisch Reich,
Verhauen's die Feinde
Und lopfen sie weich.

A Scharfchüh a jeder,
Voll Schneid obendrein,
Wer'd'n Vorbeern sich plücken,
Wie einst Anno Neun.

Wenn's Stukerl erst knallt,
Ganz sicher Du bist,
Daz vom Feind oaner vorzest,
Der's Aufsteh'n vergißt.

Ob Mus, ob Franzos,
Ob Serb oder Brit,
Die ruht a Tiroler
Auf zweitausend Schritt.

Und wirkt ihn darmieder
Das feindliche Blei,
So haucht er noch sterbend,
In älyplerisch Treu:

Hoch Kaiser! Hoch Heimat!
Gott schü'k' Euch! Lebt wohl!
So lämpft und so stirbt man,
Bei uns in Tirol!

Sepp Tischnaller.

Korpulente Leute

Ich schicke Ihnen eine Probebehandlung absolut **frei**



Wenn Sie es überdrüssig sind, unanfehnlich, unbedeckt Sie und ungern zu werden, so kann ich Ihnen sehrlich sein. Ihre schmale Figur, Gewindung und straff zurückzuerlangen, ohne Zität, Befolung oder Körperabnugen. Es wird sich für Sie Ihnen, einen Spezialist zu konstituieren. Meine Behandlung hat oft Entfernung bis zu einem Punkt per Tag bewirkt. Es ist eine unfräßliche, vernünftige Behandlung, die sehr empfohlen wird. Verlangen Sie der Postkarte Druckdruck mit wertvollem Rat über Heißt und allem näherem über meine „Zahlung nach Entfernung“, Offerte. Dr. N. Newman, Eisenharter Arzt im Staat New York, 53 Second Ave., New York City, Postf. 215.

Tragt kein Bruchband



Stuart's Plapao-Pads Co., erfinden von Eisenharter, weil er anderthalb Jahrzehnte gemacht hat, um die Leute haben am Gut zu halten. Keine Riesen, Schulen oder Städte—kommen nicht an, haben auch nicht solchen über gegen den Menschen Brüder. Zusammen haben sie sehr erfolgreich eine Gesellschaft verlost behandelt und die bestmöglichen Hilfe gewünscht. Weil sie Samt—leicht angenehmen—billig Bruchband nicht gehabt. Die Goldmen haben keine angepasst. Das Plapao-Pads sehr anpassen. Die Riesen was wir sagen, ist, wie Ihnen die Plapao-Pads sehr anpassen. Schreiben Sie Ihnen Kosten zu den Reisen und senden Sie mir heute ab.

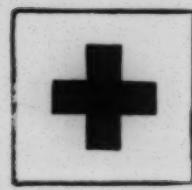
Plapao-Pads sehr anpassen. Schreiben Sie Ihnen Kosten zu den Reisen und senden Sie mir heute ab.

Plapao Laboratories, Block 149, St. Louis, Mo.

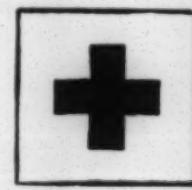
Name _____

Address _____

Wanted Date _____



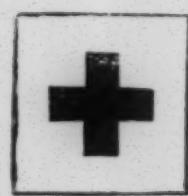
Für die Witwen und Waisen



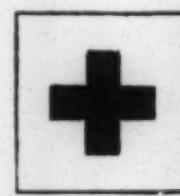
Beiträge zur Linderung der Not im alten Vaterlande

Man sende den Beitrag per Postanweisung. Wer zugleich sein Abonnement bezahlt, schreibe bitte, Namen, Adresse und Beitrag der Spende auf einen besonderen Bogen, mit Angabe: „Zur Linderung der Not im alten Vaterland“.

Bis Freitag, den 26. März, eingegangene Beiträge	\$1569.00	Frau M. Hoffmann, Conn.	.50	Frau J. Siemens, Cal.	1.50
Herr C. H. Reinert, Minn.	2.00	Frau H. Riggers, Ida.	2.00	Frau Geo. Spea, La.	1.00
Herr Aug. Wallstaeger, Minn.	2.00	Frau Chas. Peil, Nebr.	2.00	Frau Herm. Freivald, S. Dak.	1.00
Frau Mich. Trepp, Mont.	2.00	Mr. Friedl, Juchs, Tex.	1.00	Frau Marie Froehler, Wisc.	4.00
Herr D. G. Windhausen, Wash.	5.00	Herr A. Schneider, Ohio.	1.00	Herr Chas. W. Peters, Wis.	1.00
Frau W. G. Baumback, Mo.	.40	Frau A. B. Ziedis, Ga.	.50	Geo. W. Peas, Cal.	.50
Frau Chr. Maude, Ohio.	1.00	Frau J. P. S. Henn, S. Dak.	2.00	Frau Frieda Hattbien, Nebr.	2.00
Herr Sime. Thebes, Pa.	1.00	Frau Bertha Stender, Wash.	1.00	Frau E. Seifried, N. J.	1.00
Frau Simon Heis, Wis.	2.00	Frau A. Brendenmuhl, Wis.	1.00	Frau Alb. Eichstedt, Ill.	.50
Herr G. Stettichmar, Illa.	4.00	Frau Bertha Tober, Wis.	1.00	Frau Anna Deleslav, Cal.	1.00
Herr Herm. Beben, Nebr.	2.00	Herr Ludwig Held, Sammlung von Car-	100.00	Frau Bertha Tackmann, Mich.	10.00
Frau Hedwig Gaer, Tex.	2.00	son Count, Tex.		Frau Emilie Erdman, Tex.	1.00
Frau Bertha Griepp, Minn.	1.00	Frau N. Ruh, Nebr.	1.00	Frau Margarathie, Ohio.	1.00
Herr B. Zueltenius, Tex.	1.00	Frau M. A. Mathias, Ill.	1.00	Frau Fred Schreier, S. Dak.	1.00
Herr Paul Boehm, Wis.	.80	Frau Henry Karaer, Ind.	.50	Frau Kath. Laufer, Wash.	.50
Herr Peter Henn, Colo.	1.00	Frau Kath. Petrich, Ill.	1.00	Frau Schweizerin, Ill.	1.00
Frau G. Butt, Iowa.	1.00	Frau Bertha Vannia, Texas.	2.00	Frau J. M. Fleischman, Mo.	2.00
Frau Glaser, Iowa.	1.00	Frau K. A. Kaelafosch, Ariz.	2.00	Frau Jos. Maas, Ians.	5.00
Frau E. Mensch, Mo.	1.25	Frau Phil. Schnevert, Wisc.	1.00	Frau J. M. Tex.	5.00
Frau Martha Doerper, Pa.	2.00	Frau P. Bartovics, N. J.	1.00		
Frau M. U. Alta, Iow.	.90	Herr Peter F. Wahler, sen. Ia.	1.00		
Herr Karl Seifried, N. J.	1.00	Frau L. J. Atab.	.50		
				Gesamtbetrag bis Freitag, den 30.	
				April 1915.	\$1760.25



Beiträge zur Sammlung adressiere man Die Deutsche Hausfrau, Milwaukee, Wis. German-Austrian Relief Fund



Frau W., Mich. Nun, wir bleiben doch immer in Verbindung und ein gelegentlicher Brief würde uns freuen. Also, bitte, nicht vergessen.

Frau Eva H., Wyo. Das war eine herrliche Reise, die Ihnen vergönnt war zu genießen. Nicht vielen wird das Glück zu Teil, die alte Heimat wiederzusehen. Ich glaube es gern, daß Ihnen die Bilder und Postkarten die schönen Tage wieder in's Gedächtnis zurückrufen. Ja, wie haben sich die Zeiten geändert, sagen auch wir. Wann wird unser altes Vaterland von den Schrecken des Krieges befreit werden. Ich will hoffen, daß Sie Ihrer Verwandten wegen noch immer gute Nachrichten erhalten haben. Belästigt haben Sie uns gar nicht mit Ihrem Schreiben, im Gegenteil, wir hören immer gerne von Ihnen. Doch fast hätte ich vergessen, Ihren Wunsch zu erfüllen. Sie lieben gewiß auch Aieder, nicht wahr? In England heißt er Lilac, und Ephu nennt man ihn. Besten Gruß.

Frau B. Th., Nord Dakota. Was hat Ihnen das Schicksal nicht alles auferlegt, liebe Freundin. Kein Wunder, daß es Sie auf's Krankenlagerwarf, den teuren Gatten und das Töchterchen so kurz nacheinander zu verlieren. Hoffentlich ist Ihnen das schöne Frühlings- und Sommerswetter behülflich. Ihre Gesundheit vollkommen zurückzuerlangen.

Frau J. J. G., Oregon. Ihre freundlichen Grüße erwiderne ich herzlich und hoffe, Sie schreiben mir einmal ein wenig mehr. Wollen Sie?

Frau M. Sch., Pa. Ja, eine Geißel ist der furchterliche Krieg für unser altes, liebes Vaterland. Der Allmächtige befreie es bald davon und führe zum Frieden.

Frau S. H., Watertown. So bereitwillig wir den Wünschen unserer Leserinnen entgegen zu kommen suchen, können

wir Ihre Bitte doch nicht erfüllen. Es würde zu großen Anstoß erregen, ein solches Thema in unserer Zeitschrift erörtern zu wollen. Also nichts für ungut, vielleicht können wir Ihnen ein anderes Mal gefällig sein.

Herrn J. H. Alhambra. In welcher Sorge mögen Sie sich Ihrer Gemahlin und Tochter wegen befunden haben. Was werden die Reisenden alles zu erzählen wissen von der großen Zeit, die sie im alten Vaterland miterlebten. Hat sich Ihre Tochter nun wieder von der Krankheit erholt? Bitte grüßen Sie Ihre Gemahlin und Tochter von der Deutschen Hausfrau.

Frau L. M., Mansfield. Ihre Bitte, das Lied betreffend, erfüllen wir mit Vergnügen, sobald der Raum es gestattet. Also schon 8 Jahre gehören Sie unserem Leserkreise an! Das ist eine schöne Empfehlung für unsere Zeitschrift, und wir wissen Sie sehr zu schätzen.

Frau L. D., Pa. Leider konnten wir Ihnen nicht mitteilen, ob sich Leserinnen der „Hausfrau“ an dem erwähnten Bund beteiligen. Die Sache wurde bisher von keiner Abonnentin erwähnt.

Frau Elise K., Ill. Schon daß Sie daran denken, die Briefkastentante mit Blumensträußen zu erfreuen, wenn wir näher zusammen wohnen, ist sehr lieb von Ihnen. Ich bin auch eine große Blumenfreundin, wie Ihr lieber Mann, nur habe ich jetzt keine Gelegenheit mir einen Garten anzulegen.

Frau Marie P., Tex. Schönen Dank auch für den lieben Blumengruß. Es war sehr freundlich von Ihnen, der „Hausfrau“ so liebenswürdig zu gedenken.

Frau J. V. B., Pa. Das war ja ein echter Plauderbrief, fast so gut, als hätten wir uns bei einer Tasse Kaffee geselllich unterhalten. Hoffentlich machen Sie es bald mal wieder so. Es sollte uns angenehm sein. Ihre Bestellung der

Zeitschrift an Ihre Freundin wurde pünktlich ausgeführt. Herzlichen Gruß.

Frau Theresa T., Pa. Wir würden Ihnen ganz gerne die erwünschte Auskunft geben, verstehen aber nicht recht, was Sie meinen. Sie sagen, Sie haben eine Tochter von 15 Jahren, die in „Bischka Schoo“ gehen will, und möchten wissen, welche Kenntnisse sie dazu braucht. Zoll das eine Schule oder „Picture Show“ sein? Vielleicht schreiben Sie uns noch einmal näheres darüber. Nicht wahr, bei einer Mutter bewahrheitet sich das Sprichwort oft: „Kleine Kinder, kleine Sorgen, Große Kinder, große Sorgen“.

Kriegsbilder aus den Argonnen.

(Schluß von Seite 47)

Daumen und auch sein rechter Arm ist verletzt. Er lag zuerst in Warschau, wurde dann nach Moskau und schließlich nach Nijnih-Rogorod transportiert. Seine alte Mutter, seine junge Frau und all seine Angehörigen können nicht an ihn schreiben, nur durch das Gefangen-Bureau erhalten sie nur unzulässige Nachrichten.

Von all meinen übrigen Angehörigen an der Front habe ich keine bestimmte Kunde. D. daß dieser schreckliche Krieg doch bald ein Ende nähme, daß es doch bald wieder Frieden würde auf dieser armen blutigen Erde!

Wie viele heiße Tränen sind schon geflossen und fließen noch; wie viele Schmerzen, wie viel Trauer und Leid; wie viele Krippen, wie viele Witwen und Waisen hat dieser schrecklichste aller Kriege schon verurteilt. Und unsere Regierung sieht fatalistisch zu, wie herzlose Spekulanten Munition nach Europa verkaufen und um idönen Gewinn willigen diese Greuel verlängern!

Gibt es denn keine Gerechtigkeit mehr auf Erden? L. C. A., Ohio.



Goeben erschienen

Als Deutschland erwachte



Roman von Paul Schreckenbach

Mit zahlreichen Illustrationen aus der Zeit der deutschen Erhebung

„Sie haben mich oft gedrängt von meiner Jugend auf, aber sie haben mich nicht übermodt.“ Dieses Wort des Pfälzischen kann wiederum in diesen Tagen mit Zug und Stoß auf unser deutsches Volk angewendet werden. Deutschland, das Herzland Europas, ein Land, reich an natürlichen Schätzen, reich an Feldfrüchten, Mineralien und heilbringenden Quellen, reich an Korn, Wein und Obst, ein Land, das von jeder in seinen Städten Bürger befreit hat, die im Handel und Gewerben sich hervortun, ein Land, das durch seine geistige Arbeit der anderen Völker neue Wege gewiesen hat, hat fort und fort im Verlaufe seiner zweitausendjährigen Geschichte fremde Nationen angezogen. Von den Römern, die sich an den Alpenläufen des Abens und der Donau sehr geregt hatten, bis zu Napoleon III., der genau das Unterbeintheit Geviert seinem Heide einverleibt hätte, ist das deutsche Reich von auswärtigen Feinden mit begehrlichen Blicken angesehen worden. Dazu kommt seine zentrale Lage, die es bedingt hat, daß die Erdeherrscher ihre Kämpfe vielfach auf deutschem Boden ausgetragen haben. Während England, geschaut durch seine natürliche Lage, im Verlaufe der neueren Geschichte einen äußerer Feind niemals in seinem Gebiete erleben hat, während Frankreich, Italien, Spanien und die Nordstaaten nur vorübergehend von Kriegerzügen beeindruckt worden sind, ist neues Italien und Österreich Deutschland das Land gewesen, das in der neueren Zeit fast oft von den Kriegerzügen der Feinde zerstört worden ist und das Land der Fremdbefriedung hat tragen müssen. Wenn wir Erzbürgern an den großen Krieg von 1618—1648 denken, so ist uns, als ob wir in einem Panorama die Bilder sahen: brennende Dörfer, flüchtende Einwohner, plündrende Armeen, armelose Menschen, die in Ermanierung von Angreifern selbst den Flug durch den Adler ziehen, elende, zerlumpte Schädel, die sich in ein Walzerfest zurückwenden, und Städte, die in Trümmer liegen. Stamm fünfzig Jahre später hat Südwürttembergland eine neue Zerstörung erlebt, als Ludwig XIV. seinen Marschall den Befehl gegeben hatte, „de bruler le Palatinat“, als Heidelberg in Flammen aufging, als Worms, Mannheim, Ortenheim und die Dörfer der Voralpen von den fremden Eroberern zerstört wurden.

Hundert Jahre nach den Einfällen der Mordbrennerbanden eines Turenne und Melac brach die französische Revolution aus. Die Wellenläufe der französischen Revolution sind bald nach dem deutschen Boden hineingeraten. Die linksrheinischen Gebiete haben von den französischen Revolutionsherren unendlich viel zu leiden gehabt. Aus der Revolution ging Napoleon I. hervor. Er trug in seinem unermüdlichen Erobererdrang den Krieg in das ganze europäische Reichland und brachte nach und nach über alle Teile des deutschen Landes das Elend der Fremdherrschaft. Eineinundzwanzig Jahre lang, vom Oktober 1792 bis zum Mai 1814, standen Franzosen auf deutschem Boden. Blut und Blut mußte unser Volk den Eroberern darbringen, Sündhaftigkeit und Zuhilfe mußte es ertragen.

Die Zeit dieses Elends dient dieser prächtigen Erzählung als Hintergrund. Der Leser verfolgt mit gespanntestem Interesse das an Abenteuern reiche Leben eines deutschen Kinters, durch Schlachtengewühl und Kriegerhaft, bis zu seinem glorreichen Tode auf den Feldern Leipzig's, wo Napoleon's Stern sich zum erstenmale wendete.

Preis, gegen Saar, portofrei, 35 Cents.

Hausfrau Publishing Company, Milwaukee, Wis.

Außergewöhnliche Oferete für die Peser der Deutschen Hausfrau

Diese drei Kostüme neuester Facon von Modekünstlern entworfen und tadellose Schneidearbeit, hergestellt aus „Man-nish“ Serge, oder Seiden Poplin und mit Peau de Cyne Seidenfutter, werden überall im ganzen Lande für \$25.00 verkauft. Wir offerieren sie Ihnen für beschränkte Zeit zum Preise von

\$12.95



Facon No. 666



Facon No. 419



Facon No. 1118

Bei Bestellung Ihres Kostümes haben Sie die Wahl der folgenden Farben, Schwarz, Marineblau, Belgischesblau, Nejeda, Putty Sandfarbe, Braun, Kriegsschiff Grau und Schottisch.

Keine Seide in schottischen Farben

Füllen Sie dieses Formular aus und schicken Sie es uns mit der Bestellung.

Größe—Brustumfang..... Zoll

Größe—Hüftentfernung..... Zoll

Größe—Taillenweite..... Zoll

Größe—Länge des Armeles..... Zoll

Größe—Länge des Rockes..... Zoll

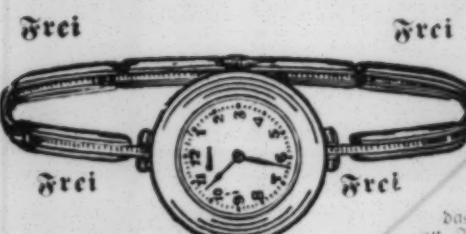
Facon No..... Farbe.....

Material: Serge..... oder Seiden Poplin.....

Man schreibe die Bestellung deutlich und schicke Postanweisung oder Scheck für \$12.95 und wir senden Ihnen das Kostüm nebst goldgefülltem Uhrenarmband gratis an Ihre Adresse. Man adressiere alle Bestellungen:

CENTURY PROFIT SHARING CORPORATION

110 South Dearborn St., Chicago, Ill.

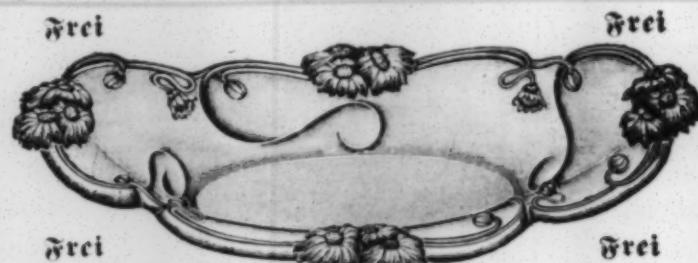


Gold gefüllt



\$8.75

Die überraschte Braut



Dieser vierfach versilberte Brotkorb im Wert von \$5.50, frei mit diesem Kasten Tafelsilber.

Das schwer versilberte hiermit gezeigte Brotkörbchen in schattiertem Mattsilber, vierzehn Zoll lang, mit Gravierung von grazien Margaretenblüten an jedem Ende, einen Wert von \$5.00 repräsentierend, wird frei verschenkt als Profits-Anteil-Prämie, mit jedem Tafelsilber-Kasten, enthält 26 Stück Tafelsilber garantierter Oneida Community Silberware für \$8.75. Der prächtig ausgeschlagene Kasten enthält 26 Stück dieser vorzüglichen Silberware mit Brautkranzmuster neuesten Dessins und besteht aus einhalb Dutzend Gabeln, einhalb Dutzend Messern und einhalb Dutzend Teelöffeln, einem Buttermeißel und Zuckerlöffel. Schicken Sie uns Postanweisung, Scheck oder Errechnungsanweisung für \$8.75 und wir senden Ihnen vollkommen versandfrei an Ihre Adresse, das schwer versilberte Brotkörbchen und Kasten mit 26 Stück Tafelsilber der garantierten Oneida Community Silberware.

Certifikat. Dies zur Bescheinigung, dass wir die hier offerierten Waren untersucht haben und finden, dass sie den Angaben entsprechen. Wir können sie auf das Beste empfehlen.
GERMAN NEWSPAPER SOUVENIR BUREAU, CHICAGO.

CENTURY PROFIT SHARING CORPORATION 110 SOUTH DEARBORN ST.
CHICAGO, ILL.

